Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 8 – 23. Februar 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Bergige Kleinstadtidylle: Liechtenstein war das ideale Steuerversteck für deutsche Millionäre. Foto: AP

Dick im Minus

Deutsche Manager verlieren Autorität – Schwere Folgen des Liechtenstein-Skandals

Von KLAUS D. VOSS

Die Steuerfestung Liechtenstein ist genommen – ein Punkt weniger in Europa, an dem Geld versteckt werden kann. Aber für Deutschland ist dies ein sehr zwiespältiger Erfolg.

Die Wirtschaftskrise der Bundesrepublik hat viele Ursachen. Eine davon ist, daß es in vielen Unternehmen am richtigen Zug fehlt: das Selbstverständnis eines jeden, für den Erfolg des ganzen Unternehmens einzustehen.

Zum Glück gibt es noch Betriebe, in denen im guten alten Sinn am Standort Deutschland gearbeitet wird. Aber der rabiate Umgang mit Belegschaften dominiert das Wirtschaftsklima, beileibe nicht allein unter den Markennamen Nokia oder BenQ. Und für schlechte Beispiele zum Thema Korruption und Gefälligkeitszahlungen müssen nicht allein die Namen Siemens oder VW herhalten. Jetzt gibt es wegen der Steueraffäre, angeführt vom bisherigen Postchef Klaus Zumwinkel, noch mehr Verlust an Unternehmensmoral. Das hat uns in der weltweiten Wirtschaftskrise gerade noch gefehlt: demotivierte Belegschaften unter einem Management ohne Autorität – dick im Minus. Das sind keine Zutaten für einen Aufschwung.

Zurück nach Liechtenstein: Menschen mit Augenmaß werden wissen, daß keine der umlaufenden Nachrichtenversionen wirklich stimmen kann – und auch nicht stimmen darf. Kein Staat der Welt würde die Arbeitsweisen seines Geheimdienstes oder seiner Steuerfahnder in aller Öffentlichkeit breittreten. Was man lesen kann, ist eine „Legende“ aus Geheimschutzkreisen. Immerhin, manche Geschichten lesen sich wirklich gut. Wenn es stimmen sollte, daß fünf Millionen Euro für die Bankspionage gezahlt wurden, dann hätten sich die Ermittlungskosten für jeden der tausend Steuersünder auf gerade einmal 5000 Euro reduziert – ein wirkliches Schnäppchen für den Fiskus.

Steuerfestungen wie Liechtenstein genießen bei Besserverdienern eine gewisse Grundsympathie, weil dort der Ertrag ihrer Arbeit nicht durch extreme Steuersätze entwertet wird. Daß Steuerbetrug in Deutschland ein vergleichsweise hoch bestraftes Verbrechen ist, ignorieren die meisten.

Aber mit der Aktion gegen Liechtenstein hätte jeder rechnen müssen, der sich nicht von alpinen Renditen blenden läßt. Seit dem Anschlag vom 11. September forschen alle Geheimdienste des Westens nach illegalen Geldflüssen. So energisch wie nie zuvor, gerade auch im nicht kooperativen Liechtenstein. Daß es bei der Fahndung nach Terror-Finanzen, Drogenvermögen oder internationalen Geldschiebern auch Kollateralerkenntnisse zu Steuerbetrügern geben muß, sollte eigentlich klar sein. Auch ein weiteres Datum steht im Kalender: Im November 2008 wird die Schweiz dem Schengen-Abkommen beitreten, und mit ihr wird dann auch Liechtenstein ohne Grenzkontrollen erreichbar sein. Wenn sich ein diskreter Grenzübertritt lohnt, dann für Menschen mit vollen Brieftaschen.

Noch Fragen, warum Liechtenstein jetzt an den Marterpfahl mußte? Die Börse im Alpenland hat schon verstanden, daß bald Schluß ist. Die Aktien der Liechtensteiner Landesbank, des Zentralbetriebs im Fürstentum, fielen spontan um mehr als zehn Prozent.

KLAUS D. VOSS:

Ach, Erich!

Mit 60 sollte man wissen, wie das Leben läuft. Und was gelaufen ist. Etwa der Auf- und Niedergang des Staatssozialismus in Europa mit seinen Auswüchsen, systembedingt und menschenfeindlich. Christel Wegner ist 60 und hat es immer noch nicht kapiert.

Christel Wegner ist aber auch Abgeordnete in Niedersachsen, und damit ist ihre späte Liebe zu DDR, Mauer und Stacheldraht und vor allem zur Stasi alles andere als eine Privatsache.

Die Altgenossin der DKP war auf der Liste der Linkspartei in den Landtag gewählt worden, und das legt einen wunden Punkt bloß: In welchen Kreisen schnorrt sich die PDS-SED-Nachfolgerin ihr politisches Personal zusammen? Allen anderen Beteuerungen zum Gegenbeweis: Das Bekenntnis zu den Stasi-Methoden kam der Landtagsdebütantin Wegner im TV so frei von den Lippen, als habe sie nie anders gedacht und gesprochen. Hat sie auch nicht.

Die Linkspartei will uns jetzt glauben machen, sie habe keine Ahnung von den Geisteswelten ihrer Mitstreiterin gehabt. Besser gesagt: Christel Wegner war mit ihren Ansichten im Kreis der gedienten Genossen nicht besonders aufgefallen.

Wir wissen jetzt präziser, was besprochen wird, wenn die Türen bei den Linken geschlossen sind. Vor allem, wenn – „Ach, Erich … !“ – SED-Nachfahren von damals schwärmen.

Daß sich die Linkspartei von ihrer Stasi-Freundin lossagt, ist pure Augenwischerei. Denn mit gleicher Post kommt ein zweiter Beweis zum Verfassungsverständnis der Genossen auf den Tisch: Christel Wegner will auf Kommando einfach nicht das Landtagsmandat abtreten – da ist man aus alten SED-Zeiten doch ganz anderen Gehorsam gewohnt. Nicht wahr, Erich?

Serbien erbittet Hilfe vom UN-Sicherheitsrat

Als „Hochverräter“ bezeichnete der serbische Präsident Boris Tadic den Ministerpräsidenten des Kosovo Hashim Thaci, der Anfang der Woche die Unabhängigkeit des Kosovos von Serbien erklärt hatte. Noch während Serbien UN-Generalsekretär Ban Ki Moon darum bat, die Unabhängigkeitserklärung der aus seiner Sicht abtrünnigen Provinz Kosovo für null und nichtig zu erklären, hatten die USA den neuen Staat bereits anerkannt. Die EU reagierte gespalten. Während Frankreich den USA folgte und Deutschland ebenfalls die einstige Provinz Serbiens als selbstständig anerkennen will, sind Spanien, Rumänien und Zypern entschieden dagegen. Der einzig aktive Fürsprecher Serbiens ist jedoch Rußland. (Siehe auch Seite 6)

Später Sieg der Kommunisten

In Rumänien legen findige Strategen rumänisches Pendant der Birthler-Behörde lahm

Von ERNST KULCSAR

Als am 31. Januar 2008 das rumänische Verfassungsgericht verkündete, die Arbeit des Nationalen Rates zur Untersuchung der Archive der Securitate (CNSAS, die rumänische Variante der Birthler-Behörde) sei verfassungswidrig, schien es, als hätte die Nachricht den rumänischen Medien die Sprache verschlagen. Die Mischung aus Verblüffung, Empörung und klammheimlicher Freude über den Rückschlag im Kampf gegen einen der schlimmsten osteuropäischen Geheimdienste war fast mit den Händen zu greifen.

„Felix“, ein überführter inoffizieller Mitarbeiter des Geheimdienstes Securitate, hatte vor dem Verfassungsgericht gegen das CNSAS-Urteil, er wäre bei der „politischen Polizei“ gewesen, geklagt und recht bekommen.

„Felix“ ist übrigens niemand anderer als der politisch aktive Medienmogul Dan Voiculescu, der auch Vorsitzender der Konservativen Partei (PC) war.

Hauptargument des Verdikts ist, daß der CNSAS dem Parlament unterstellt war, laut der Verfassung dies aber keine eigenen Organe haben dürfe; diese seien der Regierung unterstellt.

Mit diesem Urteil wird aber das ganze Konstrukt des Gesetzes 187/1999 über die CNSAS-Gründung gegenstandslos. Die Behörde ist und war also nicht befugt, Urteile zu fällen.

Die rumänische Regierung geriet von allen Seiten unter Druck. Premier Calin Popescu Tariceanu ließ einen Regierungserlaß verabschieden, dem zufolge der CNSAS zwar die Securitate-Akten archivieren und prüfen könne, aber keine Bescheide zur Feststellung aussprechen dürfe, daß eine Person für die Securitate tätig war. So ein Bescheid könne nur von einem Gericht festgestellt werden. Der Zugang der Bürger zu den Securitate-Akten bleibt zwar bestehen, doch wird der Bürger nicht mehr die Namen jener erfahren, die ihn bespitzelt haben.

Es wird nun ein neues Gesetz erarbeitet werden müssen, das dann durchs Parlament muß. Ob aber das neue Gesetz die parlamentarische Hürde nimmt, ist ungewiß. Offen gegen so einen Gesetzesentwurf ist die Großrumänische Partei (PRM), die sogar der Ansicht ist, die Securitate habe ihre patriotische Pflicht erfüllt. Was die anderen Parteien tun werden, ist ungewiß. Trotzdem fragt sich so mancher Rumäne, wieso der CNSAS, dem Justizministerium und dem Verfassungsgericht im Laufe der Jahre nicht aufgefallen ist, daß der CNSAS nicht verfassungskonform agiert?

Eigentliche Ursache des ganzen Schlamassels seien vermutlich die Parlamentswahlen im Spätherbst, behauptet die rumänische Presse. Da die Parteien jetzt schon ihre Bataillone aufstellen, Kandidaten küren, suchen sie sich Spitzenkräfte aus. Und diese kommen zu Hauf aus den Reihen der ehemaligen Informanten oder sind ehemalige Securitate-Kader, und im Gegensatz zu Haseks Informanten Brettschneider, der im „Schwejk“ sein Unwesen trieb, handelt es sich bei den Secu-Informanten um intelligente Wirtschaftsfachkräfte, Industriekapitäne, Priester, Juristen, Schriftsteller und andere, alle zwar belastet, aber ausgezeichnet auf ihren Fachgebieten. Da nun mehr als zwei Millionen Akten von IM nicht untersucht sind, könnten die Parteien böse Überraschungen erleben. Um diese zu vermeiden, haben eigentlich alle Parteien ein Interesse, die Flamme, die Licht ins Dunkel der Securitate-Mitarbeiter bringen könnte, klein zu halten und daß die Namen der IM nicht preisgegeben werden.

Ausländerzahl zurückgegangen

Nach Mitteilung des Statistischen Bundesamtes weist das Ausländerzentralregister (AZR) am Jahresende 2007 insgesamt rund 6,74 Millionen Personen in Deutschland nach, die ausschließlich eine ausländische Staatsangehörigkeit besitzen. Ihre Zahl ist gegenüber 2006 um etwas mehr als 6100 Personen (Minus 0,1 Prozent) zurückgegangen.

Diese leichte Verminderung der Ausländerzahl ergibt sich aus folgenden Veränderungen: Knapp 402 400 ausländische Personen sind im Laufe des Jahres 2007 nach Deutschland zugezogen oder wurden hier geboren, knapp 279 000 haben Deutschland im gleichen Zeitraum verlassen oder sind verstorben; rund 129 500 sind aus anderen Gründen aus dem Zentralregister ausgeschieden, zum Beispiel durch Einbürgerung. Die wichtigsten Herkunftsländer der hier lebenden Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit sind die Türkei mit einem Anteil von 25 Prozent, Italien mit acht Prozent, Polen mit sechs Prozent, Serbien und Montenegro mit zusammen fünf Prozent.

Ende 2007 betrug die durchschnittliche Aufenthaltsdauer aller ausländischen Personen in Deutschland 17,7 Jahre. 20 Prozent aller im Ausländerzentralregister Geführten wurden in Deutschland geboren. Die 2007 nach Deutschland zugezogenen Ausländerinnen waren im Mittel 27,8 Jahre alt, die männlichen Ausländer 30,6 Jahre.

Das Ausländerzentralregister (AZR) erfaßt nur Ausländerinnen und Ausländer, die sich „nicht nur vorübergehend" in Deutschland aufhalten. Es wird deshalb bei Bestandszahlen und Veränderungen in der Regel niedrigere Werte ausweisen als Datenquellen ohne eine solche Einschränkung. *DStatis*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: AOK, DAK und Co. im Plus

Dickes Plus bei Krankenkassen" vermeldeten zahlreiche Medien Ende vergangener Woche. Und auch wenn das Erstaunen groß ist, so haben viele gesetzliche Krankenkassen gleich mehrere Millionen erwirtschaftet, die sie jetzt zum Abbau der Schulden aus den Vorjahren verwenden wollen, damit sie beim Start des geplanten Gesundheitsfonds 2009 Plus Minus Null dastehen. Die größte deutsche Krankenkasse, die Barmer Ersatzkasse, erreichte 2007 sogar einen Überschuß in Höhe von 298 Millionen Euro.

1.491.952.680.992

(eine Billion vierhunderteinundneunzig Milliarden neunhundertzweiundfünfzig Millionen sechshundertachtzigtausend und neunhundertzweiundneunzig)

Vorwoche: 1.491.666.726.750
Verschuldung pro Kopf: 18.125
Vorwoche: 18.121

(Dienstag, 19. Februar 2008, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)

Kostspielige Weltraumträume

ISS-Forschungslabor Columbus: Die Tief- und Höhepunkte eines europäischen Gemeinschaftsprojektes

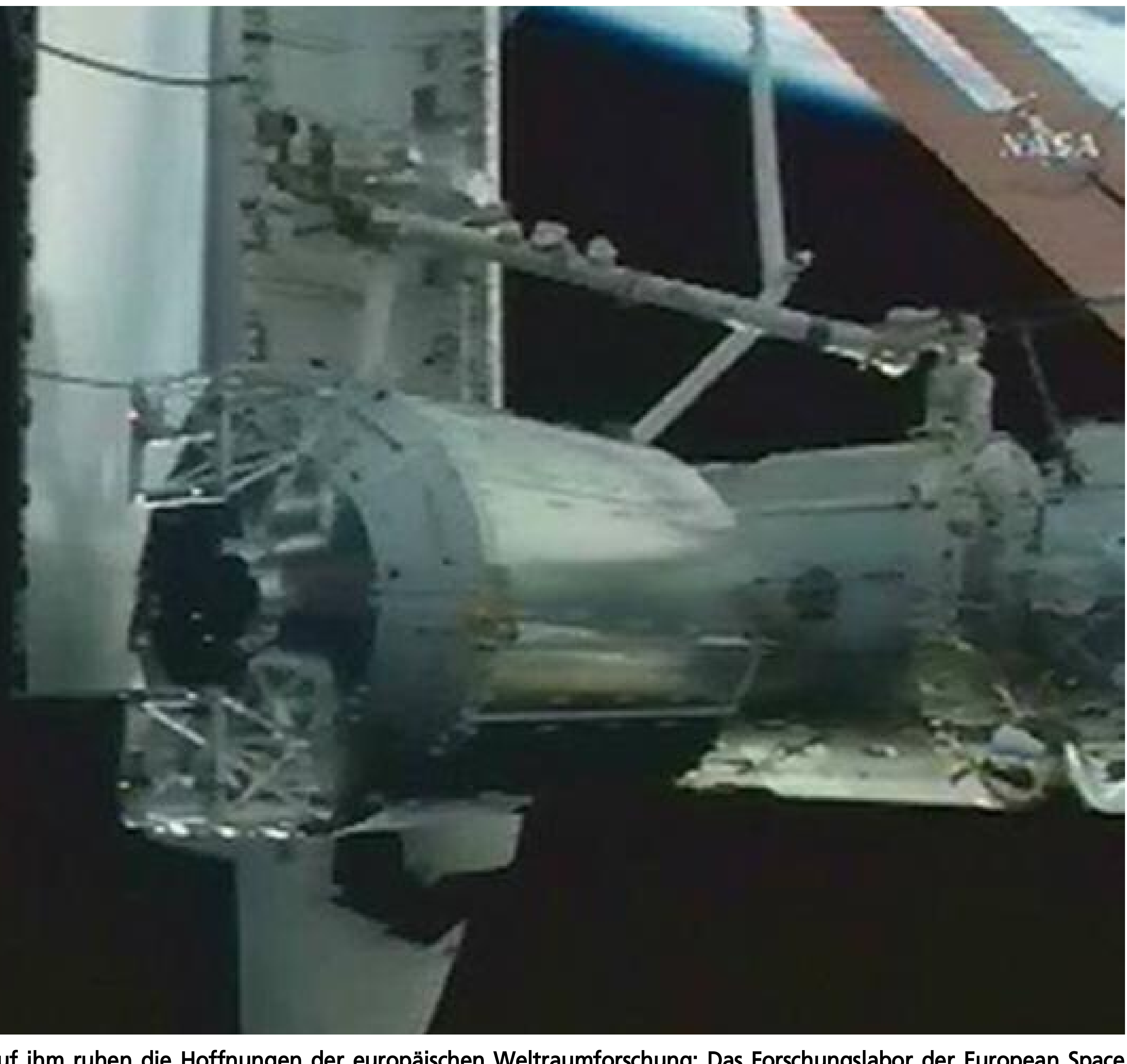
Von H.-J. Mahlitz

Es sollte ein Lehrstück in Sachen Europa werden. Wurde es auch. Freilich nicht ganz so, wie die Brüsseler Lehrherren und ihre deutschen Musterschüler sich das vorgestellt hatten. Als sie 1985 das Columbus-Programm beschlossen, hatten sie gleich zwei ehrgeizige Ziele im Visier: Durch gemeinsame Kraftanstrengung wollten sie technologisch zu den beiden Welt-(und Weltraumfahrt-)Mächten USA und Sowjetunion aufschließen. Und den Völkern in der immer größer und zugleich europaskeptischer werdenden Gemeinschaft wollten sie demonstrieren, daß auch höchst komplexe Vorhaben in supranationaler Gemeinschaftsverantwortung besser als auf nationaler Ebene zu bewältigen seien – Multikulti-Management als europäischer Weltmachttraum.

Technologisch stellte sich wenigstens ein Teilerfolg ein: Was von dem ursprünglichen Columbus-Projekt übrigblieb, ist nun in die Internationale Raumstation ISS integriert und wird – so die durchaus berechtigten Hoffnungen – in den nächsten Jahren einiges an nützlichen und spektakulären Forschungsergebnissen bringen.

Aber der Preis ist hoch, für viele Kritiker entschieden zu hoch. Denn politisch geriet Columbus zum Flop. Die Bürger Europas mußten – im krassen Gegensatz zu den hehren Zielen der Politiker – erfahren, daß die hochgelobten Gemeinschaftsstrukturen für solche Vorhaben eben doch nicht geeignet, sondern eher schädlich sind. Zur Kasse gebeten wurden für diese bittere Erkenntnis übrigens nicht die Politiker, sondern die Bürger – wenigstens in dieser Beziehung funktionieren die altbekannten Prinzipien also auch auf gesamteuropäischer Ebene.

Mehr als eine Milliarde D-Mark sollten wir Bürger nach der ursprünglichen Planung für Columbus blechen. Der Name stand anfangs für ein dreigliedriges deutsch-französisch-italienisches „Gesamtkunstwerk": eine freischwebende Forschungsplattform, die nur zur Wartung gelegentlich an die – damals ebenfalls in Planung befindliche – Internationale Raumstation (ISS) andocken sollte, ein permanent mit der ISS verbundenes Modul sowie eine davon völlig unabhängige Experimentierstation auf polarer Erdumlaufbahn. Für den Verkehr zwischen den drei Komponenten sollte sogar ein eigenes Raumfahrzeug entwickelt werden.



Auf ihm ruhen die Hoffnungen der europäischen Weltraumforschung: Das Forschungslabor der European Space Agency (ESA) Columbus (vorne) wurde erfolgreich an die Internationale Raumstation (ISS) angedockt. Foto: ddp

In nur vier Jahren brachten die Einheitseuropäer das Kunststück fertig, die technologischen und wissenschaftlichen Ansprüche an ihren Vorposten im All zu reduzieren und zugleich die Kosten um schlappe 50 Prozent hochzutreiben. Dies und ständige politische Querelen veranlaßten die uneinigen Partner, das Programm abzuspecken. Es blieb nur noch das ISS-Modul APM (Attached Pressurized Module), das sich nun Columbus nennen durfte. Die Streitereien im Multikulti-Management eskalierten, bis 1994 eine neue Firma namens Eurocolumbus gegründet wurde, mit Hauptsitz in Bremen und Zweitsitz in Turin. Nach nur einem Jahr war auch diese Konstruktion am Ende. Nun sollte EADS in Bremen als Hauptauftragnehmer Europa den Weg ins Weltall ebnen, assistiert von Alenia in Turin. Dies sowie die Beteiligung weiterer 39 Firmen aus zwölf Ländern machte das Vorhaben nicht gerade einfacher.

Aber unverdrossen wurde weitergeplant, verworfen, neu geplant, bis die ESA, die sich gern auf einer Ebene mit der NASA sieht, 1996 einen offiziellen Auftrag für den Bau des ISS-Moduls Columbus erteilte. Die Kosten für das Schrumpfprojekt waren inzwischen auf 880 Millionen Euro geklettert.

Daß Raumfahrt auch etwas mit Science Fiction zu tun hat, mag man daran erkennen, daß diese Summe offiziell als „Festpreis" bejubelt wurde.

Die Wirklichkeit sieht etwas anders aus: Als die US-Raumfähre Atlantis am 7. Februar 2008 mit Columbus im Bauch abhob, war die Milliardengrenze längst überschritten.

Experten schätzen, daß allein der Kompetenzwirrwarr zwischen den europäischen Partnern die Kosten um mindestens ein Viertel hochgejagt hat.

Über all diesen Querelen ist der durchaus beachtliche wissenschaftliche Wert des Projekts leider in den Hintergrund getreten. Die Experimente an Bord des Weltraumlabors haben drei Schwerpunkte.

Materialforschung: Unter den besonderen Bedingungen der Schwerelosigkeit sollen neuartige Werkstoffe, zum Beispiel Metallverbindungen oder Kristalle, mit heute noch kaum vorstellbaren Eigenschaften entwickelt werden.

Biologie: Hier erwarten die Wissenschaftler wichtige Erkenntnisse über Entstehung und Entwicklung des Lebens auf der Erde und daraus resultierend eine Reihe praktischer Anwendungsmöglichkeiten.

Medizin: Spezifische Untersuchung des Herz-Kreislauf-Systems und neurologische Experimente am Gehirn sollen zu besseren Therapiemöglichkeiten und Medikamenten führen.

Ohne Zweifel hat Europa mit Columbus zu den führenden Raumfahrtnationen aufgeschlossen; die daran beteiligten Wissenschaftler, Techniker und sonstigen Mitarbeiter, nicht zuletzt auch in Deutschland, können stolz darauf sein, nunmehr „auf Augenhöhe" mit Amerikanern und Russen am Firmament zu schweben. Aber gemach: „Auf Augenhöhe" heißt im Klartext, auf einer Flughöhe von durchschnittlich 340 Kilometer über dem Erdboden. Ein Lichtstrahl braucht dafür wenig mehr als eine Tausendstel Sekunde.

Da schon von „Eroberung des Weltalls" zu sprechen, ist angesichts der 13,5 Milliarden Jahre, die das Licht von den Grenzen des bislang bekannten Universums zu uns Irdischen unterwegs ist, wohl doch etwas vermessen.

So bringt uns die bemannte Raumfahrt, ansonsten in ihrem Nutzwert nicht unumstritten, zumindest diesen Gewinn: die von Astro- und Kosmonauten immer wieder vermittelte Erkenntnis tiefster Demut und Bescheidenheit.

Angst ums Geld

Rußland: Gerücht um den Wegfall von Nullen beim Rubel nährt Furcht vor heimlicher Entwertung

Von M. Rosenthal-Kappi

Seit Herbst vergangenen Jahres ist die Inflationsrate in Rußland stärker angestiegen als von der Regierung vorausgesagt. Seit dieser Zeit kursieren in Internettagebüchern, sogenannten „Blogs", Gerüchte über eine geplante „Denomination" des Rubels, das heißt, es soll eine Änderung des Nennwertes erfolgen, etwa durch den Wegfall von Nullen.

Auf einer Internetseite war sogar eine solche neue Banknote abgebildet. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer im Internet. Sie wurde zunächst als Falschmeldung abgetan.

Doch die Meldung blieb nicht ohne Folgen, denn die Russen reagieren empfindlich, wenn es um den Wert ihrer Währung geht. Sie wünschen sich einen starken Rubel mit verläßlichem Wert. Und dies nicht ohne Grund: Durch die „Denomination" vor zehn Jahren verloren viele Menschen ihre gesamten, oft über Jahrzehnte angesammelten Ersparnisse. Für 1000 alte Rubel gab es einen neuen. Mit den Worten „Ohne Nullen wird es leichter" hatte Boris Jelzin damals die Vorteile der neuen Währung angekündigt, jedoch wirkten sich zeitgleich die Folgen des Zerfalls der Sowjetunion wie Korruption, Inflation und eine allgemein marode Wirtschaft verheerend aus.

Ersparnisse vor zehn Jahren vernichtet

Seit Januar, als die Inflationsrate bereits in den ersten Wochen des neuen Jahres im Vergleich zum Vormonat bei knapp drei Prozent lag, kursieren erneut Gerüchte über eine Denomination des Rubels. Neben Vizepremier Dmitrij Medwedew widersprachen Präsident Putin sowie der stellvertretende Chef der Zentralbank Georgij Luntowskij den Gerüchten. Alle Verantwortlichen taten Nachrichten über eine bevorstehende Denomination als bloße Gerüchte ab. Derzeit gebe es überhaupt keinen Grund für eine solche Maßnahme.

Gerade wegen der Dementis der Verantwortlichen geriet die Nachricht nun wieder in die Presse. Denn aus Erfahrung haben die Russen gelernt: Wenn die Großen anfangen, etwas zu dementieren, ist in der Regel etwas dran an der Sache. Genau so hatten sich schon in früheren Zeiten die Verantwortlichen geäußert. Zudem wurde das Gerücht durch eine Aussage des stellvertretenden Vorsitzenden der Bankkommission der Staatsduma Pawel Medwedew gegenüber der Nachrichtenagentur RIA Novosti noch geschürt, in der er von der Notwendigkeit einer neuen Denomination sprach. Man dürfe diese nicht mehr auf die lange Bank schieben. Kurze Zeit später erklärte derselbe Dumaabgeordnete genau das Gegenteil: „In naher Zukunft wird es keine Denomination des Rubels geben. Man führt sie nur dann durch, wenn eine niedrige Inflationsrate erwartet wird, weil die Bürger sonst meinen, daß der Anstieg der Preise auf die Denomination zurückzuführen sei ... Die wirtschaftlichen Bedingungen (im Grunde die Inflationshöhe) sind noch nicht gegeben." Angesichts der hohen Inflation von 11,9 Prozent für 2007 ist mit einer Denomination in nächster Zeit wohl nicht zu rechnen. Das Mißtrauen der Bevölkerung, es könnte sich ab März etwas ändern, bleibt bestehen.

Internet-Blogs unter staatlicher Kontrolle

Interessant und als Reaktion zu werten ist ein Vorschlag des Föderationsrates, die rasche Verbreitung der Internet-Tagebücher zu überwachen.

Es ist geplant, das Gesetz über Masseninformationsmittel, also allgemein die Presse, zu überarbeiten. Danach müssen sich Blogs, deren Seite mehr als 1000 Besucher täglich anklicken, als Presseorgan registrieren lassen und unterliegen somit der staatlichen Kontrolle. Ziel dieser Maßnahme sei es, zu erreichen, daß die „Internet-Ausgaben nach zivilisierten Regeln spielen" und die Presse nicht so viele „Enten" veröffentlichen.

In den Wolken

Von Harald Fourier

Es war ein schwarzer Tag für Klaus Wowereit, als die Tempelhof-Befürworter ihre Unterschriften für das Volksbegehren zugunsten des Zentralflughafens zusammenbekommen haben. Die kleine „Initiative City Airport Tempelhof“ hat dem mächtigen Senat gezeigt, was eine Harke ist.

Und wie sieht die Reaktion der Regierenden aus? Die Mächtigen von SPD und Linkspartei haben eine neue Parole ausgegeben, die ihre Agitatoren jetzt überall in der Hauptstadt verkünden: Egal wie das im Frühjahr stattfindende Volksbegehren ausgehe, es werde ohne Konsequenz bleiben, weil sich die Vorgabe der Initiatoren („Tempelhof bleibt Verkehrsflughafen“) nun einmal nicht umsetzen lasse.

Das sind wirklich tolle Demokraten von Rot-Rot! Erst nehmen sie das Instrument Volksbegehren in die Verfassung auf, und dann weigern sie sich gleich bei der erstbesten Gelegenheit, dem erklärten Volkswillen Folge zu leisten. Mit Ansage.

Der Senat behauptet, ein Weiterbetrieb Tempelhofs sei Wunschdenken, weil dann der Flughafen Schönefeld nicht ausgebaut werden könne. Das ist Blödsinn. Wahr ist: Die Betreiber des Großflughafens fürchten Konkurrenz, und haben sich deswegen zusichern lassen, daß alle anderen Flughäfen Berlins dichtgemacht werden. Und das in einer Zeit, in der stets von Liberalisierung, Wettbewerb und Marktöffnung die Rede ist!

Der Berliner Senat macht sich so zum Handlanger des Profitstrebens eines Möchtegernmonopolisten. Dabei könnte er einfach auch andere Betreiber unter Vertrag nehmen.

SPD-Verkehrsexperte Christian Gaebler meinte kürzlich, genauso gut könnten die Berliner per Volksbegehren beschließen, daß immer die Sonne scheinen soll. Der Vergleich hinkt gewaltig. Dabei redet da einer aus dem Glashaus, denn Wunschdenken und sinnleere Symbolik, die beherrscht die Politik allemal besser als die Bürger. Beispiel: Klaus Wowereits jüngster Vorstoß, Kinder sollten unter den besonderen Schutz des Grundgesetzes gestellt werden.

Erstens steht dort längst, daß die Würde eines jeden Menschen unantastbar ist, also auch die von Kindern. Zweitens ist mit solchen symbolischen Forderungen niemandem geholfen. Der selbe Senat, der den Bürgern mangelnden Sinn fürs Praktische unterstellt, flüchtet sich vor der harten politischen Realität, unter der auch Berlins Kinder oft drastisch zu leiden haben, in die Wolken schöner Phrasen. Das ist der falsche Platz, um dem Volk die Kompetenz abzusprechen.

Potsdam wird nervös

Bodenreform-Skandal: Offenbar ist sogar der neue Großflughafen betroffen



Schlechte Figur im Finanzausschuß: Brandenburgs Finanzminister Rainer Speer (li.), hier mit Ministerpräsident und SPD-Parteifreund Matthias Platzeck auf der Regierungsbank

Foto: ddp

Von Markus Schleusener

Im Jahr 2001 landete die Berliner SPD ihren bislang größten Coup: Nach zwölf Jahren als Regierungspartei gelang es ihr, ihren Koalitionspartner CDU als Alleinschuldige am Berliner Bankenskandal dastehen zu lassen. Als das Jahr um war, hatte Klaus Wowereit (SPD) den Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen (CDU) gestürzt und seine eigene Partei wieder zur stärksten politischen Kraft in der Stadt gemacht, obwohl die SPD genauso tief in den Skandal verstrickt war wie die Union.

Matthias Platzeck versucht jetzt in Brandenburg das gleiche. Der brandenburgische Ministerpräsident und seine SPD versuchen mit aller Kraft, den neuen Bodenreformskandal (siehe *PAZ* von vergangener Woche) dem Koalitionspartner CDU in die Schuhe zu schieben. Die Schuld trage Innenminister Jörg Schönbohm, dessen Ministerium an der Enteignungspraxis in den Jahren 1999 und 2000 beteiligt gewesen sein soll.

Tatsache ist, daß Schönbohm damals gerade erst neu ins Amt gelangt war, nachdem die SPD bei der Landtagswahl im Herbst 1999 ihre absolute Mehrheit verloren hatte. Außerdem war die treibende Kraft für die Aneignung der Bodenreformgrundstücke das Potsdamer Finanzministerium, und das war immer in der Hand von Sozialdemokraten.

Nicht nur wegen Durchsichtigkeit dürfte das SPD-Manöver scheitern. Die Linkspartei, die der SPD nicht wie in Berlin zu Hilfe eilt, fährt diesmal in Brandenburg einen anderen Kurs. Für die Linke ist der Skandal ein Geschenk, das sie nach Kräften ausnutzen möchte, um endlich größte politische Kraft in der Mark zu werden. Sie hat bereits die Einrichtung eines Untersuchungsausschusses angekündigt. Die Linken haben ein fundamentales Interesse daran, das Thema bis zur Landtagswahl im Herbst 2009 am Kochen zu halten.

Die Bodenreformaffäre wird zum großen Politikum, das alle bisherigen Schiffbrüche der Landesregierung von der hochsubventionierten Luftschiffwerft „Cargolifter“ bis hin zur Rennbahn „Lausitzring“ in den Schatten stellt. Das Land hat 10 000 Grundstükke in Besitz genommen, die vorher Personen gehörten, die die Parzellen nach der Bodenform erhalten hatten. Sie sind verstorben, und das Land konnte angeblich keinen Erben finden, also trug es sich selbst ins Grundbuch als neuer Eigentümer ein. Das Problem: Die Landesbeamten hatten nicht einmal nach den Erben gesucht, wozu sie gesetzlich verpflichtet gewesen wären.

Dem Finanzministerium soll dies bewußt gewesen sein, schreibt der „Tagesspiegel“, dem entsprechende Dokumente vorliegen. Das Ministerium, damals geführt von Wilma Simon (SPD), war demnach die treibende Kraft hinter dieser Praxis.

Am 2. Oktober 2000 endete die zehnjährige Frist nach der Wiedervereinigung, in der das Land dies ohne größere Probleme konnte. Danach wurden Erben von Bodenreformland automatisch zu neuen Besitzern, aber vorher konnte das Land sich als Eigentümer reklamieren, was es auch tat.

Die Kommunen fürchteten schon damals Haftungsrisiken. Der damalige Oberbürgermeister von Frankfurt/Oder, Wolfgang Pohl, zum Beispiel ließ sich vom Finanzministerium eine sogenannte Freistellungserklärung ausstellen, die ihm zusicherte, daß alle Risiken beim Land lägen.

Erfaßt seien auch mögliche Ansprüche gegen die Stadt „wegen mangelnder Nachprüfung im Einzelfall ... und unzureichender Eigentümerermittlungen“, zitiert der „Tagesspiegel“ aus dieser Erklärung. Pohl ist jetzt übrigens SPD-Landtagsabgeordneter.

Die Abgeordneten versuchen an der Aufklärung des Skandals mitzuwirken. Der Parlamentspräsident jedenfalls hat Unterlagen zur Verfügung gestellt, die zur Erhellung beitragen sollen.

Die Landesregierung ist weniger kooperativ. Finanzminister Rainer Speer (SPD) hat im Finanzausschuß in der vergangenen Woche eine schlechte Figur abgegeben, berichten Teilnehmer. Es bringe nichts, irgendwelche Papiere „durch die Gegend zu schicken“, soll er hilflos in den Saal gerufen haben.

Unabhängig von der Schuldfrage zieht die Affäre immer weitere Kreise. Jetzt ist sogar der Bau des neuen Großflughafens Berlin-Schönefeld in Gefahr. Es droht ein Baustopp, weil auch das Bauland des gigantischen Flughafens betroffen ist. Brandenburg hat Land an die Flughafengesellschaft verkauft, das es sich vorher widerrechtlich angeeignet hatte.

Manche wichtigen Leute in Potsdam könnte der Bodenreformskandal unterdessen auch persönlich in arge Bedrängnis bringen. Es könnte sein, daß die „sittenwidrige“ Vorgehensweise des Landes Brandenburg ein juristisches Nachspiel für die Verantwortlichen hat. Die Staatsanwaltschaft ermittelt wegen des Verdachtes der Untreue. Und zwar unter Hochdruck, wie es heißt.

Die Geschichte eines Beutezugs

Alte Eigentümer bestohlen, die Neubauern dann betrogen: Ein Rechtsbruch, der kein Ende nimmt

Von Markus Schleusener

Zwischen 1945 und 1949 wurden unter dem Schlachtruf „Junkerland in Bauernhand“ in der Sowjetischen Besatzungszone Grundbesitzer enteignet, die mehr als 100 Hektar besaßen. Und nicht nur ihr Land wurde enteignet, auch Wohnhäuser, Geldvermögen, Mobiliar. Meistens war es ihnen sogar untersagt, im näheren Umkreis wohnen zu bleiben. Entschädigung erhielten sie keine.

Mit dieser „Bodenreform“ (der Begriff verschleiert, daß es sich in Wirklichkeit um staatlichen Diebstahl gehandelt hat) ging ein langjähriger Traum der Kommunisten in Erfüllung, die in der Sowjetzone das Sagen hatten und wenig später die DDR gründeten. Sie verfolgten damit schließlich auch das Ziel, die konservativen Eliten loszuwerden, was ihnen gelang: Die meisten Bodenreformopfer gingen prompt in den Westen.

Das enteignete Land, insgesamt mehr als drei Millionen Hektar (das entspricht ungefähr der Größe des Bundeslandes Brandenburg), kassierte der Staat ein. Er behielt ein Drittel für sich, zwei Drittel wurden an Landarbeiter und Flüchtlinge verkauft.

Sie galten als Neubauern und wurden bald darauf gezwungen, sich zu Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) zusammenzuschließen. Auch die Neu-Besitzer waren deswegen nicht immer glücklich mit den Umständen, unter denen sie unfreiwillig zu Inhabern des gestohlenen Landes geworden sind. Sie mußten das Land bezahlen und später Grundsteuer dafür entrichten. Die Raten wurden ihnen laut kommunistischem Gesetz zunächst in Naturalien abgeknöpft. Später dann wurde es ihnen im Rahmen der Kollektivierung praktisch wieder weggenommen.

In der DDR-Propaganda (Meyers Neues Lexikon von 1972) hört sich die Geschichte diese monströsen Aktion dann so an: „Die Durchführung der Bodenreform vollzog sich in härtestem Klassenkampf, da die Großgrundbesitzer und ihre Interessenvertreter erbittert um ihren riesigen Besitz auf dem Lande kämpften. Doch gelang es unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei, die seit Jahrhunderten erträumte Bauernbefreiung durchzuführen und die Forderungen der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848 bzw. 1918 zu erfüllen.“

Als sich die Menschen in der DDR 1989 vom Joch der SED-Herrschaft befreiten, bestand die Chance, auch das Bodenreformunrecht rückgängig zu machen. Doch dies blieb nur ein frommer Wunsch der entrechteten Eigentümer. Von der abgewirtschafteten SED bis hin zur westdeutschen CDU/CSU/FDP-Regierung war man sich einig: Die Bodenreform wird nicht angetastet.

Dabei schwang offenbar auch die Angst mit, die Neubesitzer, die selbst nicht am Unrecht der Enteignungen beteiligt waren, gegen sich aufzubringen: Eine Regierung, die Tausende von Landbesitzern enteignet, die bereits seit Jahrzehnten gutgläubig auf ihrem kleinen Landbesitz ansässig sind, kann die nächste Wahl kaum überleben. Noch dazu, weil viele der Neubauern als Opfer der Kollektivierung darauf hofften, endlich wieder Herr über ihre Scholle zu werden.

Wie konnte sichergestellt werden, daß die Bodenreform in Kraft bleibt? Den Anfang machte die letzte SED-Regierung. Elf Tage vor der ersten freien Wahl zur Volkskammer 1990 verabschiedete das Ost-Berliner Marionettenparlament das sogenannte „Modrow-Gesetz“, benannt nach dem letzten undemokratischen DDR-Ministerpräsidenten, der DDR-Bürgern vor der bevorstehenden Wiedervereinigung noch schnell die Möglichkeit einräumte, billig das Land zu kaufen, auf dem ihr Haus stand.

Oft war wegen der Bodenreform der Hauseigentümer ein anderer als der Besitzer des Grundstücks. So sollten klare Verhältnisse geschaffen und die Ergebnisse der Bodenreform in Beton gegossen werden – im Wortsinne.

Auch die Bundesregierung war nicht daran interessiert, die rechtmäßigen Verhältnisse wiederherzustellen, und gab die Parole aus: Die Russen haben in den 2+4-Verhandlungen die „Unantastbarkeit der Bodenreform“ zur Bedingung gemacht.

Helmut Kohl hat dies immer wieder behauptet, konnte es aber nie beweisen. 1998 widersprach ihm Michail Gorbatschow öffentlich. Trotzdem hat sich die offizielle Haltung der Bundesregierung bis heute nicht geändert, sie „versteckt“ sich hinter angeblichen Forderungen der Sowjets während der Verhandlungen zum Einigungsvertrag.

Die juristischen Auseinandersetzungen um eine Restitution (sprich: Wiedergutmachung) ziehen sich bis heute hin. Immer wieder haben ursprüngliche Eigentümer geklagt, auch vor europäischen Gerichten. Allerdings nur mit dem Ziel, das noch immer in Staatsbesitz befindliche Land zurückzuerhalten – und nicht das, auf dem jetzt Neubauern oder deren Erben leben.

Aber vergeblich. In Einzelfällen gab es Eigentum zwar zurück, aber eine grundsätzliche Revision der kommunistischen Landenteignung von 1945 bis 1949 blieb bislang aus.

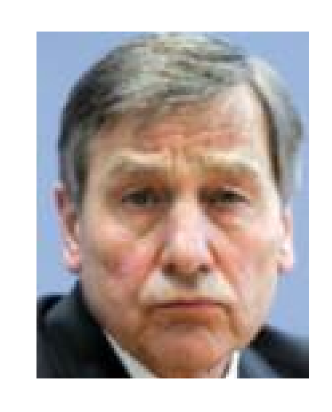
Zeugen haben Angst

Die Zahl von Überfällen in Berliner Bussen und Bahnen nimmt immer bedrohlichere Ausmaße an. Opfer sind Fahrgäste wie Angestellte der Berliner Verkehrsgesellschaft BVG gleichermaßen. Rund 3000 Fälle von Körperverletzung und 1000 Raubtaten werden mittlerweile durchschnittlich pro Jahr registriert.

Die Dunkelziffer soll aber noch erheblich höher sein, weil viele Opfer Angst haben, Taten anzuzeigen. Dies betrifft nach Recherchen des Internet-Portals „Welt online“ vor allem die BVG-Angestellten. Bei einer Umfrage unter 50 BVG-Mitarbeitern hätten 42 geantwortet, sie seien aus Angst vor Racheakten nicht mehr bereit, als Zeugen auszusagen.

Grund: Nimmt sich der mutmaßliche Täter einen Anwalt, könne dieser Einblick in die Unterlagen nehmen. Im Unterschied zu früher, als dort nur die Personalnummer des BVG-Mitarbeiters stand, sind hier auf Druck der Ermittlungsbehörden heute Namen und Anschriften der Zeugen vermerkt. Es sei bereits zu brutalen Überfällen auf BVG-Angestellten vor ihrer eigenen Haustür gekommen. *H.H.*

Zeitzeugen



Wolfgang Clement – Der 1940 geborene Sozialdemokrat sitzt seit 2006 im Aufsichtsrat der RWE-Kraftwerkstochter RWE Power AG. Der gebürtige Bochumer war von 1998 bis 2005 erst NRW-Ministerpräsident und dann Bundeswirtschafts- und -arbeitsminister.

Gerhard Schröder – Der 1944 geborene Sozialdemokrat ist nach dem Ende seiner von 1998 bis 2005 währenden Amtszeit als Bundeskanzler in seinen Beruf als Rechtsanwalt zurückgekehrt. Seit 2006 ist der gebürtige Mossenberger Aufsichtsratsvorsitzender des von Gasprom gebildeten Pipeline-Konsortiums NEGP Company sowie für den Schweizer Ringier-Verlag und dessen Verwaltungsratspräsidenten Michael Ringier als Berater tätig und bei der New Yorker Redner-Agentur Harry Walker als Vortragsredner unter Vertrag.



Matthias Wissmann – Der 1949 geborene Christdemokrat ist seit vergangenem Jahr Präsident des Verbandes der Automobilindustrie. Er gehört den Beiräten der Energie Baden-Württemberg AG Karlsruhe (EnBW) und der Rolls-Royce Plc. London sowie dem Aufsichtsrat der Seeburger AG Bretten an. Der gebürtige Ludwigsburger war von 1973 bis 1983 Bundesvorsitzender der Jungen Union und von 1998 bis 2000 Bundesschatzmeister der CDU. Als Bundesminister war er 1993 für Forschung und Technologie und von 1993 bis 1998 für Verkehr zuständig.

Werner Müller – Der 1946 geborene Parteilose ist Vorstandsvorsitzender der RAG Aktiengesellschaft und der Evonik Industries AG sowie Aufsichtsratsvorsitzender der Deutschen Bahn AG (DB) und der Degussa GmbH. Der gebürtige Essener war von 1998 bis 2002 Bundeswirtschafts- und -technologieminister.



Björn Engholm – Der 1939 geborene Sozialdemokrat schloß 1994 einen Beratervertrag mit dem Energiekonzern Preussen-Elektra, die im Rahmen der Fusion von VEBA und VIAG zur E.on AG 2000 in der E.on Energie aufging. Der gebürtige Lübecker war von 1981 bis 1982 Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, von 1988 bis 1993 Ministerpräsident von Schleswig-Holstein und von 1991 bis 1993 Bundesvorsitzender der SPD.

Teures Postengeschacher

Der Steuerzahler berappt Milliarden – Staatliche Banken nicht richtig geführt

Von HANS HECKEL

Im Frühsommer 2005 schienen alle Träume von Ingrid Matthäus-Maier geplatzt zu sein. Die frühere SPD-Finanzexpertin, schon damals Mitglied im Vorstand der „Kreditanstalt für Wiederaufbau" (KfW), hatte den Posten des einflußreichen KfW-Chefs schon in der Tasche, im Herbst sollte sie nominiert werden. Dann kam das SPD-Debakel bei den NRW-Landtagswahlen, Kanzler Schröder (SPD) kündigte Neuwahlen für September an und jedem schien in diesen Tagen klar, was dabei herauskommen würde: Schwarz-Gelb führte die Umfragen mit weitem Abstand an.

In den Vorstand der KfW gelangte Matthäus-Maier 1999. Damals war sie eigentlich als Nachfolgerin des nach wenigen Monaten ins Privatexil geflüchteten Oskar Lafontaine für das Amt des Bundesfinanzministers vorgesehen. Nun aber verlor Hans Eichel die Hessen-Wahl und damit seinen Posten als Ministerpräsident. Hier stand jetzt ein prominenter Versorgungsfall gegen den anderen, Matthäus-Maier unterlag und wurde mit dem KfW-Vorstandsposten und der Option auf mehr abgefunden. Für die 1982 von der FDP zur SPD übergelaufene Politikerin hätte ein Machtwechsel zu Schwarz-Gelb 2005 alle Träume vom KfW-Chefsessel indes unter sich begraben.

Die KfW ist das Finanzierungsinstrument des Bundes schlechthin, er hält 80 Prozent an der Bank, die übrigen 20 Prozent sind in der Hand der Länder. Die Politik entscheidet daher auch über Neubesetzungen im sechsköpfigen Vorstand. Allerdings wäre Matthäus-Maier unter Schwarz-Gelb nicht nur ihr Parteibuch an sich im Wege gewesen. Bislang hievten die Parteien ihnen zwar nahestehende, aber im Bankgewerbe erprobte Fachleute an die KfW-Spitze. Ingrid Matthäus-Maier jedoch ist im Zivilberuf Verwaltungsrichterin. Zwar hat sie als Vorsitzende des Bundestags-Finanzausschusses (damals noch als FDP-Abgeordnete) von 1979 bis 1982 und später als SPD-Finanzexpertin Erfahrungen im Haushaltsrecht gesammelt, aber zur Bänkerin machte sie das in den Augen der Fachwelt noch lange nicht.

Somit galt ihre Nominierung durch die rot-grüne Regierung mehr denn je in der KfW-Geschichte als parteipolitisch motiviert: Kanzler Schröder und sein Finanzminister Hans Eichel wollten offenkundig vor allem eine Genossin an der KfW-Spitze sehen, eine, mit der sie vertraut sind.

Doch die Erwählte hatte noch einmal Glück: Die Wende zu Schwarz-Gelb fand nicht statt, es kam die Große Koalition mit einer SPD, die weiterhin entschlossen war, ihre Kandidatin gegen den Widerstand aus Union und Bänkerkreisen durchzudrücken. Was folgte, war ein wochenlanges Gezerre um die KfW-Spitze, in dem die Union schließlich einlenkte. Matthäus-Maier hatte es geschafft.

Die Einwände, die seinerzeit aus der Finanzwelt gegen die Ende 2005 für die Amtsübernahme im Herbst des Folgejahres aufgestellte Matthäus-Maier vorgebracht wurden, hören sich aus heutiger Sicht prophetisch an. Gegenüber der „Welt" äußerte sich ein namentlich nicht genannter Vertreter aus „Frankfurter Finanzkreisen": „Eine Besetzung aus rein politischem Kalkül dürfte zur Abwanderung von hochspezialisierten Fachkräften vor allem aus dem für die KfW so wichtigen Kapitalmarktgeschäft führen. Das aber kann sich die Förderbank bei ihrem Geschäftsmodell nicht leisten."

Gleich nach ihrer Amtsübernahme ließ Matthäus-Meier das Vorstandsekretariat der KfW umorganisieren und gab dabei die Verantwortung für das Kapitalmarktgeschäft aus der Hand. Und genau hier brennt es jetzt. Die zu 38 Prozent in KfW-Besitz stehende „Deutsche Industriebank IKB" hat sich an den Kapitalmärkten mit horrenden Mengen undurchsichtiger Fonds eingedeckt, die im Zuge der US-Immobilienkrise ins Trudeln geraten sind. Offenbar haben die IKB-Direktoren ihre eigenen Investitionen nicht mehr durchblickt, ebenso wenig aber haben dies auch die Fachleute des größten IKB-Anteilseigners KfW. Nun muß die KfW mit Milliarden bereitstehen, um die Fehlschläge der IKB auszugleichen und den Zusammenbruch zu verhindern.

Damit sind wieder alle Augen auf die von Beginn an umstrittene KfW-Chefin gerichtet: Matthäus-Maier habe sich eben eher wie eine Politikerin verhalten, heißt es. Dort lautet das Motto: Tue Gutes und sorge dafür, dabei gesehen zu werden. Öffentlichkeitswirksame Projektförderungen waren das Feld, auf dem sich die Politikerin auf dem Bänkerstuhl weit wohler fühlte als im Gewirr der Kapitalmärkte. Entwicklungshilfe, seit je einer der Schwerpunkte der KfW-Förderpolitik, lag ihr besonders am Herzen. Für kommenden Mai ist eine Reise nach Ägypten und Uganda geplant.

Allerdings will derzeit niemand die Hand dafür ins Feuer legen, daß sie dann überhaupt noch im Amt ist. Vielmehr erscheint der Fall Matthäus-Maier – ganz im Sinne der Unkenrufe von 2005 – als Beispiel dafür, wie Parteien alle in ihrem Zugriff liegenden Posten zunehmend hemmungsloser an folgsame Parteisoldaten vergeben, statt sich von der fachlichen Eignung der Bewerber leiten zu lassen.

Wer sich im Lichte jüngster Skandale eine stärkere (partei-)politische Kontrolle von Wirtschafts- und Finanzwelt wünscht, für den bietet das Beispiel Matthäus-Maier eine herbe Enttäuschung. Nie war die Verflechtung von Parteipolitik und politisch kontrolliertem Finanzsektor offensichtlicher als in ihrem Fall, und nie war das Versagen kostspieliger. Übrigens: Im 37köpfigen Verwaltungsrat der in die Schlagzeilen geratenen KfW sitzt auch einer, dessen Partei am lautesten für „mehr Politische Kontrolle" auf die Pauke haut: Oskar Lafontaine.



Politikerin als Bankdirektorin: Ingrid Matthäus-Maier Foto: ddp

7009 Euro Übergangsgeld im Monat

Abgeordneten des Deutschen Bundestages steht nach dem Ende ihres Mandats ein Übergangsgeld zu, das ihnen den Wiedereinstieg ins normale Berufsleben erleichtern soll. Die Dauer der Auszahlung richtet sich nach der Dauer der vorherigen Zugehörigkeit zum Parlament.

Grundsätzlich erhalten die ausgeschiedenen Abgeordneten einen Monat Übergangsgeld für ein Jahr Zugehörigkeit zum Bundestag; derzeit sind dies 7009 Euro monatlich. Die Höchstgrenze ist erreicht, wenn ein Parlamentarier 18 Jahre im Bundestag gesessen hat, dann erhält er 126 162 Euro, ausgezahlt in 18 Monatsraten. Für weitere Jahre der Parlamentszugehörigkeit wird kein zusätzliches Übergangsgeld ausgezahlt. Die Zahlungen müssen versteu-

Altersruhegeld für acht Jahre als Abgeordneter

ert werden, außerdem werden ab dem zweiten Monat alle sonstigen Einkünfte voll angerechnet – wer also übergangslos in eine andere lukrative Stellung wechselt, bekommt auch nach langjähriger Bundestagszugehörigkeit das Übergangsgeld de facto nur einen Monat lang.

Nach mindestens acht Jahren Mandat erlangen die Abgeordneten Anspruch auf ein Altersruhegeld von derzeit 1682 Euro, nach 27 Jahren Parlamentszugehörigkeit steigt der Ruhegeldanspruch auf 4836 Euro; für weitere Jahre im Bundestag wird kein zusätzliches Altersruhegeld gutgeschrieben. Allerdings sinkt das Pensionseintrittsalter nach 18 Jahren Parlament auf 55 Jahre. Auch die Altersbezüge sind voll zu versteuern.

Die Gepflogenheiten in den Landesparlamenten ähneln denen im Bund. Nordrhein-Westfalen indes hat sein System unlängst komplett umgestellt: Die Diäten wurden nahezu verdoppelt, dafür wurde die Übergangsgeld-Zahlung von maximal 24 Monaten auf höchstens drei verkürzt. Zudem müssen Abgeordnete 15,79 Prozent ihrer Bezüge in ein Versorgungswerk zahlen. Nur aus diesem wird später ihr Altersruhegeld bestritten. Damit wurde die Altersversorgung der Landtagsabgeordneten ganz von den öffentlichen Kassen gelöst. In anderen Ländern wird die Übernahme des NRW-Modells diskutiert. *H.H.*

Auf der Suche nach Versorgungsposten

Vor der politischen Klasse plagten die Herrscherhäuser ähnliche Probleme

Von MANUEL RUOFF

Die politische Klasse in Deutschland steht vor einer grundsätzlichen Herausforderung. Sie hat mehr Angehörige, als es politische Entscheidungspositionen im Lande gibt. Der Ausweg sind Versorgungsposten. Diese finden sich beispielsweise im Bundestag und den 16 Landesparlamenten, in der Institution des parlamentarischen Staatssekretärs, in der Europäischen Union und in Staats- beziehungsweise staatsnahen Betrieben. Nun ist die Parteiendemokratie ein relativ junges Phänomen. Schließlich entwickelten sich erst infolge der bürgerlichen Revolution von 1789 Parteien, und seine Blüte erreichte der Parteien- und Verbändestaat in unserem Lande erst nach den Weltkriegen.

Es wäre allerdings falsch, anzunehmen, daß es vor dem bürgerlichen Zeitalter keinen Bedarf an Posten gegeben hätte. Der Hochadel wollte versorgt sein. Insbesondere stellte sich die Frage, wie in dem gar nicht so seltenen Fall zu verfahren sei, daß ein Fürst mehr Nachkommen zeugt, als er Fürstentümer zum Vererben hat.

Eine Möglichkeit war – analog zum bürgerlichen Zivilrecht – die Teilung zwischen den (männlichen) Kindern. Die Realteilung beförderte jedoch die Kleinstaaterei und führte zum Entstehen von kaum lebensfähigen Territorien.

Die Primogenitur, in der Regel der Anfall des Erbes bei nur einem Familienmitglied, nämlich dem ältesten Sohn, hatte diesen Nachteil nicht. Je mehr die Territorien als Staat begriffen und mit der entsprechenden Erwartungshaltung konfrontiert wurden, desto erstrebenswerter wurde das Ziel einer gewissen Mindestgröße. Ein wichtiger Schritt auf dem Wege zur Durchsetzung der Primogenitur im Reich war die Goldene Bulle von 1356. Sie bestimmte dieses Erbrecht zumindest für die Kurfürstentümer, also die mächtigsten und größten Territorien, deren Landesherrn den Kaiser wählten. Eine der ältesten Bestimmungen, welche die Primogenitur auch unterhalb der Ebene der Kurfürsten vorschrieb, war das Primogeniturstatut von 1375 der Herrschaft und späteren Grafschaft Hanau. In Mecklenburg, wohin Bismarck gehen wollte, wenn er wüßte, daß morgen die Welt untergeht, weil dort alles 100 Jahre später passiert, wurde die Primogenitur erst durch den Hamburger Vergleich 1701 verbindlich eingeführt.

Ein Problem bei der Primogenitur sind die jüngeren Brüder beziehungsweise deren Versorgung. Eine Lösung stellten anfänglich kirchliche Pfründe dar. Reformation und Säkularisation setzten dem jedoch ein Ende. Hier führte es zu einer Erleichterung der Situation, wenn ein Herrscher beziehungsweise ein Herrscherpaar über nicht nur ein Fürstentum gebot und die Zahl der Söhne sich in Grenzen hielt.

Bezüglich des Erbes von Maria Theresia und ihres Ehemannes Franz I. Stephan war beispielsweise vorgesehen, daß der erste Sohn das Erbe der Mutter und der zweite das Erbe des Vaters antritt. Als dann erst der zweite (1761) und dann auch noch der erste Sohn (1790) kinderlos starb, erbte der dritte schließlich beides, erst die Toskana und dann auch Österreich. Nachdem er das Erbe seines ältesten Bruders 1790 angetreten hatte, verzichtete er auf das 1765 angetretene Erbe seines Vaters. Noch zu Lebzeiten machte er seinen zweiten Sohn Ferdinand zum Großherzog der Toskana. Das Ergebnis war eine Sekundogenitur.



Integration auf Türkisch

Nicht alle Einwanderergruppen passen sich problemlos dem deutschen Schulsystem an

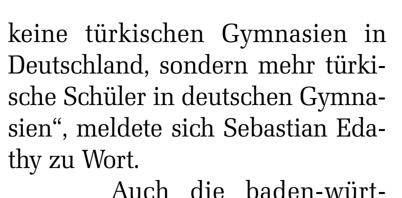
Von Rebecca Bellano

Ich denke, das Problem existiert in der dritten Generation nicht mehr“, sagt Aylin Selcuk selbstbewußt in die Kamera, als es darum geht, die Forderung des türkischen Ministerpräsidenten Erdogan nach türkischen Schulen in Deutschland zu kommentieren. Die junge Türkin ist Gründerin der „Deukischen Generation e. V.“, die den Standpunkt vertritt, daß sich die dritte Generation der damaligen Einwanderer mittlerweile von dem Rollenbild des Migranten losgelöst hat und sich als ein fester Bestandteil der deutschen Gesellschaft sieht. Und für sich und ihre Freunde, die wie sie Berliner Gymnasien besuchen oder schon studieren, hat die junge Aylin recht, allerdings stellt sie eine Minderheit dar, denn türkischstämmige Jugendliche sind an Gymnasien unterrepräsentiert, sogar an Realschulen sind es weniger, als es ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung entspricht. Dafür sind in Deutschland geborene Kinder türkischstämmiger Eltern an Hauptschulen überrepräsentiert.

Daß etwas dagegen unternommen werden muß, daß gerade Jugendliche mit türkischen Wurzeln kaum höhere Schulabschlüsse anstreben, häufig sogar ohne Hauptschulabschluß die Schule verlassen und dann auch keinen Ausbildungsplatz erhalten, ist kein neues Problem. Leider hat es hierfür bisher noch keine überzeugenden Lösungen gegeben. Der Vorschlag des türkischen Ministerpräsidenten, türkische Schulen zu gründen, damit die jungen Menschen in ihrer Muttersprache eine höhere Schulbildung erreichen können, ist allerdings höchst umstritten. „Wir haben ein Bildungsproblem, weil wir es vor allem mit Nachkommen bildungsferner Menschen zu tun haben, die auch in der Türkei als bildungsfern gelten. Das Problem kann man nicht lösen, indem man hier türkische Schulen aufbaut“, wehrt die türkischstämmige SPD-Bundestagsabgeordnete Lale Akgün den Vorschlag ab. Wenn man türkische Kinder auch noch vollständig von ihren deutschen Mitschülern trennen würde, würde dies das Problem nur verschlimmern.

Und die Realität gibt der Integrationsbeauftragten recht, denn nicht umsonst sind gerade jene Schulen besonders verschrien, in denen der Anteil der Schüler mit Migrationshintergrund besonders hoch ist. Die skandalträchtige Berliner Rütli-Schule hat einen Ausländeranteil von über 80 Prozent.

Abgesehen davon würde ein türkischer Abschluß, mag er auch noch so hoch sein, von dem deutschen Arbeitsmarkt kaum angenommen werden. Deutsch ist nun einmal Landessprache und somit Schlüssel für eine gelungene Integration. Zwar schadet muttersprachlicher Unterricht nicht, so der Mannheimer Soziologe Hartmut Esser, doch: Bilingualität biete im Vergleich zu sprachlicher Assimilation Einwanderern keinen Vorteil. Bestenfalls sei sie nicht von Nachteil, so der Wissenschaftler. Doch Assimilation wird offenbar von vielen nicht angestrebt, nicht von ungefähr jubelten Tausende Deutsch-Türken Erdogan zu, als er Assimilation als ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit bezeichnete. Das wiederum führt bei vielen Deutschen zu einem unguten Gefühl, denn auch wenn Überfremdungsängste als unfein und rechtsradikal abgetan werden, so lösen Bilder von türkischstämmigen Deutschen, die lieber Erdogan als ihrer Bundeskanzlerin Merkel zujubeln, ein mulmiges Gefühl aus. Kommt dann auch noch die Tatsache hinzu, daß von türkischer Seite empfohlen wird, türkische Schulen einzurichten, also mehr Türkisch statt Deutsch zu lernen, dann wird es sogar zahlreichen SPD-Politikern zu gewagt. „Wir brauchen keine türkischen Gymnasien in Deutschland, sondern mehr türkische Schüler in deutschen Gymnasien“, meldete sich Sebastian Edathy zu Wort.





Erdogan in Köln: Tausende junge Deutsch-Türken jubelten dem türkischen Ministerpräsidenten zu. Foto: epd

Auch die baden-württembergische SPD-Vorsitzende Ute Vogt sprach sich dagegen aus, allerdings sorgte sie mit ihrem Vorschlag, Türkisch als zweite Fremdsprache anzubieten, für Wirbel. Da junge Menschen mit türkischen Wurzeln zumeist Türkisch können, hilft ihnen das Fach als Fremdsprache an der Schule nicht weiter. Sollen jetzt also deutsche Kinder Türkisch lernen, damit sie sich mit ihren türkischstämmigen Mitschülern unterhalten können? Da die Idee nicht neu ist, gab es sogar bereits Schulen, die Türkisch als Wahlfach angeboten haben, aber die Resonanz der deutschen Schüler in Berlin und Frankfurt / M. war so gering, daß die Kurse gar nicht zustandekamen. Und auch die Wirtschaft, die Ute Vogt ausdrücklich angesprochen hat, schließlich würde der Handel mit der Türkei immer wichtiger, sieht „keine Veranlassung für die Etablierung von Türkisch als verpflichtende zweite Fremdsprache“. Der Deutsche Industrie- und Handelskammertag ist der Meinung, daß für jene Außenhandelsaktivitäten genügend türkischstämmige Arbeitskräfte vorhanden seien.

Die Tatsache, daß die Befürworter türkischer Schulen damit argumentieren, jene Einrichtungen würden den Familien die Angst vor dem Verlust der eigenen kulturellen Tradition nehmen, offenbart Beängstigendes. Anscheinend gibt es noch viele Menschen, die, obwohl schon in der zweiten und dritten Generation in Deutschland lebend, noch nicht hier angekommen sind.

MELDUNGEN

Mit steigendem Niveau sinkt die Ausländerquote

Wiesbaden – Wie das Statistische Bundesamt mitteilt, besuchten im vergangenen Schuljahr 2006/07 897 700 ausländische Schülerinnen und Schüler allgemeinbildende Schulen in Deutschland. Das waren 9,6 Prozent aller Schülerinnen und Schüler. Dieser Anteil blieb in den letzten zehn Jahren annähernd konstant. Während der Ausländeranteil in Grundschulen, die in der Regel von allen Kindern eines Wohnbezirks gemeinsam besucht werden, bei 10,6 Prozent lag, differierte er zwischen den weiterführenden Schularten deutlich: Die Spanne reichte von 19,2 Prozent in Hauptschulen über 13,8 Prozent in Integrierten Gesamtschulen bis zu 7,7 Prozent in Realschulen und 4,3 Prozent in Gymnasien. *DStatis*

Ein-Euro-Job: Kaum Erfolge

Nürnberg – 20 Monate nach Beginn eines Ein-Euro-Jobs zeigen sich bei einigen Teilnehmergruppen positive Eingliederungswirkungen, bei anderen dagegen nicht. Vor allem bei westdeutschen Frauen wirkt sich die Teilnahme positiv auf die Beschäftigungswahrscheinlichkeit aus, geht aus einer Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) hervor. Allerdings trägt der Ein-Euro-Job nicht zur Beendigung der Bedürftigkeit bei. Die Wahrscheinlichkeit, den Hilfebezug zu beenden, ist sogar geringer als bei vergleichbaren Arbeitslosen ohne Ein-Euro-Job. Wer an der Maßnahme teilgenommen hat, akzeptiere eher auch schlecht bezahlte Tätigkeiten und erhalte somit häufig ergänzende Hartz-IV-Leistungen, schreiben die IAB-Arbeitsmarktforscher. Im Jahr 2007 haben mehr als 750 000 Personen einen Ein-Euro-Job angetreten. In der Regel beträgt die Dauer sechs Monate. *IAB*

Ost-Deutsch (54):

Tasche

Von Wolf Oschlies

Erinnert sich noch jemand an Frau Thatcher, die britische Premierministerin, die mit drohendem Schwenken ihrer Handtasche von der EU Geld zurück verlangte? „Prodata tasna Margaret Tacer“, berichtete vor Jahren die Belgrader Presse: Maggy Thatchers Tasche verkauft, genauer: auf einer Wohltätigkeitsveranstaltung für 100 000 Pfund versteigert. Ähnlich klang es anderswo, denn die deutsche „Tasche“ ist fast allen Slawen vertraut.

„Ne izvrnete sadrzaj tasne“, raten Serben: Drehen Sie nicht den Inhalt der Tasche um. Tschechen freuen sich, wenn sie zu Weihnachten „peknou sportovni tasku“ bekommen, eine schöne Sporttasche. Selbst Russen tauschen ihre traditionelle „sumka“ immer öfter gegen eine „taska“ aus, und die Polen aus dem südlichen Teschener Gebiet kennen überhaupt nur die „taszka“. Bei jungen Südslawinnen sind „tasne ispisane grafitima“ in Mode, Taschen mit aufgemalten Grafittis, und in Belgrad wurde im November 2005 erstmals eine Frau verhaftet, die Männern ein „novcanik iz tasne“ klaute, eine Geldbörse aus der Tasche.

Man trägt also Tasche. Was für eine? „Setaju s masnom i aktentasnom“ beschrieb der Belgrader „Evro Glas“ moderne serbische Geschäftsleute: Sie schreiten mit Krawatte und Aktentasche. Ein Mazedone kaufte eine Flasche Wein „i ja odnese doma vo svojata aktentasna“ (und trug sie heim in seiner Aktentasche). Ein Tscheche erwachte „a u hlavy mi lezela igelitova taska“ (und beim Kopf lag mir eine Igelittasche). Mein Gott, wie alt muß der gewesen sein, wenn er sich noch an Igelit erinnert, diesen schrecklichen Kunststoff aus der ersten Nachkriegszeit.

Auch nicht gerade letzter Modeschrei sind die slowakische „patróntaska“ oder die mazedonische „patrondasa“, beide unverkennbar die deutsche „Patronentasche“ und in dieser Form, als zusammengesetztes Substantiv, übernommen, welche Wortbildung Slawen gemeinhin möglichst meiden.

Mein persönlicher Favorit kommt aus dem „Slownik jezyka slaskiego“, dem (nicht völlig ernstgemeinten, wiewohl wunderschönen) „Wörterbuch der schlesischen Sprache“. In diesem steht die „hampstertasza“ (Hamstertasche), definiert als „duza pakowna torba“, also große Packtasche.

Türkische Schulen gibt es längst

Nicht nur deutsche Eltern vertrauen nicht mehr auf staatliche Schulen

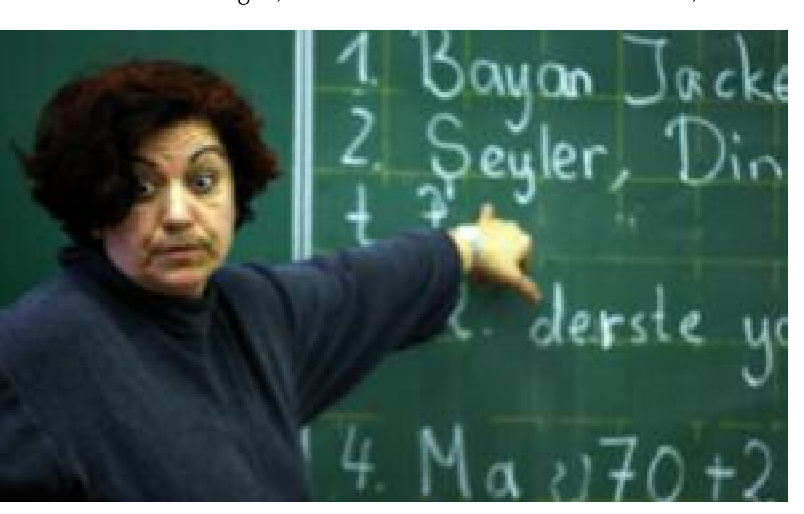
Von Markus Schleusener

Türkische Schulen sind längst da. Dieser Realität muß man sich stellen, wenn auch bisher nur vereinzelt. Und so reibungslos, wie sich Politiker das am Reißbrett vorstellen, ist das Zusammenleben auch nicht. Zwischen deutschen und türkischen Schulen tobt längst ein Verdrängungswettbewerb, den die deutschen Schulen in Bezirken wie Kreuzberg zu verlieren drohen.

Wie die „Berliner Morgenpost“ berichtet, konkurrieren in dem Multikulti-Bezirk zwei Bildungseinrichtungen um ein altes Schulgebäude: ein türkisches Gymnasium und ein deutsches. Sie beide wollen in die ehemalige Rosegger-Grundschule in der Bergmannstraße, eine der besseren Adressen in Kreuzberg.

Zuerst meldete sich der türkische Schulträger Tüsdeb beim Bezirksamt. Tüsdeb betreibt eine Schule in Spandau. Das bedeutet einen langen Fahrweg für die aus Kreuzberg stammenden Schüler. Deswegen ist Tüsdeb seit Jahren bestrebt, die Schule zu verlegen.

Knapp 200 Schüler besuchen die Tüsdeb-Schule in Spandau, wo die Kinder wie in der Türkei Uniformen tragen. Andererseits wird auf Deutsch unterrichtet, während Türkisch wie Englisch als Fremdsprache gelehrt wird. Voller Überzeugung betont der Vorstandssekretär des Trägervereins Horst-Hellmut Köller deswegen, es handele sich „nicht um eine türkische Schule“. Ein durchsichtiges Manöver zum Zwecke der Verschleierung, denn die Schüler sind fast ausschließlich Türken. Angeblich erhält die Schule keine Zuwendungen aus der Türkei.



Häufig wird weder deutsch noch türkisch richtig beherrscht: Eine Berliner Lehrerin unterrichtet in türkischer Sprache. Foto: ddp

Auf der anderen Seite steht die Initiative Evangelische Schule Kreuzberg, die von etwa 150 Eltern getragen wird. Seit Jahren versucht sie eine Privatschule einzurichten – ohne Erfolg. Denn die Pläne für ein Gebäude am Cottbuser Tor scheiterten genauso wie die, die Rosegger-Schule zu übernehmen. Aus dem Verein heißt es, die Bezirksstadträtin Monika Herrman (Grüne) wolle keine Konkurrenz zu staatlichen Schulen.

Aber genau darum geht es: Die Eltern wollen ihre Kinder nicht in staatliche Schulen schicken, weil sie dort nichts lernen und als Deutsche total in der Minderheit sein würden. Deswegen gründen sie „evangelische Privatschulen“, weil Türken und Araber ihre Kinder dort niemals unterrichten lassen würden. Schließlich wollen deutsche Eltern ja auch nicht, daß ihre Kinder auf eine Koranschule müssen.

Und selbst bei den türkischen Eltern ist die Motivation dieselbe. Längst hat es sich auch in der türkischen Gemeinschaft herumgesprochen, daß auf deutschen Multikulti-Schulen nur Murks herauskommt. Dann lieber eine türkische Privatschule, so denkt die aufstrebende türkische Mittelschicht.

„Unsere Eltern wollten ihre Kinder vor der Schule, auf der sie waren, retten und ihnen eine Chance geben“, betont Horst-Helmut Köller. Die Eltern hätten Sorge gehabt, in Schulen mit 90 Prozent Migrantenanteil würden ihre Kinder weder richtig Deutsch noch richtig Türkisch lernen.

Die Stadträtin von den Grünen bevorzugte zunächst die türkische Schule. Doch dann gab es Streit innerhalb der Grünen, und jetzt ist die Frage wieder offen, wer ab 2009 das städtische Schulgebäude nutzen darf. Zu viele deutschstämmige Kreuzberger, darunter eingefleischte Grünwähler, standen wohl vor der Entscheidung, den Bezirk wegen der bevorstehenden Einschulung ihrer Kinder zu verlassen. Der Kulturkampf um den Bezirk geht in die nächste Runde.

MELDUNGEN

Reformer ausgeschlossen

Teheran – Der Wächterrat im Iran hatte die Aufgabe, Kandidaten, die bei der Parlamentswahl am 14. März antreten wollen, auf ihre Loyalität zum islamischen Staatssystem hin zu überprüfen. 90 Prozent der Reformkandidaten wurden daraufhin von der Wahl ausgeschlossen.

Schuhkönig Bata fordert Prag

London – Das Schuhimperium Bata will vom tschechischen Staat eine Entschädigung für den nach dem Zweiten Weltkrieg enteigneten Besitz fordern. Das hat der 92-jährige Familienpatriarch Tomas Bata jr. in London bekanntgegeben. Auf Tschechien könnte eine Milliardenforderung zukommen, berichtete Radio Prag. Erst vor kurzem hatte die Prager Staatsanwaltschaft den ehemaligen Konzernchef Jan Antonin Bata posthum rehabilitiert. Ihm waren Landesverrat und Kollaboration mit NS-Deutschland vorgeworfen worden – Grundlage für die Enteignung des Bata-Stammhauses im südmährischen Zlin gemäß den Benesch-Dekreten. Dies sei nun hinfällig geworden, meint Familienoberhaupt Bata jr.: „Wir sind der Ansicht, daß gemäß der tschechischen Gesetze für die Verstaatlichung eine Entschädigung gezahlt werden muß.“ Allerdings erwarten Experten einen finanziellen Abgleich und nicht eine Rückgabe der konfiszierten Liegenschaften. Das würde auch für erhebliche Probleme sorgen – dem Bata-Konzern haben vor dem Weltkrieg nicht nur mehrere Schlösser gehört, sondern auch die gesamte Innenstadt von Zlín.

Von Heuchelei geprägt

Nicht nur das Kosovo wächst der EU über den Kopf, auch der West-Balkan gibt Rätsel auf

Von Wolf Oschlies

Die EU-Mitgliedschaft ist unser strategisches Hauptziel“, heißt es von Zagreb über Sarajevo bis Skopje. „Die europäische Perspektive für den West-Balkan bleibt offen“, versichert Brüssel. Diese verbale Einmütigkeit wird immer nachhaltiger von drei Fragen übertönt: Glauben beide Seiten ihren Aussagen? Glauben sie einander die jeweiligen Zusagen? Können sich beide ihren Aus- und Zusagen konform verhalten?

Drei Fragen, dreimal Nein als Antwort. Mehr noch: Auf Seiten der EU waltet schiere Heuchelei, seit sie ihre „Aufnahmekapazität“ unlängst als zusätzliches Beitrittskriterium fixierte. Damit wurde die jahrelange Debatte, ob Erweiterung oder Vertiefung vorrangig seien, grobschlächtig entschieden: Durch die Erweiterungen vom Mai 2004 (zehn neue Mitglieder) und vom Januar 2007 (zwei) hat sich die unreformierte EU bis zur Selbstlähmung überdehnt und muß hilflos zusehen, wie die 27 Mitgliedsstaaten eigene Interessen und eigene Konflikte verfolgen. Die potentiellen Beitrittskandidaten fanden sich damit ab, keine Vollmitglieder zu werden; sie nehmen Brüsseler Hilfsgelder und kümmern sich zumeist kaum um EU-Auflagen.

„Ritterschlag“ der EU sind die „Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommen“ (SAA), die bisher Mazedonien (April 2001), Kroatien (Oktober 2001), Albanien (Juni 2006) und Montenegro (Oktober 2007) bekamen. Bis zur Erhebung in den „Status“ eines Beitrittskandidaten dauerte es noch länger, bei Mazedonien zum Beispiel vier Jahre, und für den Beginn offizieller Beitrittsverhandlungen wurden zumeist überhaupt keine Termine gesetzt. Davor liegen „Durchführungsstudien“, danach die Ratifizierung durch alle 27 EU-Staaten – Zeit und Möglichkeiten genug, eigene Aversionen als EU-Votum zu tarnen. Für Ende 2007 hatte der EU-Gipfel Serbien ein SAA fest zugesagt, das in letzter Minute durch niederländischen Einspruch verhindert wurde. Seit Jahren beabsichtigt Brüssel, demokratische Prozesse auf dem West-Balkan zu fördern, aber seine konkrete Politik fördert dort Nationalismus, Reformfeindschaft, Aggressivität.

Das Grundproblem der EU ist, daß sie kein Konzept für den West-Balkan hat – wenigstens keins, das dessen in Jahrhunderten von Fremdherrschaften und Jahrzehnten kommunistischer Regime angehäuften Problemen entspräche –, daß sie ihre finanziellen Möglichkeiten überschätzt und die Menschen vor Ort unterschätzt.

Weil die EU ihre Forderungen immer öfter mit vagen Versprechungen und massiven Drohungen garniert, weckt sie nur ur-balbanischen „inat“ (Trotz) und läßt eigenes Prestige gegen Null tendieren.

Was bezweckt die EU, wenn sie „seit 30 Monaten Mazedonien wie in einem schlechten Film, der immer wieder von vorn beginnt, auftreten läßt“, rügte im Februar 2008 Radmila Sekerinska, Vorsitzende des mazedonischen „Nationalrats für europäische Integration“. Mazedonien ist lange Jahre von der EU als „Oase des Friedens“ gelobt worden, weil nur es sich aus dem jugoslawischen Bürgerkrieg der 1990er Jahre heraushielt, bekam 2001 das erste SAA der Region, durfte sich im März 2004 offiziell bei der EU „anmelden“ und wird seither von dieser kaum noch bemerkt. So sagte es Staatspräsident Branko Crvenkovski in einem *PAZ*-Interview. Das multiethnische, friedliche Mazedonien hat seine Hausaufgaben erledigt, die EU verschanzt sich hinter ihrer „Aufnahmekapazität“, stellt aber immer neue Forderungen und setzt knappe Fristen. Bis März 2008 soll Mazedonien einmal mehr seine EU-Reife „beweisen“, ohne zu wissen, was damit eigentlich gemeint ist.



Unter steter Überwachung: Nicht nur das Kosovo ist ein Sorgenkind der EU. Foto: ddp

Viel besser haben es die „bösen Buben“ wie Montenegro. Es bekam seinen SAA, obwohl die EU wußte und sagte, daß das Land korrupt, unreformiert und in den Händen des international organisierten Verbrechens ist.

Ein hoffnungsloser Fall ist Bosnien, in dessen „Entitäten“ – bosnisch-kroatische Föderation und Republika Srpska – die politische Obstruktion aller gegen alle wütet und wo nicht einmal härteste Brüsseler Drohungen einen Sinneswandel zu staatlicher Gemeinsamkeit, Polizeireform etc. bewirkten. Für die EU verloren ist auch Kroatien, wo der Nationalist Ivo Sanader nur in einer Koalition mit Bauernpartei und Sozialliberalen regieren kann. Deren Vorsitzende, Josip Friscic und Djudja Adlesic, waren zur Kooperation nur unter der Bedingung bereit, daß Sanader die kroatischen Adriagewässer ausweitete und für EU-Schiffe sperrte. Der tat das, und ganz Kroatien wundert sich seit Jahresbeginn, warum die EU und ihr derzeitiger Präsident Slowenien so „böse“ auf Kroatien sind, das doch nur sein „Recht“ wahrnimmt.

Das Hauptinstrument der EU bleibt die Gießkanne: Sie verstreut wahllos Geld und hehre Proklamationen, ohne sich um Verbleib und Wirkung zu kümmern. Ihre Gunst wie ihr Mißfallen treffen stets die Falschen – wer sich an EU-Weisungen und -Forderungen hält, sieht sich am Ende als der Dumme, während die triumphieren, die Brüssel als dummen, reichen Onkel ansehen und behandeln.

Mit Stacheldraht von der Heimat getrennt

Zypern unterstützt Europäische Union der Vertriebenen

Von Wolfgang Thüne

Was haben Berlin und Lefkosia, die Hauptstadt Zyperns, gemeinsam? Die Mauer! In Berlin wurde sie am 13. August 1961 errichtet und fiel am 9. November 1989 nach 28 Jahren. Lefkosia ist praktisch seit dem 20. Juli 1974 geteilt, bis heute. Das sind 34 Jahre, und ein Ende der völkerrechtswidrigen Teilung der Hauptstadt wie des Landes ist noch nicht in Sicht.

Auf Einladung des Verbandes der vertriebenen griechischen Zyprioten sowie aus Solidarität mit ihren europäischen Schicksalsgefährten besuchte der Generalsekretär der Europäischen Vertriebenenunion, Massimiliano Lacota, mit einer kleinen Delegation die Republik Zypern, die nach den Verträgen von Zürich und London zwischen Griechenland, der Türkei und Großbritannien im Jahre 1959 am 16. August 1960 ihre Unabhängigkeit erlangt hatte. Mit ihr endete die 82 Jahre währende britische Kolonialherrschaft! Doch der junge Staat hatte keine Chance zu wirklich eigener Souveränität. Ständige Drohungen der Türkei wie deren massive Unterstützung der türkisch-zypriotischen Extremisten ließen einen inneren Frieden nicht zu. Schon im Frühling 1964 sah sich die Regierung der Republik Zypern unter Erzbischof Makarios gezwungen, den Sicherheitsrat der Vereinten Nationen anzurufen. Dieser hat in zwei Resolutionen vom 4. und 13. März 1964 einstimmig beschlossen, daß die Probleme friedlich im Einklang mit der UN-Charta gelöst werden müssen. Dabei wurde die Existenz, die Integrität wie die Souveränität der Republik Zypern bekräftigt. Dennoch hat im August 1964 die türkische Luftwaffe zyprische Dörfer bombardiert und mehrfach gar mit Invasion gedroht. Nachdem die Militärjunta in Griechenland auch eingriff und am 15. Juli 1974 einen Putsch gegen die demokratisch gewählte Regierung Zyperns durchführte, reagierte nun ihrerseits die Türkei und griff am 20. Juli 1974 militärisch ein. Trotz der Appelle des UN-Sicherheitsrates hat die Türkei in einer Zwei-Phasen-Invasion 36,2 Prozent des souveränen Territoriums der Republik besetzt und mehr als 142 000 griechische Zyprioten gewaltsam aus ihren Häusern wie ihren Heimatgemeinden vertrieben. Später wurden noch einmal 20 000 griechische Zyprioten zwangsweise umgesiedelt. Sie alle sind Vertriebene im eigenen Land, denn offiziell besteht die Republik Zypern fort. Alle Versuche, eine eigene „Türkische Republik Nordzypern“ zu gründen, sind am Widerstand der Vereinten Nationen wie auch der Europäischen Union gescheitert.

Am 1. Mai 2004 trat Zypern offiziell der Europäischen Union bei, ohne daß das gewünschte Ziel, der EU als wiedervereinigtes Land beizutreten, erreicht wurde. Am 18. September 2005 bekräftigte Präsident Tassos Papadopoulos vor der UN-Generalversammlung, daß Zypern weiterhin beharrlich und friedlich an der Überwindung der Teilung des Landes wie dem Abzug der türkischen Invasions- und Besatzungstruppen arbeiten würde. Diese Arbeit seitens der Europäischen Union der Vertriebenen zu unterstützen, dazu diente der Besuch. Zu diesem Zweck hatte die Organisation Kyrenischer Flüchtlinge ein umfangreiches und hochkarätiges Programm zusammengestellt.

Das Programm begann mit einem Besuch bei dem den Außenminister vertretenden Landwirtschaftsminister Fotis Fotiou. Daran schloß sich ein Gespräch mit dem Innenminister Christos Patsalides an, der auch für die Flüchtlingsfragen zuständig ist. Weiter vertieft wurden die Gespräche im Ministerium des Äußeren mit dem Direktor der Vertriebenenabteilung, Botschafter Leonidis. Beide Seiten sprachen in einmütiger Offenheit ihre Probleme und Zielsetzungen an und sicherten sich gegenseitig aktive Unterstützung zu. Ein Besuch im Präsidentenpalais wurde mit dem Ausdruck des Bedauerns wegen der bevorstehenden Präsidentenwahlen abgesagt. Der Europäischen Union der Vertriebenen wurde zugesichert, daß die Republik Zypern deren Bemühungen um Anerkennung als Nichtregierungsorganisation bei der Europäischen Union in Brüssel wie dem Europaparlament in Straßburg nachhaltig unterstützt.



Treffen auf Zypern: Wolfgang Thüne mit dem Bischof von Kyrenia Foto: Thüne

Selbstverständlich wurde auch die Exilbürgermeisterin von Kyrenia, Maria Joannou, sowie der Bischof von Kyrenia, Pavlos besucht. Danach schloß sich eine Besichtigung der mit Stacheldraht wie Militär bewehrten Mauer durch die Hauptstadt an. An Häßlichkeit steht sie der Berliner Mauer nicht nach. Höhepunkt und Abschluß des Besuchsprogramms bildete ein Besuch beim Erzbischof von Zypern, Chrysostomos II., in dessen bischöflichem Palais. Vor diesem steht eine imposante Statue des ersten Präsidenten der Republik, Erzbischof Macarios. Auch die kirchlichen Würdenträger, die ein sehr hohes Ansehen im Volk genießen, sicherten der Union der Vertriebenen ihre tatkräftige Unterstützung zu.

Gemeinsame Basis ist der Kampf um die Wahrung und Durchsetzung der Menschenrechte als elementare Grund- und Freiheitsrechte eines jeden Menschen. Die Republik Zypern werde nicht ruhen, bis jeder Zypriot, ob der griechischen oder türkischen Volksgruppe zugehörig, das Recht auf Heimkehr in seine Häuser und sein Eigentum wahrnehmen kann.

Die Politik Zypern steht auf einem soliden völkerrechtlichen Fundament. Vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte sind die Rückgaberechte von den Besitztümern und Häusern der griechisch-zypriotischen Vertriebenen anerkannt worden. Das Recht der Flüchtlinge auf Rückgabe wurde im August 2004 erneut bestätigt. Inzwischen sind sogar die ersten internationalen und europäischen Haftbefehle gegen Personen erteilt worden, die ohne die Einwilligung der Eigentümer auf dem Grundbesitz von Flüchtlingen bauten. Die Zivilklagen und Haftbefehle, die von zypriotischen Gerichten erteilt wurden, können überall in der Europäischen Union durchgesetzt werden, da Zypern Mitglied der EU ist.

Auf Zypern begegnet man hautnah einer der ältesten Kulturen der Erde. Etwa 10 000 Jahre Menschheitsgeschichte sind hier nachweisbar. Im Altertum belieferte Zypern (gr. „Kypros“) die Welt mit Kupfer, daher wohl auch der lateinische Name „cuprum“ für das Metall. Die Insel liegt strategisch günstig im Schnittpunkt dreier Kontinente. Da wundert es nicht, daß verschiedene Völker, Kulturen und Epochen ihre Spuren hinterließen. Zypern war das erste Land; das die Apostel Paulus und Barnabas auf ihrer Missionsreise besuchten, und das erste, das sich christlich nannte. In Pafos steht die Steinsäule, an der nach der Legende Paulus ausgepeitscht wurde, ehe er den Statthalter Roms zum Christentum bekehrte. Mögen von Zypern aus wertvolle Impulse ausgehen, die auch den Vertriebenen aller Länder endlich Recht und Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Nicht mehr konkurrenzfähig

US-Autobauer General Motors auf Schlingerkurs

Von Ansgar Lange

Beim US-Autobauer General Motors (GM) nimmt man den Fuß hektisch vom Gaspedal und tritt auf die Bremse. Wie so oft besteht die Antwort auf einen Rekordverlust in einem radikalen Stellenabbau. In Nordamerika will man 74 000 Arbeitern Abfindungen anbieten, um sie los zu werden. Der Hintergrund: Im Jahr 2007 mußte GM mit einem Minus von 40 Milliarden Dollar den größten Verlust seiner stolzen Firmengeschichte verdauen. Das Unternehmen leidet sowohl unter einem schwachen Heimatmarkt als auch einem kräftigen Absatzrückgang auf dem wichtigen deutschen Markt.

GM gilt seit mehr als 70 Jahren als der größte Autobauer der Welt. Das im Jahr 1908 von William C. Durant gegründete Unternehmen vertreibt die Marken Buick, Cadillac, Chevrolet, GMC, Hummer, Oldsmobile (die Traditionsmarke wurde bereits vor drei Jahren eingestellt), Pontiac und Saturn sowie Opel, die Schweden-Kutsche Saab und Vauxhall.

Die gesamte US-Automobilindustrie ist in schweres Fahrwasser geraten. Betroffen sind die „Großen Drei“ Chrysler, Ford und GM. Um den US-Automobilkonzern Ford steht es – vor allem in den USA – schon seit einiger Zeit so schlecht, daß sogar das blaue Ford-Logo wegen des sinkenden Absatzes in den Vereinigten Staaten und der schweren finanziellen Krise beliehen werden mußte. Dabei könnten sich die Nordamerikaner von den Europäern abschauen, wie man erfolgreicher agiert, weil die Werke wettbewerbsfähiger und die Modellprogramme sauberer sortiert sind. Wegen der Fehlkalkulationen des Ford-Managements soll die Zahl der in den USA Beschäftigten nach Schätzungen von Experten von rund 89 000 Ende 2006 bis Ende 2008 auf nur noch 55 000 bis 60 000 sinken.

Vor allem die Asiaten – allein voran Toyota – spucken den „Big Three“ in die Suppe. Toyota und Honda haben mit der Hybridtechnologie schon seit Jahren den Markt aufgerollt. Der Trend hin zu ansprechendem Design und sparsameren Autos wurde in den USA ignoriert. Sinkender Absatz und schlechte Ergebnisse sowie Marktanteilsverluste sind die Folge, der mit Werkschließungen und Personalabbau begegnet wird.

2008 dürfte für die Amis kaum ein besseres Jahr werden, da sich die US-Wirtschaft im Abschwung befindet. Die je nach Beschäftigungsgruppen angebotenen Abfindungssummen sollen von 45 000 Dollar für Produktionsarbeiter bis 62 500 Dollar für Facharbeiter reichen. Voraussichtlich 15 000 bis 20 000 Arbeiter werden Abfindungsregelungen in Anspruch nehmen und den US-Automobilhersteller verlassen. Diese Schätzung äußerte der Präsident der Gewerkschaft United Auto Workers (UAW).

Der im vergangenen Oktober ausgehandelte Tarifvertrag sieht vor, daß GM neue Arbeiter für geringeren Lohn und zu schlechteren Konditionen einstellen kann. Neben GM bieten auch die beiden anderen großen in Michigan ansässigen US-Automobilhersteller Chrysler und Ford UAW-Arbeitern Abfindungs- und Frühruhestandsregelungen an. Aufgrund einer bestehenden Vereinbarung mit der Gewerkschaft könne der Konzern bis zu 16 000 hoch bezahlte Hilfskräfte, die nicht direkt in der Montage beschäftigt sind, durch billigere Kräfte ersetzen, schreibt die Tageszeitung „Die Welt“. Diese sollen dann die Hälfte der jetzt 28 Dollar pro Stunde verdienen. Inklusive Pensionsleistungen kostet ein Arbeiter den Konzern nach Darstellung der „Detroit News“ rund 78 Dollar.

Insbesondere bei den Arbeitskosten ist GM gegenüber der japanischen Konkurrenz ins Hintertreffen geraten. Bis zu 2000 Dollar (1371 Euro) je Auto kostet es GM mehr, ein Fahrzeug herzustellen, als in den US-Werken der Wettbewerber Toyota und Honda. Grund dafür sind vor allem die höheren Löhne der Arbeiter bei den amerikanischen Herstellern. „Die hohen Arbeitskosten sind schon seit geraumer Zeit ein großer Wettbewerbsnachteil von GM, Ford und Chrysler. Während die US-Hersteller ihre Werke großteils im Norden der USA haben, wo traditionell viele Arbeiter Gewerkschaftsmitglieder sind, errichteten die Japaner ihre neuen US-Werke in den vergangenen Jahren vor allem im Süden der USA – wo es kaum Gewerkschaften gibt“, erläutert die österreichische Tageszeitung „Die Presse“.



Da hilft auch kein Streik mehr: 74 000 Jobs bei General Motors sind in Gefahr. Foto: Reuters

MELDUNGEN

USA drängen Kenias Politiker

Nairobi – Offenbar liegt den USA eine friedliche Lösung der Regierungskrise in Kenia massiv am Herzen. US-Außenministerin Condoleezza Rice reiste erneut nach Nairobi, um zwischen Präsident Mwai Kibaki und Oppositionsführer Raila Odinga zu vermitteln. Kibaki soll die Präsidentenwahlen zu seinen Gunsten gefälscht haben, woraufhin Odinga seine Anhänger zum Widerstand aufrief. Das wiederum führte zu einem blutigen Krieg der Stämme. Kibaki ist ein Kikuya, Odinga hingegen ein Luo. Die USA sind überzeugt, daß Kenia nicht zur Ruhe kommen kann, bevor die verfeindeten Volksgruppen nicht aufeinanderzugehen. Daher drängt Condoleezza Rice die Parteien zu einer großen Koalition.

Libanon bleibt ohne Präsident

Beirut – Seit Ende November ist der Libanon ohne Staatsoberhaupt. Die Wahl des neuen libanesischen Staatspräsidenten ist bereits 14mal verschoben worden. Jetzt fühlt sich die Arabische Liga erneut dazu verpflichtet, zwischen den Parteien zu vermitteln. Hauptstreitpunkt ist die Machtverteilung in der künftigen Regierung. Das von Syrien und dem Iran unterstützte Oppositionsbündnis, das von der Schiitenpartei Amal und der Hisbollah sowie der christlichen „Freien Patriotischen Bewegung“ Aouns angeführt wird, fordert eine Sperrminorität. Die von den USA und Saudi-Arabien unterstützte antisyrische Mehrheitskoalition von Saad Hariri und Ex-Präsident Amine Gemayel will dies nicht. Vor der Küste des Libanon ist seit fast 18 Monaten die deutsche Marine mit einem UN-Mandat im Einsatz und führt die internationale Maritime Task Force (MTF) der UN-Friedenstruppe Unifil.

Daten gut, Stimmung schlecht

Österreich: Widersprüchliche Einschätzungen der Wirtschaftslage

Von R. G. Kerschhofer

„Alles ist teurer geworden“, kann man dieser Tage überall hören. Wer beachtet da schon, daß Wien laut jüngster Studie des europäischen statistischen Amts Eurostat im regionalen Wohlstandsvergleich mit 178 Prozent des EU-Durchschnitts an fünfter Stelle hinter London, Luxemburg, Brüssel und Hamburg liegt. Nur das Burgenland bleibt mit 89 Prozent unter dem EU-Durchschnitt. Beim Bruttoinlandsprodukt pro Kopf liegt Österreich mit 32 000 Euro pro Jahr hinter Luxemburg, Irland und den Niederlanden an vierter Stelle.

Die Inflationsrate ist aber stark gestiegen. Lag sie 2006 noch bei 1,5 Prozent, stieg sie 2007 auf 2,2 Prozent, und im Dezember 2007 waren die Preise sogar um 3,6 Prozent höher als im gleichen Monat des Vorjahres. Schuld sind zum größten Teil die Preise von importierten Rohstoffen und Energie. Hausgemachte Ursachen sind Erhöhungen bei der Mineralölsteuer („zwecks Klimaschutz“) sowie bei Gebühren aller Art. Als Spitzenreiter zeigte sich die SPÖ-regierte Gemeinde Wien, die bei Strom, Gas, Fahrpreisen und Parkgebühren kräftig zulegte.

Mineralölsteuer wurde erhöht

Der subjektive Eindruck, daß alles teurer geworden sei, ist nicht aus der Luft gegriffen. Denn die Teuerung betrug bei der Warengruppe Wohnen, Wasser und Energie 4,6 Prozent und bei Lebensmitteln 4,1 Prozent, lag also gerade dort weit über der Inflationsrate, wo das unmittelbar zu spüren ist. Lebensmittel sind nur noch in Dänemark, Finnland und Schweden teurer als in Österreich, in allen Nachbarländern aber billiger. Es tröstet wenig, wenn ein Sprecher der Nahrungsmittelindustrie meint, daß die besonders hohe Qualität der österreichischen Lebensmittel Preisvergleiche nur bedingt zulasse – es sei „wie eine Gleichstellung von Mercedes mit einem indischen Billigauto“. Und es tröstet auch nicht, daß die Teuerung in der Euro-Zone mit 3,1 Prozent wesentlich höher ist, von manchen EU-Mitgliedern ganz zu schweigen.

Da die Preissteigerungen Bezieher kleinerer Einkommen relativ stärker treffen, kann es nicht verwundern, daß bei Ursachenforschung und Gegenmaßnahmen wieder gehörig Klassenkampf und Populismus betrieben werden. Sozialminister Buchinger (SPÖ) verlangt eine Einmalzahlung von 100 Euro für jeden „bedürftigen Haushalt“. Justizministerin Berger (SPÖ) will weitere Einschränkungen bei Mietvereinbarungen und eine Herabsetzung der Maklergebühren – ungeachtet langjähriger Erfahrungen, daß auf diesem Gebiet marktwidrige Eingriffe nur Schaden stiften. Und die Arbeiterkammer denkt laut nach über Preisregelungen per Erlaß – die dann von Wirtschaftsminister Bartenstein (ÖVP) kommen müßten.

Im EU-Vergleich steht das Land gut da

Daß auch das Budget-Defizit zu den Inflationsfaktoren zählt, geht weitgehend unter – umso mehr als Österreich mit voraussichtlich 0,7 Prozent im Jahr 2007 nicht zu den Problemfällen zählt. „Mahnungen“ aus Brüssel klingen ziemlich hohl und liefern Finanzminister Molterer (ÖVP) wenig Handhabe gegen spendierfreudige Kollegen, auch solche in der eigenen Partei. Zu sehen war dies zuletzt bei den Pensionserhöhungen, die über dem versicherungstechnisch und demographisch vertretbaren Niveau lagen. Und die wie schon seit Jahren eine scheinbar „soziale“, doch leistungsfeindliche Umverteilung brachten: Denn wer lange und viel eingezahlt hat, wird mit geringeren Erhöhungen bestraft – von denen noch dazu fast die Hälfte wieder für Steuer und Krankenversicherung abgezogen wird.

Beim Wirtschaftswachstum liegt Österreich mit 3,3 Prozent im Mittelfeld und jedenfalls über dem EU-Durchschnitt von 2,9 Prozent. Auch das trägt dazu bei, daß das Budget-Defizit harmlos aussieht, denn das Wachstum ließ die Steuereinnahmen überproportional sprudeln. Das heißt aber auch, daß bei schwächelnder Konjunktur das Budget-Defizit überproportional ansteigen würde – ohne Spielraum zum Gegensteuern.

Mit einer Arbeitslosenrate von 4,3 Prozent im Januar 2008 bleibt Österreich klar unter dem EU-Durchschnitt von 6,8 Prozent. Gesunken ist die Rate bei Jugendlichen und bei Langzeitarbeitslosen, nicht aber bei Personen, die über 50 Jahre sind. Auf (meist unqualifizierte) Ausländer entfällt ein Fünftel der Arbeitslosen, und so zeigt sich auch hier wie bei allen Sozialleistungen – Krankenkassenleistungen, Geburtsprämien, Kinderbeihilfen, Gratisunterricht, Erhöhung der Mindestpensionen und so weiter – eine Umverteilung zugunsten von „Personen mit Migrationshintergrund“.

Spekulationen

Rätselraten um den Tod Patarkazischwilis

Von M. Rosenthal-Kappi

Wieder ist in London ein Geschäftsfreund des Ex-Oligarchen Boris Beresowskij ums Leben gekommen, und das unmittelbar, nachdem er Kontakt mit diesem hatte. Es handelt sich um den georgisch-jüdischen Geschäftsmann Badri Patarkazischwili, den reichsten Mann Georgiens.

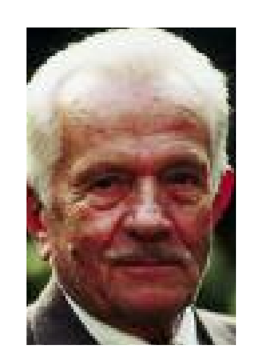
Der 1955 in Tiflis Geborene erlebte seinen Aufstieg als Partner Beresowskijs in Moskau. Er trat dessen Nachfolge in der Autofabrik LogoVAZ an, saß in den Vorständen von Sibneft sowie der Fernsehsender ORT und TV 6, beides Sender, die nach der Machtübernahme Putins unter Druck gerieten und aufgelöst wurden. Patarkazischwili mußte Rußland verlassen, behielt jedoch als letztes Standbein dort die Zeitung „Kommersant“, bis er sie im August 2006 aufgab.

Patarkazischwili unterstützte nach der Rosenrevolution den neuen georgischen Präsidenten Michail Saakaschwili. In Georgien sponserte er Sport, Kultur und die Regierungspartei. Er gründete eine Stiftung, die Erdbebenopfer genauso finanzierte wie die Renovierung von Kirchen. Daneben spendete er zur Absicherung seiner Interessen an andere politische Parteien, nannte den Fernsehsender „Imedi“ sein eigen. Dieser kritisierte die Regierung Saakaschwili immer hefiger, warf ihr Wahlfälschung und Menschenrechtsverletzungen vor. Saakaschwili ließ gegen Badri Patarkazischwili wegen Volksverhetzung und Terrorismus ermitteln, soll gar Morddrohungen gegen ihn ausgesprochen haben. Auch die russische Staatsanwaltschaft ermittelte gegen Patarkazischwili.

Weil der Todesfall als „verdächtig“ eingestuft wurde, ermittelt die Polizei von Surrey, wo der Tote wohnte. Eine erste Obduktion geht von Herzversagen aus. Der persönliche Arzt Badris wie auch Beresowskij gaben an, daß dieser niemals an einer Herzkrankheit gelitten habe.

Dies gibt Anlaß zu Spekulationen. Die Russen verdächtigen Beresowskij, Patarkazischwili ermordet zu haben, halten auch einen Auftragsmord Saakaschwilis für möglich. Gerüchten eines georgischen Politikers zufolge wurde das Herzversagen durch „kodierte Strahlungen“ ausgelöst, Drahtzieher sollen die amerikanischen, russischen und englischen Geheimdienste sein. Auch die britische Polizei scheint Zweifel zu haben, da sie noch toxikologische Untersuchungen durchführen will.

»Moment mal!«



Für Allah nur das Größte

Von KLAUS RAINER RÖHL

Der bayrische Europaminister Markus Söder (CSU) hat ausgesprochen, was wir schon ziemlich lange ahnten und befürchteten. Die öffentlichen Auftritte des türkischen Ministerpräsidenten Erdogan in Deutschland, besonders seine in türkischer Sprache gehaltene Rede in der „Kölnarena“ vor 18 000 aufgeheizten und türkische Nationalfahnen schwingenden Landsleuten, hätten gezeigt, daß die türkische Regierung gar nicht so sehr die Anlehnung an Europa suche: „Statt dessen setzte Erdogan darauf, daß Europa türkischer wird“, sagte der bayerische Unionspolitiker. Die Aussagen Erdogans, die Assimilation, also die Angleichung (von similis = gleich), sei eine „Schande für jeden Türken“, beweise, daß die deutschen Bemühungen um Integration gar nicht angenommen werden.

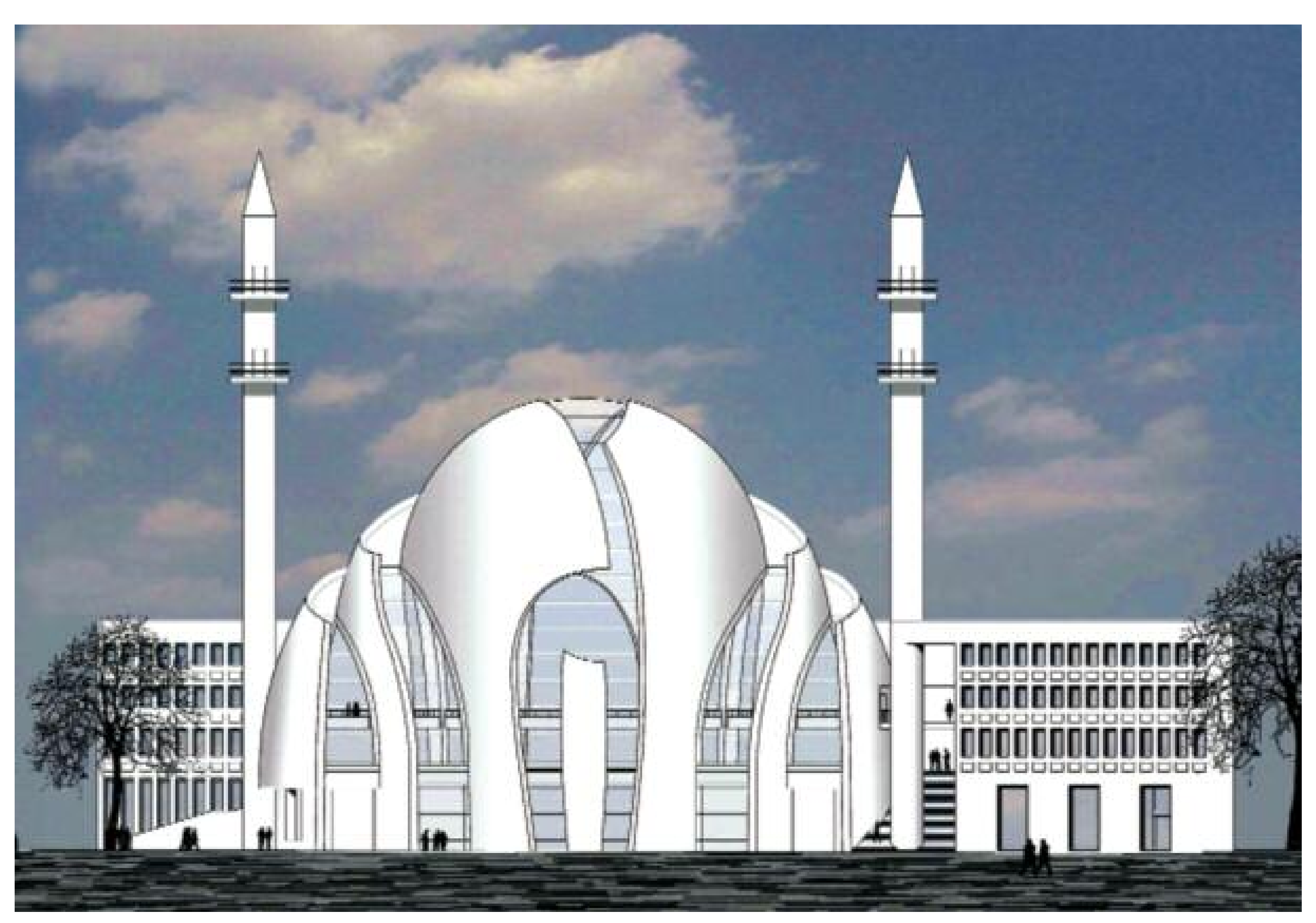
„Im Kern geht es doch darum“, fragt sich die „Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung“ vom 17. Februar, „was Erdogan mit dem Satz meinen kann, Assimilation sei ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Die Aussage ist, hält man sich an die Wortbedeutung, schlechthin unverständlich.“ Wir würden sagen: Frechheit siegt.

„Krieg den Deutschen!“ skandierten türkische Jugendliche in Köln in der Arena, und die türkischen Medien, überall in den türkischen Haushalten in Deutschland zu empfangen, verstärkten den Schrei ins Millionenfache.

Krieg gegen die Deutschen! Ziehen wir nun wieder den Kopf ein? Brauchen wir nur noch mehr Geld für Integrationskurse?

Wußten Sie übrigens, daß ein Teil der Gelder für die Integrationskurse an die nationale türkische Organisation DITIB, einen Ableger des staatlichen türkischen Präsidiums für Religiöse Angelegenheiten, fließen, die den Bau der Riesen-Moschee in Köln vorantreibt? Was wird wohl den Lernwilligen in den von uns bezahlten Kursen beigebracht? Über Kopftücher, über Frauenrechte, über Zwangsehen, über Kurden, über die Ermordung von mehr als einer Million Armeniern im 20. Jahrhundert? Denken Sie ruhig das Schlimmste. Die Wirklichkeit ist schlimmer. Deshalb gilt nicht nur für die Kölner: Opjepaaß! Aufgepaßt!

Der CSU-Minister Söder hat gut aufgepaßt. Er forderte ein Einfrieren der EU-Beitrittsverhandlungen mit der Türkei und sagte, wenn Erdogan die von der CDU/CSU an Stelle der Mitgliedschaft propagierte privilegierte Partnerschaft mit der EU nicht wolle, dann solle er es eben bleiben lassen. Klare Worte. Die Grünen schäumten: „Spaltpilz Söder ignoriert wissentlich alle positiven Ansätze und Vorschläge von Erdogan“, eiferte Grünen-Parteivorsitzende Roth. Es ist wie ein Gütesiegel, daß die Grünen die Überlegungen des Bayern ablehnten. Klar. Bayern geht, wie so oft, voran.



Kölner Zankapfel: Der Baubeginn der Groß-Moschee ist noch ungewiß, da es Widerstand gegen das Projekt gibt. Abb.: ddp

Kärnten ebenfalls. Dort meldete sich nach langer Pause, die durch die Spaltung seiner Freiheitlichen Partei (FPÖ) bedingt war, der Landeshauptmann von Kärnten und Vorsitzende der neuen freiheitlichen Partei BZÖ Jörg Haider wieder zu Wort. Und zwar mit einer spektakulären Aktion: Am 12. Februar 2008 beschloß die Kärntner Landesregierung mit den Stimmen von Haiders BZÖ und mit Hilfe der Österreichischen Volkspartei (ÖVP), einer Schwesterpartei der deutschen CDU/CSU, ein Gesetz zur Änderung des „Ortsbildpflegegesetzes“, eines erweiterten Landschaftsschutz-Gesetzes also, das zusammen mit der Kärntner Bauordnung den Bau von auffälligen Moscheen praktisch verhindern kann, obwohl im Gesetzestext das Wort Moschee mit keinem Wort erwähnt wird. Das Gesetz beinhaltet nämlich die Schaffung von „Ortsbildpflege-Kommissionen“, die entscheiden sollen, ob sich „außergewöhnliche“ Bauvorhaben in das gewachsene Ortsbild einfügen. Die Kommission wird dabei jeweils ein Gutachten erstellen, das für den betroffenen Gemeindevorstand verbindlich sein soll.

Der für Raumplanung zuständige BZÖ-Landesrat Uwe Scheuch hat das Gesetzeswerk ausgearbeitet. Die österreichischen Grünen und die Sozialdemokraten schlugen erwartungsgemäß Alarm, erklärten die Religionsfreiheit für bedroht. Der Hintergrund dieses Vorstoßes im von Haider beherrschten Bundesland Kärnten, in dem zur Zeit kein einziger Antrag auf den Bau einer Moschee läuft, sind natürlich andere Bauvorhaben im übrigen Österreich, in Voralberg und vor allen Dingen in Wien, wo zwei Groß-Moscheen geplant sind. Mit diesem geglückten Coup hat sich Haider mit einem Schlag wieder in der konservativen Szene zurückgemeldet. Die Religionsfreiheit sei keinesfalls bedroht, stellte er fest, die Errichtung von Gebetsräumen und kleinen Moscheen sei jederzeit möglich, es gehe nur um Objekte mit besonderen Dimensionen. Und es gäbe in der Bevölkerung ein wachsendes Unbehagen über das Vordringen eines eher fundamentalistischen Islam. Und er wies darauf hin, daß Kärnten das erste Land in Europa sei, das einen Schritt zur Verhinderung von Moscheen und Minaretten gehe. Es sei an der Zeit, ein Zeichen zu setzen. Wahrhaftig ein weithin sichtbares Zeichen, ein Lehrstück für deutsche Ortsbehörden.

Noch eine gute Nachricht – ebenfalls Lehrstück und Vorbild für Deutschland: Nachdem Mordpläne gegen den dänischen Karikaturisten Kurt Westergaard in letzter Minute aufgedeckt worden waren, dessen Mohammed-Karikatur seinerzeit blutige Krawalle in aller Welt hervorgerufen hatte, veröffentlichten alle großen Tageszeitungen am 12. Februar die umstrittene Karikatur des Propheten Mohammed mit einer Bombe im Turban noch einmal. Damit wollten die Journalisten und Zeitungsverleger ein Zeichen für die Meinungsfreiheit setzen und den islamistischen Mordkommandos bedeuten: „Wir sind alle Westergaard. Ihr müßt uns alle umbringen, wenn ihr die Ausübung der Pressefreiheit, die in unserem Land herrscht, mit Mord und Totschlag beantworten wollt.“

Wie man sich erinnern wird, war es nach der ersten Veröffentlichung von zwölf Mohammed-Karikaturen in der dänischen Zeitung „Jyllands-Posten“ Anfang 2006 zu systematisch organisierten Krawallen gegen den Westen in vielen islamischen Ländern gekommen, bei denen mehr als 150 Menschen starben. Die Mordpläne, für die drei Männer mit „islamischem Hintergrund“ verhaftet wurden, waren also alles andere als ein Scherz. Die Solidaritätsaktion war dem angemessen.

Die Chefredakteurin der Zeitung „Berlingske Tidende“, Lisbeth Knudsen, erklärte zu der erneuten Veröffentlichung, alle Medien müßten nun „gegen Fanatismus und für die Verteidigung der Meinungsfreiheit zusammenstehen“. Und der dänische Ministerpräsident Anders Fogh Rasmussen warnte davor, die Meinungsfreiheit in den EU-Ländern einzuschränken, auch wenn sich Muslime in ihren religiösen Gefühlen dadurch verletzt sähen. Staat und Kirche seien im Zeitalter der europäischen Aufklärung getrennt worden, was den Weg für einen säkularen Staat freimachte. „Mit ihm wurde das Recht auf ungehinderte freie Meinungsäußerung geschaffen, ein Recht, das ich für das vielleicht grundsätzlichste überhaupt halte. Ohne freie Presse kann kein anderes Recht wirklich geschützt sein. Hier können wir keinen Schritt zurückweichen“, sagte der Ministerpräsident, der in unseren Medien als Rechtsliberaler bezeichnet wird. Was immer das sein mag, es muß etwas Gutes sein.

Und der Minister fügte in seinem Interview mit der Zürcher „Weltwoche“ hinzu: „Ich wünsche mir eine EU, die sich noch stärker als bisher für das Recht auf freie Rede und die Menschenrechte engagiert!“ Das waren die guten Nachrichten dieser Woche.

Doch: Schon Morgen kann die nächste für die Zahl der Gemeindemitglieder unverhältnismäßig große Moschee genehmigt werden wie letzter Tage in Moers in Nordrhein-Westfalen. Das Projekt einer neuen Moschee mit 736 Quadratmetern Nutzfläche ist seit Jahren umstritten, und nun hat das Verwaltungsgericht Düsseldorf einen – nicht öffentlichen – Ortstermin an dem vorgesehenen Moscheebauplatz anberaumt. Zehn Meter hoch soll das Gebetshaus werden mit einem Minarett von 19 Metern. Klein im Gegensatz zu den 4800 Quadratmetern der Riesenmoschee von Köln-Ehrenfeld mit seinen 55 Meter hohen Minarett-Türmen, die dort geplant sind. Doch der Widerstand in der Bevölkerung in Moers ist stärker. Es geht, so der Anwalt der Anwohner, um Baurecht! Die Entscheidung in Kärnten müßte Musik in seinen Ohren sein.

Insgesamt gibt es in Deutschland bisher 2600 muslimische Gebetsstätten, 150 davon gelten als klassische Moschee mit Kuppelbau und Minarett. Bundesweit sind etwa 100 größere Gebetshäuser in Planung. Langsam wachen die deutschen Städte auf: Wer jetzt nicht wach wird, den weckt nächstens der elektronisch verstärkte Muezzinruf bei Sonnenaufgang aus dem Schlaf. Guten Morgen, Allah hu akbar (Allah ist am größten)!

Die Schätze der Könige

Spektakuläre Neufunde führten zur umfangreichsten Skythen-Ausstellung aller Zeiten





Kostbarkeiten: Goldener Halskragen mit szenischen Darstellungen aus dem Kurgan Tolstaja Mogila und goldener Aufsatz der Zipfelhaube des Mannes aus Issyk mit antithetischen Fabeltieren aus dem 6. bis 5. Jahrhundert v. Chr. Fotos: Nationalmuseum Kiew, Präsidentenzentrum Astana

Von Helga Schnehagen

Es ist nicht das erste Mal, daß die sagenhaften Gold-Schätze der Skythen auf Europa-Tournee gehen und dabei auch Hamburg besuchen. Doch die Mammutausstellung, die – nach Berlin und München – im Museum für Kunst und Gewerbe zu sehen ist, zeigt erst- und vorläufig letztmalig die Kultur aller skythischen Stämme, die lange vor unserer Zeitrechnung die Geschichte des eurasischen Steppenraums prägten. Museen und Institutionen aus Deutschland, dem Iran, Kasachstan, Rumänien, verschiedenen Teilen Rußlands, der Ukraine und Ungarn beteiligen sich mit insgesamt über 6000 Leihgaben – fast alles Originale – an dem Unternehmen. Einen umfassenderen Blick auf die Welt der antiken Reiternomaden hat es noch nie gegeben!

Von 850 bis 200 vor Christus durchstreiften die Skythen die unendlichen Steppen vom Altai-Gebirge bis auf die Krim, vom Jenissej bis zur Oder, um danach im Dunkel der Geschichte zu verschwinden.

Spurlos geschah dies jedoch nicht. Von der äußeren Mongolei über Sibirien bis zum Schwarzen Meer hinterließen sie mächtige Grabhügel, sogenannte Kurgane, die einen Durchmesser von 120 und eine Höhe von 20 Metern und mehr erreichen konnten. Starb ein König oder Fürst, wurde er unter größtem Aufwand bestattet.

Dabei konnten ihn nicht nur die Lebenspartnerin und das Lieblingsroß begleiten, sondern auch der Hofstaat mit bis zu 50 Bediensteten und die berittene Leibgarde mit zum Teil ebenso vielen der schönsten Pferde.

Die freiwillig sich das Gefolge erdrosseln ließ, ist nicht überliefert. Denn Schrifttum war den Skythen fremd. Nur in Herodots „Historien“ aus der Zeit von 450 v. Chr. findet man zeitgenössische Berichte über das ebenso prunksüchtige wie barbarische Reitervolk.

Die Erforschung der Skythen-Gräber begann erst im 18. Jahrhundert. Neufunde aus den letzten Jahren haben das Bild seiner Kultur auf spektakuläre Weise erweitert. Deutschland war daran nicht unbeteiligt. 1995 wurde Hermann Parzinger als Gründungsdirektor der Eurasien-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts nach Berlin berufen. In dieser Position nahm der Archäologe zusammen mit seinen in- und ausländischen Kollegen an diversen Ausgrabungen teil.

Zur Sensation wurde dabei die 2004 endgültig abgeschlossene Untersuchung eines Grabhügels im „Tal der Könige“ von Arzan in der südsibirischen Republik Tuva, nahe der russisch-mongolischen Grenze. Mit etwa 9300 Objekten – nicht gerechnet die zahllosen Perlen –, von denen über 5600 aus Gold bestehen, ist der herausragende Komplex zweifellos in einem Atemzug zu nennen mit dem Grab des Tutanchamun. Zusammen mit den bedeutendsten Prunkinventaren skythenzeitlicher Fürstengräber anderer Regionen steht er im Mittelpunkt der Ausstellung.

Weitere sensationelle Neufunde mit eindrucksvoll erhaltenen Mumien haben die Dauerfrostböden in den Höhen des Altai-Gebirges, das Rußland, China, die Mongolei und Kasachstan durchzieht, hervorgebracht und mit ihnen Orte ins Rampenlicht gerückt, die nicht auf allen Karten zu finden sind. In den 1940er Jahren öffneten russische Archäologen in der Nähe des Dorfes Pazyryk eine der größten und reichsten Eisbestattungen.

50 Jahre später wurde die Ausgrabung in 2500 Meter Höhe auf dem Ukok-Plateau im äußersten Süden der kleinen, halbautonomen Republik Altai zur Sensation. Im Sommer 1992 taute man auf dem Friedhof von Ak-Alacha die Mumie einer ganz allein bestatteten jungen Skythin auf. Das Eis hatte ihre Tätowierungen ebenso bewahrt wie Teile der Kleidung. Jüngster spektakulärer Erfolg in Sachen Mumiensuche ist die Entdeckung des Kriegers von Olon-Kurin-Gol auf der mongolischen Seite des Altai-Gebirges. Ende Juli 2006 fand ein internationales Wissenschaftler-Team um Hermann Parzinger die ebenfalls über 2500 Jahre tiefgekühlte Mumie eines blonden Kriegers. Der zwischen 30 und 40 Jahren alte Mann war in einen prachtvollen Pelzmantel gehüllt und mit vergoldeter Filzhaube, Hosen und Filzstiefeln bekleidet. Im Köcher trug er die Pfeile für seinen Bogen, am Gürtel Dolch und Streitaxt. Das Grab enthielt sogar Fleischreste und Geschirr.

Seit Mitte Dezember 2006 versucht ein internationales Wissenschaftler-Team unterschiedlichster Fachrichtungen mit den modernsten Methoden, ihm auch sein letztes Geheimnis zu entlokken. Erste Ergebnisse werden frühestens in diesem Jahr erwartet. Neuste Erkenntnisse über Umweltbedingungen, Ernährungsgewohnheiten, Krankheiten und Verwandtschaftsbeziehungen der Skythen fließen schon jetzt in die Ausstellung ein.

Ausstellungsleiter Hermann Parzinger wird die Kultur der skythenzeitlichen Reiternomaden auch zukünftig nicht loslassen, wie er in einem Internet-Interview verriet. Selbst wenn seine Amtszeit als Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts (seit 2003) am 29. Februar endet und für ihn als neuem Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz ab 1. März Fragen der Kultur- und Wissenschaftspolitik und -organisation im Vordergrund stehen werden.

Die Ausstellung im Museum für Kunst und Gewerbe, Steintorplatz, 20099 Hamburg, ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr, Donnerstag bis 21 Uhr geöffnet, bis 25. Mai.

KULTURNOTIZEN

Grundlagen

Husum / Duisburg – Die Ausstellung „Käthe Kollwitz – Königsberger Jahre. Einflüsse und Wirkungen“, die bis zum 13. Januar im Museum Stadt Königsberg in Duisburg zu sehen war, hat ihren Niederschlag in einer Publikation gefunden. Vor allem auf die ersten 24 Lebensjahre der Künstlerin wird darin eingegangen und darauf aufmerksam gemacht, daß bereits in Königsberg die Grundlagen für ihr späteres Schaffen gelegt wurden (Hrsg. Lorenz Grimoni mit Wolfram Eggeling, Verlag der Kunst, Husum 2007, 84 Seiten, zahlr., teils farbige Abb., brosch., 14,95 Euro).

Forschung

Köln – Das Wallraf-Richartz-Museum & Fondation Corboud zeigt vom 29. Februar bis 22. Juni die Ausstellung „Impressionismus – Wie das Licht auf die Leinwand kam“. Die Sonderausstellung präsentiert erstmals erstaunliche, teils brisante Forschungsergebnisse (dienstags bis freitags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 22 Uhr, am Wochenende von 11 bis 18 Uhr).

Ein Preuße in der Schweiz

Das Frankfurter Museum für Moderne Kunst würdigt den Bildhauer Hans Josephson

Von Silke Osman

Experten sagen von ihm augenzwinkernd, er sei in der Kunstszene bei weitem kein Unbekannter, gleichwohl gelte es, den Künstler Hans Josephson noch zu entdecken. Sein Werk stehe wie ein Monolith in der Kunstentwicklung seiner Zeit. Niemals habe er an den atemlosen und sich überstürzenden Moden teilgenommen, ängstliches Schielen nach dem Marktgeschehen sei ihm so fremd wie eine theoretische Überhöhung seiner Arbeit. Mit Gelassenheit und Beharrlichkeit habe er konsequent ein Oeuvre geschaffen, das in der Kunstgeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nichts Vergleichbares habe.

Einen Überblick über das Werk des in Zürich lebenden Hans Josephson kann man sich derzeit im Frankfurter Museum für Moderne Kunst (MMK) verschaffen. Der Mensch, der Mensch und nochmals der Mensch steht im Mittelpunkt seines reichen Schaffens – als stehende, liegende und kauernde Figur, als Porträt oder als Relief.



Ein kritischer Blick: Hans Josephson inmitten seiner Werke im Kesselhaus St. Gallen Foto: MMK

Fühlt man sich zu Beginn seines Schaffens noch an archaisch reduzierte Stelen erinnert, sind an den späteren Figuren kaum noch Gesichtszüge auszumachen. Josephson bevorzugt Gips als Arbeitsmaterial: „Es ist so ein Mittelding zwischen Modellieren und Steinbearbeiten. Ich habe wahrscheinlich nicht das Temperament, um eine halbe Stunde vor dem Stein zu sitzen und zu sehen, ob man noch ein bißchen wegschlagen soll. Das ist nicht mein Temperament. Mit Gips kann ich drauflos machen und es wegschlagen. Und wenn es dann kaputt ist, geh' ich am nächsten Tag wieder hin und setze etwas hinzu.“ Die meisten seiner Arbeiten läßt Josephson in Bronze gießen, dennoch bleibt der Eindruck der Gipsoberfläche erhalten.

In seiner Monographie beschreibt Gerhard Mack eindrucksvoll das bewegte Leben und das unermüdliche Schaffen des heute 87jährigen, der 1920 in Königsberg geboren wurde. Seiner jüdischen Abstammung wegen mußte Josephson Deutschland verlassen, ging nach Italien und anschließend in die Schweiz, wo er Schüler des Bildhauers Otto Müller wurde. 1943 bezog er sein erstes eigenes Atelier in Zürich.

Die Ausstellung im Museum für Moderne Kunst, Domstraße 10, 60311 Frankfurt am Main, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, mittwochs bis 20 Uhr geöffnet, Eintritt 7 / 3,50 Euro, bis 6. April.

Die Monographie von Gerhard Mack (mit Fotografien von Georg Gisel) ist im Verlag Scheidegger & Spiess, Zürich, erschienen (296 Seiten, 92 sw und 136 farbige Abb., Leinen mit Schutzumschlag, 65 Euro).

MELDUNGEN

Nicht zu offenherzig

Metzingen – Sich selbst im Internet zu präsentieren ist ein weit verbreitetes Hobby. Wenn allerdings ein potentieller Arbeitgeber im Netz auf unangenehme Details eines Bewerbers stößt, kann das die Jobaussichten gründlich trüben. „Es sei wichtig, von Anfang an auf sein Internetprofil zu achten. Fotos von ausgelassenen Partys könnten den Ruf genauso ruinieren wie unflätige Foreneinträge. „Daher sollte man sich dort immer unter Pseudonym anmelden", rät Internet-Experte Thor Alexander. Stoße man bei der Suche nach dem eigenen Namen auf ungünstige Einträge, sollte man sich direkt an den Seitenbetreiber wenden. „In besonders schweren Fällen kann man auch Profis damit beauftragen, das eigene Internetprofil zu verschönern." Diese sorgten dann dafür, daß positive Informationen über die Person in Suchmaschinen an erster Stelle auftauchten. *ddp*

Ist der Platz hier frei?

Freiburg – Menschen im Bus oder Wartezimmer einen Sitzplatz anzubieten ist meist nett gemeint. Doch sollte man nicht wahllos aufspringen, wenn zum Beispiel jemand mit weißen Haaren hereinkommt. „Einige Menschen bringt man dadurch in Verlegenheit oder kränkt sie sogar", sagt die Freiburger Benimm-Expertin Elisabeth Bonneau.

Höflicher sei es daher, zunächst Blickkontakt aufzunehmen und zu fragen, ob der andere sitzen möchte. „Jemandem einen Sitzplatz anzubieten darf man nicht vom Alter oder Geschlecht abhängig machen", sagt Bonneau. Man müsse vielmehr darauf achten, ob jemand hilfsbedürftig wirke. Fragen sollte man also ältere Menschen mit Gehproblemen ebenso wie jüngere Personen an Krücken, schwangere Frauen oder Leute mit kleinen Kindern. Betroffene dürfen umgekehrt nicht erwarten, daß man ihr Bedürfnis automatisch erkennt. Zum guten Ton gehöre auch, daß man sich anschließend für den Sitzplatz bedanke. *ddp*

Spuren in der Welt hinterlassen

Der Reisende von einst und der moderne Tourist haben nicht mehr viel gemein

Von Silke Osman

Über Jahrhunderte war es das Land der Sehnsucht für die Deutschen. Italien, das war der Inbegriff südlichen Lebens. Nicht nur Maler und Schriftsteller zog es dorthin, später waren es auch Otto Normalverbraucher und Lieschen Müller, die der Sonne und der Kultur wegen die Alpen überquerten. Ob Rom oder Rimini – Italien war „in", solange, bis Spanien mit seinen Sonnenstränden ihm Anfang der 1980er Jahre den Rang ablief. Dieser Trend hat sich nun offenbar gewandelt. Eine Umfrage der BAT Stiftung für Zukunftsfragen unter 4000 Bundesbürgern ab 14 Jahren ergab, daß es zehn Prozent aller deutschen Auslandsurlauber im vergangenen Jahr nach Italien zog. Spanien wählten nur 9,2 Prozent. Den Vogel schoß allerdings der Urlaub in Deutschland ab: 34 Prozent machten Ferien im eigenen Land.

Johann Wolfgang von Goethe, der mit seiner „Italienischen Reise" die Sehnsucht nach dem „Land, wo die Zitronen blüh'n" einst bei vielen erst weckte, war von 1786 bis 1788 in Italien und arbeitete dort an der „Iphigenie auf Tauris", dem „Egmont", dem „Faust" und dem „Tasso". Sein Freund Johann Gottfried Herder reiste zwei Monate nach Goethes Rückkehr nach „Arkadien", war allerdings wenig begeistert. Im Dezember 1788 schrieb er an den Freund: „Mit Dir wars in Allem anders, weil Du ein artifex bist, und mich freuets, daß Du Deinem Beruf treu bleibst und dort Dein Werk fortsetzest. Wenn ich aus Italien komme, will ich mir von Dir erzählen lassen, was Du gesehen hast und ich hätte sehend sehen sollen und meinen Mund dazu nicht auftun ... Ich fürchte, ich fürchte, Du taugst nicht mehr für Deutschland; ich aber bin nach Rom gereist, um ein echter Deutscher zu werden ..."

Besonders lange hielt es den im ostpreußischen Neidenburg geborenen Historiker Ferdinand Gregorovius in Italien. Eine Gedenktafel, aus Anlaß seines 100. Todestages 1991 enthüllt, erinnert heute an dem Haus Via Gregoriana Nr. 13 in Rom, in das er am 11. Oktober 1860 eingezogen war, an ihn. Am 2. April 1852 hatte er Deutschland verlassen, um seinen Freund Ludwig Bornträger in Italien zu treffen. Bornträger jedoch war bereits gestorben, als Gregorovius im Süden eintraf. Über Trient, Florenz und Livorno gelangte der Deutsche schließlich auf die Insel Korsika. Später notierte er in seinem Tagebuch: „Korsika entriß mich meinen Bekümmernissen, es reinigte und stärkte mein Gemüt; es befreite mich durch die erste Arbeit, deren Stoff ich der großen Natur und dem Leben selbst abgewonnen hatte; es hat mir dann den festen Boden unter die Füße gestellt ..."

Als Ferdinand Gregorovius dann am 2. Oktober 1852 („4 1/2 nachmittags") Rom erreichte, wo er im Hotel Cesari am Corso abstieg, führte ihn sein erster Weg auf das Kapitol und auf das Forum: „Noch spät ins Kolosseum, darüber der Mond stand. Worte habe ich nicht zu sagen, was da alles auf mich einstürmte ..."

Nahezu auf den Tag genau zwei Jahre später traf der Ostpreuße einen folgenschweren Entschluß: „Ich beabsichtige, die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter zu schreiben ... Ich faßte den Gedanken dazu, ergriffen vom Anblick der Stadt, wie sich dieselbe von der Inselbrücke S. Bartolomeo darstellt. Ich muß etwas Großes unternehmen, was meinem Leben Inhalt gäbe ..."

Zwei Jahrzehnte später war diese Arbeit abgeschlossen. Vom Vatikan allerdings wurde sie nicht begeistert aufgenommen, sondern auf den Index gesetzt – „ein Pfeil, weniger gegen mich als gegen Preußen", wie Gregorovius erkannte. Wie kaum ein anderer seiner Zeit haben der Autor und sein Werk die Gemüter bewegt. Historiker oder Dichter? Oder gar beides gemeinsam? Über diese Fragen wurden sich die Experten nicht einig. Zweifellos aber hat der Ostpreuße mit seinem Werk das Italienbild der Deutschen ebenso nachhaltig beeinflußt wie Goethe. Den Erfolg des Deutschen in Italien sieht der Historiker Alberto Forni, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Camera dei Deputati Rom, unter anderem darin begründet, daß er nicht nur wichtige, sehenswerte Monumente beschrieben hat, „sondern auch die Aufmerksamkeit auf die Landschaft gelenkt und in einer Zusammenschau Vergangenheit und Gegenwart miteinander verbunden" habe.

Über diese Dinge verschwendet der Tourist von heute nun keinen Gedanken. „All inclusive" ist das Zauberwort. Rund um die Uhr versorgt sein – vor allem mit Getränken und bedingt exklusiven Gaumengenüssen –, das möchte der moderne Tourist („Und mein Papi hat keinen Pfennig dazubezahlt", all inclusive eben). Was wirklich „all inclusive" ist, das zeigen Arbeiten von 30 internationalen Künstlern derzeit in der Schirn Kunsthalle Frankfurt, die sich mit den Spuren beschäftigen, die der Tourismus in aller Welt hinterläßt. Der Massentourismus hat schließlich nicht nur Menschen, sondern auch ganze Landstriche verändert – nicht immer zum Guten.

Die Ausstellung „All-Inclusive. Die Welt des Tourismus" in der Schirn Kunsthalle Frankfurt, Römerberg, 60311 Frankfurt, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 19 Uhr, mittwochs und donnerstags bis 22 Uhr geöffnet, Eintritt 8 / 6 Euro, bis



Die Welt im Koffer: Tourismus ist zu einem Phänomen der mobilen Gesellschaft geworden. Der Chinese Yin Xuizhen hat mit seinen Objekten der Serie „Portable City" (Tragbare Stadt) seinen Eindruck künstlerisch zusammengefaßt. Foto: Schirn Kunsthalle

Erste Schritte zum Alkoholiker

»Kliniken sind keine Erziehungsanstalten« – Die Eltern sind zur Wachsamkeit aufgerufen

Von Rosemarie Kappler

Zirka 750000 Menschen in der Bundesrepublik trinken jedes Jahr das erste Mal Alkohol. Für jeden zehnten kann dies der Beginn einer zweifelhaften Alkoholikerkarriere sein. Das Einstiegsalter für regelmäßigen Alkoholkonsum ist seit 1970 von 15 auf 13 Jahre zurückgegangen. Somit zählen heute schon Kinder zu den Konsumenten. Hinweise mehren sich, daß ein Grund das stetig wachsende Angebot an süß schmeckenden alkoholischen Getränken (Alkopops) ist, die sogar ausdrücklich für diese Altersgruppe angepriesen werden.

Die besondere Gefahr dabei: Kindern fällt es noch schwerer als Erwachsenen, die Risiken des Alkoholkonsums zu erkennen. Der kindliche Organismus ist extrem anfällig für Schädigungen durch Alkohol. Je eher ein Kind beginnt, alkoholische Getränke zu konsumieren, desto höher ist die Gefahr, daß es später einmal alkoholkrank wird. Es sind bereits jetzt etwa 100000 Kinder und Jugendliche bis zum Alter von 25 Jahren abhängig, schätzt man bei der Deutschen Hauptstelle für Suchtgefahren in Hamm. Die Tendenz scheint steigend, wie eine Untersuchung von Ludwig Gortner an der Universitäts-Kinderklinik Homburg nahelegt.

An 22 großen deutschen Kinderkliniken sammelte sein Team Daten von Alkoholvergiftungen bei Kindern und Jugendlichen im Alter von zehn bis 17 Jahren, die stationär aufgenommen werden mußten. „Unsere Ergebnisse deuten darauf hin, daß exzessiver Alkoholkonsum weiterhin ein Problem bei Kindern und Jugendlichen darstellt. Unsere Ergebnisse zeigen zudem, daß zunehmend auch Mädchen zu problematischem Trinkverhalten neigen", so Gortner. Aktuell ist die Hälfte derjenigen Jugendlichen, die zwischen einem und vier Tagen wegen einer Alkoholvergiftung stationär behandelt werden müssen, weiblich, schlägt der Kinderarzt Alarm. Diesem Alkoholproblem sind bei weiblichen Teenagern zwei weitere übergelagert: ungewollte Schwangerschaften aufgrund von Mißbrauch unter Alkoholeinfluß und zum zweiten die Schädigung der Frucht durch chronischen Alkoholkonsum, der insgesamt bei Mädchen stark zugenommen hat. „Alkohol ist nach Kokain das stärkste fruchtschädigende Gift überhaupt und Hauptgrund für geistig zurückgebliebene Kinder", warnt Gortner.

Das kindliche Nervensystem reagiert empfindlicher als das eines Erwachsenen – bereits ab 0,5 Promille Alkohol im Blut kann ein Kind bewußtlos werden. Alkohol wirkt sich bei Kindern weniger schädlich auf die Leber als auf das Gehirn aus, das gerade während der Pubertät und unter hormonellem Einfluß eine unglaubliche Vernetzungsaktivität entfalten muß. Ein Prozeß, der durch Alkohol empfindlich gestört wird. Die Untersuchung von Gortner zeigt auch, daß die 15- bis 17jährigen mit fast 70 Prozent den Löwenanteil an den rund 900 zwischen 2000 und 2002 erfaßten Fällen stellen. Daß auch 20 Kinder im Alter zwischen zehn und zwölf Jahren in der Untersuchung auftauchten, stimmt besonders nachdenklich. Dabei beginnt alles oft so harmlos: Omas Geburtstag – es darf zur Feier des Tages ein Schlückchen Sekt genippt werden, der erste Schritt in die Erwachsenenwelt. Die Erwachsenen machen es den Kindern vor: Alkohol gehört zum Erwachsensein! Meistens darf zur Konfirmation das erste Mal „richtig" getrunken werden – die Jugendlichen sind dann gerade mal 14 Jahre alt. „Um das kritische Trinkverhalten von Kindern und Jugendlichen in Zukunft positiv zu beeinflussen, sind gesellschaftliche Anstrengungen auf den verschiedensten Ebenen erforderlich", mahnt Gortner zur Wachsamkeit und ergänzt: „Kliniken und Intensivstationen sind keine Erziehungsanstalten."

Diese Gefahren drohen Kindern und Jugendlichen

Je geringer das Gewicht des Kindes ist, umso mehr bewirkt die aufgenommene Alkoholmenge einen höheren Blutalkoholgehalt im Körper – bereits kleine Mengen Alkohol können tödlich sein!

Beim Schulkind liegt die Gefahrenzone bei etwa drei Gramm Alkohol je Kilogramm Körpergewicht, während beim Erwachsenen erst doppelt soviel zum Tode führt.

Beim kleineren Kind fehlt das sonst so typische rauschhafte Anfangsstadium – das Kind kann schlagartig vom wachen Zustand in tiefe Betäubung fallen!

Alkohol beeinträchtigt die seelisch-geistige und körperliche Entwicklung der Kinder.

(Quelle: Selbsthilfegruppe A-connect e.V. in Meinerzhagen, www.a-connect.de)

Eine große Herausforderung

Einige Menschen stellen sich übertrieben schlecht dar und fordern damit ihr Gegenüber heraus. „Der Gesprächspartner soll demjenigen dann widersprechen und etwa sein Aussehen oder Können loben", sagt der Hamburger Diplompsychologe Tom Diesbrock. Kommt solch ein „fishing for compliments" ab und an vor, wird kaum jemand daran Anstoß nehmen. Macht sich ein Mensch aber häufig und unnötigerweise klein, verunsichert er damit seine Gesprächspartner oder verärgert sie. „Um den Automatismus dieses Systems zu durchbrechen, darf man nicht über Inhalte sprechen", sagt Diesbrock. Statt über Aussehen oder Arbeitsqualität zu diskutieren, sollte man von seinen eigenen Empfindungen berichten. Bei solch einem Gespräch sollte man aber behutsam vorgehen. Bevor man über Einzelheiten redet, könne man dem anderen zum Beispiel seine allgemeine Wertschätzung mitteilen. „Häufig liegt dem ‚fishing for compliments' ein gestörtes Selbstwertgefühl zugrunde", erläutert der Psychologe. Das Reden darüber sei eine große Herausforderung für den Betroffenen. *ddp*

Zurück in den Laufstall

Wie den Eltern die Autorität abhanden kam / Das bleibt in der Familie (Folge 17)

Von KLAUS J. GROTH

Der Laufstall hatte ausgedient. Verbannt oder entsorgt war er als Zeichen reaktionärer Erziehung. Allein schon die Gitterstäbe! War das nicht pädagogisches Mittelalter? War das nicht Inbegriff der Bewegungseinschränkung des Kindes? Überkam nicht jedermann das Mitleid angesichts eines eingesperrten Babys im Käfig? Nein, der Laufstall war unmöglich! Er paßte einfach nicht zu der antiautoritären Erziehung, die seit den 60er Jahren über die Kinderzimmer schwappte.

Meist sind es Kleinigkeiten, die auf grundlegende Veränderungen hindeuten. Beispielsweise der Laufstall. Der wird gegenwärtig ideologisch entrümpelt und steht nun, im Jahr 2008, wieder frisch gestrichen in den Kinderzimmern. Denn, so erklären aufgeklärte junge Eltern voller Stolz, gerade so ein Laufstall sei ein beschützter Raum, in dem das Baby ein Sicherheitsgefühl entwickeln könne. Die Gitterstäbe, die seien doch ideal, um sich daran hochzuziehen, die ersten Schritte ins Leben zu machen. Plötzlich ist der Laufstall wieder was.

Nicht alles, was während eines gesellschaftlichen Umbruchs über Bord geworfen wird, ist auch wirklich entbehrlich. Das zeigt das kleine Beispiel vom Laufstall. Es zeigt aber auch: Wer alles 100prozentig richtig machen will, der neigt zu Übertreibungen. Zumal, wenn er von einem schlechten Gewissen getrieben wird.

Nachdem die Frauen in den 60er Jahren begannen, verstärkt ins Berufsleben zu drängen, standen sie vor einem Dilemma. Sie mußten versuchen, Partnerschaft, Kind und Beruf unter einen Hut zu bringen. Vorbilder dafür gab es nicht. Und in einem der drei Bereiche gab es garantiert immer ein Defizit. Bei dem Versuch, alles 100prozentig zu machen, war das schlechte Gewissen zwangsläufig.

Und die Gesellschaft trug ihren Teil zu diesem schlechten Gewissen bei. Sie brachte es auf die einfache und damals gängige Formel: Mutter berufstätig – Kind vernachlässigt. Das kollektive Mitleid galt dem Schlüsselkind, ein vermeintlich trauriges Wesen, das mit dem Haustürschlüssel um den Hals zur Schule geschickt wurde, mittags in die leere Wohnung zurückkehrte, sich das Essen aufwärmen mußte und mutterseelenallein über seinen Hausaufgaben brütete.

Nun muß aber, allen damaligen Unkenrufen zum Trotz, heute eine Hinwendung zum Kind registriert werden, die ohne Vorbild ist. Denn es ist ein Phänomen dieser Zeit, daß die lieben Kleinen entscheiden, welches Auto gekauft und welches Urlaubsziel ausgewählt wird. Zudem: Die alleinige Zuständigkeit der Eltern oder der Mutter für die Erziehung des Kindes in der



Einst verpönt, jetzt wieder im Kommen: Der Laufstall bietet durchaus Vorteile. Foto: plainpictures

Familie entspringt auch einer Entwicklung neuerer Zeit. In der vorindustriellen Zeit waren in allen Schichten nicht die Eltern die alleinigen Erzieher, sondern es waren immer viele andere Personen (aus der Familie) mitbeteiligt. Kindererziehung war außerdem eine Sache, die quasi nebenher erledigt wurde.

Manche Erziehungswissenschaftler und Historiker ziehen daraus den Schluß, auch die emotionale Bindung der Mutter an das Kind sei niemals so ausgeprägt gewesen, wie das heute der Fall ist. Das ist zumindest ein gewagter Schluß. Richtig ist aber: In armen Familien war es früher üblich, daß die Mütter mit für den Lebensunterhalt arbeiteten, in den wohlhabenden Schichten standen sie dem Haushalt mit vielfältigen Aufgaben und Repräsentationspflichten vor. Die gefühlsmäßige Beziehung zum Kleinkind konnte schon deshalb nicht so eng sein, weil ein großer Teil der Säuglinge starb – aus Kirchenbüchern geht hervor, daß oft genug nur zwei oder drei von einem Dutzend Kindern in einer Familie das Teenageralter erreichten. Noch bis ins 20. Jahrhundert mußten Kinder ihre Eltern mit „Herr Vater“, „Frau Mutter“ und „Sie“ anreden. Das sind Zeichen einer Distanz, die uns heute unverständlich erscheint.

Solche Vorstellung von Erziehung war allerdings auch schon lange Vergangenheit, als die Familie in den 60er Jahren zum Versuchslabor wurde. Das nun wiederum ist gerade mal 40 Jahre her. Aber diese Zeitspanne reicht aus, um im Jahr 2008 die Gazetten mit verklärten Jubiläumsartikeln über die 68er zu füllen. 40 Jahre sind zwar nicht unbedingt ein klassisches Jubiläumsdatum, aber die Freunde der 68er können es offenbar nicht abwarten, bis sie in Jubelstimmung in ihre verklärte Vergangenheit blicken dürfen.

Sei es drum. Wer ergründen will, wann in der Erziehung das Kind mit dem Laufstall ausgeschüttet wurde, der kommt auch im Jubiläumsjahr nicht an den 68ern vorbei. Es war die Zeit großer gesellschaftlicher Umbrüche. Die Anti-Baby-Pille erlaubte eine bis dahin unbekannte sexuelle Freiheit, die Frauen forderten verstärkt ihre Rechte ein, und die Studenten probierten die Revolte. Jegliche Autorität war verdächtig.

Erziehen und Erziehung, das war prinzipiell und grundsätzlich verkehrt. Allenfalls mit dem Zusatz „antiautoritär“ konnte das durchgehen. Grenzen wurden aufgehoben, alles war gleich und alles auf Du und Du. Wer etwas auf sich hielt, der sorgte dafür, daß seine Kinder nicht allzu „dressiert“ wirkten. „Dressiert“ war, wer die allgemeinen (damals noch gültigen) Umgangsformen auch nur halbwegs beherrschte.

Die Eltern haben es nur gut gemeint! Und so darf nun nicht sein, was kommen mußte: Gewalt auf und vor den Schulhöfen, eine Generation, die immer schneller zuschlägt, lernfaule Schüler, deren elementare Kenntnisse nicht einmal für die schlichteste Lehre ausreichen, orientierungslose Studenten, die auf jedes abgebrochene Studium ein neues draufsatteln, eine wachsende Entfremdung zwischen den Generationen – all das gehört zu den Schäden ungebremster Antiautorität.

Inzwischen ist das Erschrecken groß. Allenthalben werden Auswege aus der erzieherischen Orientierungslosigkeit gesucht. Dabei werden zum grenzenlosen Erstaunen vieler die Grenzen neu entdeckt. „Ein Kind braucht Grenzen“, dieser Satz gehört ebenso ins gegenwärtige Repertoire wie „Ein Kind braucht Vorbilder“. Richtig, möchte man spontan sagen – und stellt dann fest, daß es genau das Gegenteil dessen ist, was bisher als allein gültig verkündet wurde.

Plötzlich wird entdeckt, daß es ein Kind keineswegs überfordert, wenn es grüßt, daß es dem Frieden auf dem Schulhof förderlich sein kann, wenn die Verwendung von Schimpfwörtern verboten wird. Allerdings dreht sich der Wind so einfach nicht. Das geht nicht ohne Gegenwind. Als Schülerinnen untersagt werden sollte, allzu aufreizend gekleidet zum Unterricht zu erscheinen, da drosch die veröffentliche Meinung derart grob auf die vorgeblich prüden Pädagogen ein, daß selbst der „Spiegel“ fragte: „Wer den Eltern für Miss-Sixty-Hosen, die nur den halben Po bedecken, damit das Tanga-Etikett sichtbar bleibt, 150 Euro abknöpft, was hat der eigentlich für ein Gesellschaftsverständnis?“

Im Zweifelsfall hat das Mädchen das erlernte Gesellschaftsverständnis. So, wie sie oder er es zu Hause mitbekommen hat, es auf dem Schulhof oder im Freundeskreis aufnahm. Auffallenderweise sind die Diskussionen um die Defizite der Erziehung in jüngster Zeit von Pädagogen ausgegangen, nicht von den Eltern, die diese Defizite täglich auszubaden haben. Die Probleme tauchen immer dort auf, wo die Eltern bereits kapituliert haben.

Aber weder Kindergarten noch Schule können Reparaturbetrieb für das Elternhaus sein. Werte und Kultur vermittelt die Familie, in die das Kind geboren wird. Und zwar noch ehe es Worte verstehen oder sprechen kann. Ganz einfach durch das (Er-)leben (in) der Gemeinsamkeit. Die Gleichmäßigkeit eines Tagesablaufs prägt, ohne daß sie bewußt verstanden wird. Das bedeutet jedoch auch: Vermitteln läßt sich nur, was vorhanden ist. Wenn in einer Familie kein Geist der Zuwendung und des Verständnisses herrscht, kann er auch nicht vermittelt werden. Alles, was ein Kind hört und sieht, nimmt es voller Vertrauen auf. Ein Kind hinterfragt nicht.

Wenn aber schon den Eltern die Vorbilder abhanden kamen, wie sollen sie dann selbst Vorbild sein können? Das ist das Dilemma, in dem sich nicht wenige junge Eltern befinden: Sie können nur weitergeben, was sie selbst erlebt haben. Auch wenn sie heute erkennen, daß da einiges nicht richtig gelaufen ist bei ihren Eltern.

In der nächsten Folge lesen Sie: Die heimlichen (Mit-)Erzieher – Fremdbestimmt in der Krippe? – Eine neue Geschäftsidee

Familienmenschen (und andere)

Friedrich Wilhelm August Fröbel (* 21. April 1782 in Oberweißbach / Thür. Wald; † 21. Juni 1852 in Schweina) gründete 1840 den ersten deutschen „Kindergarten“ in Bad Blankenburg (Thüringer Wald). Der Pädagoge war ein Schüler Pestalozzis. Zuvor hatte er jedoch eine Landwirtschafts- und Försterlehre absolviert. Nach einer Anstellung als Hauslehrer gründete er 1816 die „Allgemeine Deutsche Erziehungsanstalt“. Fortan widmete er sich vollkommen den Fragen der kindlichen Erziehung. Er brachte mehrere Zeitschriften heraus, die sich mit dem Thema befaßten, unter anderen „Die erziehenden Familien“ und „Grundzüge der Menschenerziehung“. Vor allem Erziehung und Heranbildung der Kinder im vorschulischen Alter war sein Anliegen. 1851 wurde in Preußen und in anderen Staaten ein Verbot der Kindergärten erlassen. Im gleichen Jahr hatte Fröbels Neffe Karl Fröbel eine Schrift unter dem Titel „Weibliche Hochschulen und Kindergärten“ herausgebracht. Möglicherweise lag bei dem Verbot eine Verwechslung der beiden Fröbels vor. Die Kindergärten wurden wegen „destruktiver Tendenzen auf dem Gebiet der Religion und Politik“ als „atheistisch und demagogisch“ geschlossen. Ein Jahr später starb Friedrich Fröbel. Erst acht Jahre später wurden die Kindergärten 1860 wieder zugelassen. Der Mann, dessen ganzes Leben den Kindern galt, blieb – zweimal verheiratet – kinderlos.

Bernhard Bueb (* 24. Oktober 1938 im heutigen Tansania) wurde einer breiteren Öffentlichkeit durch seine 2006 veröffentlichte Streitschrift „Lob der Disziplin“ bekannt. Der ehemalige Leiter des Internats „Schule Schloß Salem“ (1974–2005) fordert in der Erziehung einen Wechsel von „Führen und Wachsenlassen, Disziplin und Liebe, Kontrolle und Vertrauen“. Ordnung, Selbstüberwindung und Gehorsam seien für die Entwicklung eines jungen Menschen wichtige Stützen auf dem Weg zu innerer Freiheit. Zu frühe Unabhängigkeit überfordere Kinder. An die Erwachsenen appellierte er, wieder den Mut zur Erziehung zu zeigen, den tabuisierten Begriffen Autorität und Disziplin wieder einen Sinn zu geben. Dazu zählte er auch die Bereitschaft zur Bestrafung. Jugendliche und Kinder verlangten nach Orientierung und Führung. Zudem forderte er, Kinder sollten ihren „überbetreuenden Müttern entzogen werden, die es viel zu gut meinen und die Kinder zu lauter Egoisten erziehen.“ Bei solchen Thesen wider den Zeitgeist mußte der Pädagoge und Theologe Bueb mit heftigem Gegenwind rechnen. Der wehte ihn von Fachkollegen scharf an. Seine Thesen wurden als „Dämlichkeiten“ und „ungehemmt totalitär“ bezeichnet, es wurden ihm rechtsextreme Bildungsideale unterstellt. Zudem wurde ihm vorgeworfen, das liberale Gesellschaftsmodell generell in Frage zu stellen und ein autoritäres Weltbild zu verkünden. Ehemalige Schüler Salems aber, von der Wochenzeitung „Die Zeit“ befragt, beurteilten im Rückblick die erfahrene Disziplin als durchaus positiv.

MELDUNGEN

»Hier wohnen ja nur alte Leute«

Nürnberg – Nach dem Umzug in eine Seniorenresidenz oder ein Altersheim sind viele Menschen mit ihren neuen Mitbewohnern unzufrieden. „Hier wohnen ja nur alte Leute“ oder „Die sind alle verkalkt hier“ sind häufige Pauschalurteile von Neuankömmlingen in den ersten Tagen und Wochen. „In solchen Aussagen schwingt oft unbewußt die Trauer über die Umstellungen und das eigene Alter mit“, sagt Veronika Spreng, Leiterin der Beratungsstelle beim Seniorenamt der Stadt Nürnberg. Für den Übergang in den neuen Lebensabschnitt sollte man sich daher genügend Zeit nehmen. „Im Idealfall beginnt man damit schon vor dem Umzug“, sagt Spreng. Ein wichtiger Faktor bei der Suche eines neuen Wohnsitzes sei zum Beispiel, ob die geselligen oder kulturellen Angebote vor Ort zu einem passen. Zudem könne man versuchen, sich beim Aussortieren seiner persönlichen Gegenstände von Altem zu lösen und für Neues offen zu werden. Nur selten fühle man sich nach einem Umzug aber sofort heimisch. „Schließlich muß man einen neuen Lebensrhythmus finden oder sich dem Ablauf eines Hauses unterordnen“, sagt Spreng. Bis aus dem Ungewohnten Normalität werde, dauere es nicht selten mehrere Monate. Dabei sei es hilfreich, an gemeinsamen Mahlzeiten teilzunehmen und alle angebotenen Aktivitäten einmal auszuprobieren. In dieser Zeit sollte man auch seine anfänglichen Urteile über seine neuen Nachbarn oder Mitbewohner überprüfen. „Man kann zum Beispiel nach Menschen suchen, mit denen einen ein gemeinsames Interesse verbindet“, sagt Spreng. So läßt sich vielleicht jemand finden, mit dem man nachmittags Kaffee trinkt oder der einen in den Gottesdienst begleitet. *ddp*

Jugendliche wissen, was Sünde ist

Schwerte – Für Jugendliche ist der Begriff „Sünde“ keineswegs ein Fremdwort. Viele sehen zum Beispiel den Vertrauensmißbrauch oder ein Fremdgehen in der Partnerschaft als sündig an. Das geht aus einer Studie im Auftrag der evangelischen und katholischen Kirche hervor, die in Schwerte bei Dortmund der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. 82 Prozent der über 8000 befragten Berufsschüler konnten in den beiden genannten Fällen mit dem Begriff Sünde „mehr oder weniger“ etwas anfangen. Im Blick auf die Abtreibung zeichnet sich ein anderes Bild ab: Während es sich dabei für 19 Prozent der Jugendlichen „voll und ganz“ um Sünde handelt, meinen 29 Prozent „überhaupt nicht“. Nach Ansicht des Braunschweiger Sozialwissenschaftlers Andreas Feige, der die Studie mitbetreute, zeigen die Ergebnisse, daß junge Leute ein feines Gespür für die Alltagsethik in ihrem Leben haben. Nach Ansicht des Leiters des pädagogischen Instituts der Evangelischen Kirche von Westfalen, Hans-Martin Lübking, liefert die Erhebung wichtige Hinweise dafür, wie die Kommunikation mit Jugendlichen über ethische und religiöse Fragen geführt werden kann. Sie zeige, daß viele Elemente der Alltagsethik und der Lebensphilosophie Jugendlicher eine religiöse Dimension aufweisen, auch wenn sie nicht in religiösen Ausdrucksformen zur Sprache kämen. *idea*



Direkt betroffen

Wie der Staat überwacht

„Mit dem Gesetz zur Vorratsdatenspeicherung haben wir die Grenze vom Präventions- zum Überwachungsstaat überschritten“, meinte kürzlich der FDP-Politiker Burkhard Hirsch und ist damit nicht allein. Die meisten Bürger jedoch kümmert das Gesetz nicht weiter, da sie redliche Menschen sind, stört sie es nicht, wenn da irgendwas – was genau wissen sie noch nicht mal – aufgezeichnet wird.

Wolfgang Sofsky, lange Jahre Professor für Soziologie in Göttingen, zeigt in „Verteidigung des Privaten“ aber auf, daß es uns durchaus kümmern sollte. So schildert er den Fall eines Familienvaters, der seinen Sohn in den Kindergarten bringt und dabei gleich mehrfach registriert wird: Er telefoniert mit dem Handy, zahlt an der Tankstelle sein Benzin mit Kreditkarte, wird auf dem Weg vom Kindergarten zur Arbeit geblitzt, fährt in ein Parkhaus und sticht sich bei der Zeituhr bei der Arbeit ein. Jeder dieser alltäglichen Vorgänge ermöglicht es, fast minutengenau den Weg dieses Familienvaters aufzuzeigen.

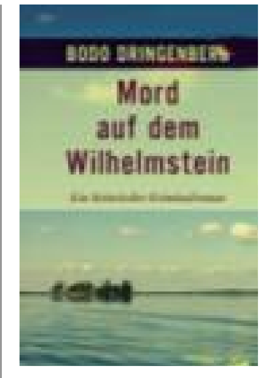
Gleich danach schildert der Autor die Geschichte der privaten Freiheit. Wann hat der Staat wie Kontrolle über seine Bürger gehabt? Wann legten die Menschen auch selber besonders viel Wert auf ihren privaten Freiraum, und wie sehen die kulturellen Unterschiede aus? Während die Asiaten beispielsweise untereinander auf Distanz gehen, küssen sich die Franzosen und Italiener zur Begrüßung ab. Vor allem in den eigenen vier Wänden würden Menschen aber die Möglichkeit zur Privatheit nutzen.

„Der Staat ist eine Einrichtung zur Beherrschung der Bürger. Mit dem Umfang der Registraturen und der Zahl der Staatsdiener nimmt die Freiheit der Bürger ab.“ Ziemlich schnell wird deutlich, daß Wolfgang Sofsky kein Freund eines starken Staates ist. Er ist überzeugt, daß die Menschen selbst besser wissen, „was für sie das Gute ist“. Vorsorge und Fürsorge seien nur fadenscheinige Versprechen. „Der Staat ist weder ein Hort der Sittlichkeit noch eine moralische Anstalt.“

Für den Autor ist es wichtig, daß der Mensch frei über seine Belange bestimmen kann. Dazu gehört auch sein Eigentum. „Das Privateigentum genießt keinen guten Ruf. Obwohl jeder danach strebt, gilt es als anstößig … Geld verderbe den Charakter, sagt der Volksmund, und viel Geld ruiniere ihn vollends … Von alledem ist wenig wahr. Kein Mensch ist, was er hat. Laster und Tugenden entsprechen weder der Höhe des Bankkontos noch der Ausdehnung des Landbesitzes … Zwar gibt es ohne Besitz keinen Geiz und keinen Neid, aber auch keine Gaben und keine Freizügigkeit. Wer nichts hat, kann auch nichts teilen.“ Eine der vor allem für politisch links Orientierte schwer zu verkraftenden Aussagen Sofskys: „Gleichheit oder Gemeineigentum sichern keine friedliche Grundversorgung.“

Die Lektüre von „Verteidigung des Privaten“ ist keineswegs leichte Kost, doch der Autor kann seine Thesen durchaus anhand von Beispielen lebendig machen und so das theoretische Thema in den normalen Alltag heben, so daß dem Leser schnell bewußt wird, daß er von der Fragestellung direkt betroffen ist. *Rebecca Bellano*

***Wolfgang Sofsky: „Verteidigung des Privaten“**, C. H. Beck, München 2007, geb., 158 Seiten, 14,90 Euro*



Eine Enttäuschung

Langatmige Beschreibungen der Vergangenheit statt Mördersuche

Beginnen wir diese Rezension mit einem Geständnis, schließlich handelt es sich bei dem zu bewertenden Titel „Mord auf dem Wilhelmstein“ um einen historischen Kriminalroman: Die Rezensentin hat das Buch nicht zu Ende gelesen. Sonst eigentlich immer diszipliniert und von dem Anspruch getrieben, das ganze Werk zu kennen, um ein richtiges Urteil sprechen zu können, war die Enttäuschung hier größer als der Drang zur Disziplin. Grund: Ein Besuch am Steinhuder Meer hat derartig positive Eindrücke hinterlassen, daß voller Erwartung nach dem Buch gegriffen wurde, welches die Festung Wilhelmstein im Steinhuder Meer zum Ort eines Krimis macht, der sich übrigens eng an historische Vorgaben halten soll.

„Wir schreiben das Jahr 1787. Der Landgraf von Hessen-Kassel hat das Schaumburger Land überfallen und unterworfen. Nur noch der alte und erfahrene Festungskommandant Major Rottmann bietet dem Landgrafen die Stirn und verteidigt mit seiner kleinen Besatzung eisern den Wilhelmstein. Bis die Angreifer aufgeben müssen. Fast drei Jahre, nachdem sich die Hessen zurückgezogen, wird die Leiche des tapferen Rottmann aus dem Steinhuder Meer gezogen. War es Mord?“ Der Klappentext des Verlages verspricht Spannung, auch der Ort, eine kleine Festung auf beengtem Raum einer künstlich geschaffenen Insel, läßt Atmosphäre erhoffen.

Auch kommt der Autor Bodo Dringenberg schnell zur Sache. Gleich auf der dritten Seite heißt es: „Der Major drehte sich halb und sackt und sackt mit einem rasselnden Grunzen auf den Brückenbrettern zusammen … Der erfolgreiche Totschläger ist von Frohlokken fast geschüttelt und zugleich fühlt er noch einen Hauch von Entsetzen in sich.“ All dies geschieht in einer windig verregneten Januarnacht im Jahr 1790.

Von da an werden aber sehr umständlich die verschiedenen auf der Festung zur Tatzeit befindlichen Personen vorgestellt – samt ihrer Vergangenheit. Mühselig folgt der Leser den Sprüngen des Autors in unterschiedliche Phasen der Vergangenheit … und nach zwei Dritteln des Buches ist der Rezensentin hier die Lust vergangen.

Selbst die Möglichkeit, am Ende der Lesearbeit zu erfahren, wer der Mörder ist, lockte nicht ausreichend genug, um sich weiter der Plage der Lektüre zu unterwerfen. *Rebecca Bellano*

***Bodo Dringenberg: „Mord auf dem Wilhelmstein – Ein historischer Kriminalroman“**, zu Klampen, Springe 2007, geb., 174 Seiten, 12,80 Euro*

Großer Mann mit Schwächen

Differenzierte Biographie über den einstigen »Spiegel«-Chef Rudolf Augstein

Peter Merseburger hat eine erstaunliche Karriere gemacht. Von 1960 bis 1965 arbeitete der 1928 in Zeitz Geborene als Redakteur und Korrespondent beim „Spiegel“. Später moderierte er das Fernsehmagazin „Panorama“. Nach einer Station als Fernseh-Chefredakteur des NDR ging Merseburger als ARD-Korrespondent nach Washington, Ost-Berlin und London. Man kann mit Fug und Recht von einem erfüllten und beeindruckenden Journalistenleben sprechen. Doch seit seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst vergnügt sich Merseburger keineswegs nur als Pensionär in Südfrankreich. In den letzten zwölf Jahren hat er sich unter anderem als Biograph von Kurt Schumacher und Willy Brandt hervorgetan.

Jetzt ist Rudolf Augstein dran, immerhin einer der wichtigsten Publizisten der alten Bundesrepublik. Und auch in diesem Fall ist Merseburger nur zu loben. Sein Buch über den „Spiegel“-Gründer ist hervorragend geschrieben und recherchiert. Der Biograph findet immer die richtige Balance zwischen Sympathie und Kritik. Wenn er Augsteins spätere alkoholische Exzesse oder auch seine amourösen Eskapaden schildert, dann lüftet hier nie ein Voyeur den Vorhang. In seinen späten Jahren hatte Augstein einen Hang zur Selbstzerstörung. Der „gnadenlose Realist“ hätte sich bestimmt nicht gewünscht, daß diese Zeit geschönt dargestellt worden wäre. Seine oft etwas despektierlichen Äußerungen über Katholiken, Klerus und Chistdemokratie hätte Merseburger sich jedoch verkneifen können. Die manchmal etwas kleinkarierten Hiebe gegen den angeblich katholischen Adenauer-Staat hat ein so brillanter Stilist und Historiker wie Merseburger gar nicht nötig.

Vor allem unter seinem Pseudonym Jens Daniel galt Augstein als der intellektuelle Widerpart des Gründungskanzlers. Doch daß er ein Linker gewesen sei, zu dem ihn manche aus der Hamburger Medienschickeria gern machen würden, dies entlarvt der Biograph als Irrglaube. Augstein war ein in der Wolle gefärbter Nationalliberaler, der sich für die deutsche Einheit einsetzte, keine Skrupel beim journalistischen Einsatz ehemaliger Nazis zeigte und zum Nachbarn Frankreich nie einen positiven Draht finden konnte. Merseburger spielt dabei gekonnt den Vorteil aus, daß er erstmals Einsicht nehmen durfte in die bislang unter Verschluß gehaltene private Korrespondenz und die privaten Aufzeichnungen.

Dankenswerterweise räumt der Autor mit manchen linken Legenden auf.

Auch die Recherchequalitäten des Magazins reichten in der Anfangszeit bei weitem nicht an das heran, was der „Spiegel“ heute zum Standard hat. Man klaute unbekümmert bei der „New York Times“, der „Time“ oder bei „Newsweek“. Rudolf Augstein kommentierte Kritik an der Auslandsberichterstattung seines Organs mit den Worten: „Fauzi el Khauki aus Arabien dementiert sowieso nicht.“

Und um die Auflage zu steigern, hatte Augstein auch keinerlei Berührungsängste mit ehemaligen Nazis. Crime stories aus der NS-Welt oder Interna aus dem „Tausendjährigen Reich“ versprachen oder versprechen immer noch Auflage, wobei sich der „Spiegel“ heutzutage selbstverständlich anderer Quellen und Informanten bedient.

Sicher, Augsteins Versuche, als FDP-Politiker zu reüssieren, waren lächerlich. Er hätte sie besser unterlassen.

Sicher, seine Versuche, neue Zeitungen und Magazine aus dem Boden zu stampfen, waren ebenfalls nicht von Erfolg gekrönt, wenn man mal von dem „Manager-Magazin“ absieht. Axel Springer war einfach der genialere Geschäftsmann. Trotz alledem bleibt Rudolf Augstein, der in seinen späteren Jahren auch als Hobby-Historiker zu einem gewissen Ruhm kam, eine imposante Figur der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte. *Ansgar Lange*

***Peter Merseburger: „Rudolf Augstein. Biographie“**, Deutsche Verlags-Anstalt, München 2007, geb., 560 Seiten, 29,95 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 6 04 97 11, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.

Noch davongekommen

»Lauf, Karen, lauf!« – ein Mädchen flüchtet aus Ostpreußen

Es gibt durchaus einige Bücher, welche die Flucht aus Ostpreußen im Januar 1945 schildern, die über das brüchige Eis des Frischen Haffs Richtung Gotenhafen führte, von wo aus die Flüchtenden hofften, mit der „Wilhelm Gustloff“ nach Kiel zu entkommen. Zahllose Tragödien haben sich durch den Untergang dieses Schiffs abgespielt, nur wenige haben überlebt.

Doch was geschah eigentlich mit den Menschen, die überlebten oder unversehrt mit einem anderen Schiff wie der „Hansa“ im Kieler Hafen einliefen?

Karen Marin berichtet in „Lauf, Karen, lauf!“ die Geschichte ihrer Kindheit, wie sie als Sechsjährige mit ihrer Mutter und ihrem Bruder zu Fuß nach Gotenhafen flüchtete, während der Vater noch an der Front kämpfte.

Am Schiffsanleger trafen sie nach all den Strapazen auf die ehemalige Nachbarin Frau Jansen mit ihren zwei Kindern.

„Dann wandte Frau Jansen sich wieder Karens Mutter zu, und sie hörte sie lauthals rufen: ‚Haben Sie auch Karten für die Gustloff?‘ – ‚Nein!‘ Die Mutter schrie aus voller Kehle: ‚Wir haben Karten für die Hansa!‘ – ‚Bitte Frau Marin‘, und Angst schwang in dem Ruf von Frau Jansen mit, ‚so tauschen Sie doch Ihre Karten und kommen mit Ihren Kindern auf die Gustloff. Dann sind wir alle beisammen.‘“

Karens Mutter lehnte jedoch ab, und während Frau Jansen und ihre Kinder das grausame Schicksal der Vielzahl der Passagiere der „Wilhelm Gustloff“ teilten, erreichten Frau Marin, ihr Sohn Werner und Karen wohlbehalten ihr Ziel.

In Kiel angekommen, ging es weiter nach Eckernförde, Karens Geburtsort und gedanklicher Rettungsanker in dieser stürmischen Zeit, wo ihre noch junge Welt auf den Kopf gestellt wurde und nichts mehr wie vorher sein sollte. Denn selbst das „Gänseblumen-Haus“, das Haus, in dem Karen geboren und den bisher größten Teil ihres bisherigen Lebens verbracht hatte, war nicht mehr das gleiche wie einst.

„Mit einer Mischung aus Ungläubigkeit und Entsetzen erlebten Werner und Karen, wie die Mutter forsch und zielstrebig am Gänseblumen-Haus vorüberging. Was hatte das zu bedeuten? Ach was, sie hatte sich bestimmt geirrt, war sicherlich müde. ‚Hier ist es doch, Mutti! Halt! Hier ist es doch! Komm‘, Werner und Karen drehten sich um, liefen zu ihr, wollten die Mutter zurückholen, sie am Ärmel zum Haus hinüberziehen. Abrupt entzog die Mutter ihnen den Arm, blieb stehen: ‚Ich mochte es euch einfach nicht früher sagen. Aber wir müssen jetzt ganz tapfer sein‘, versuchte sie zu erklären. ‚Hier wohnt jetzt eine andere Familie. Unser Haus ist nicht mehr unser Haus. Es wurde unserer Familie nur so lange von der Torpedo-Versuchs-Anstalt zur Verfügung gestellt, wie Vati dort beschäftigt war.‘“

In diesem Moment bricht für Karen und Werner zwar eine Welt zusammen, aber tapfer folgen sie der Mutter ins naheliegende Flüchtlingslager.

Als Ironie des Schicksals erscheint es dem Leser an dieser Stelle, daß Karen, ihre Mutter und ihr Bruder in die ehemaligen Wohnbaracken der „Nummern-Menschen“, wie Karen die Insassen des Arbeitslagers vor dem Krieg immer genannt hatte, ziehen mußten.

Voller liebevoller Details stekken die Erzählungen Karen Marins. Ob es jene an die Bäckerei Meewes mit dem Brezel-Knauf an der Tür sind, wo sie vor dem Krieg immer Blockmalzbonbons oder Sahnekaramellen bekommen hatte, oder die an die Zeit, als ihre Mutter und Vater vor dem Krieg im Gänseblumen-Haus noch glücklich miteinander waren.

Der Schmerz des Verlustes, den die damals sechsjährige Karen Marin, wie so viele Menschen damals, hat erleben müssen, ist für den Leser nahezu greifbar.

Das Unverständnis des Mädchens für den Umstand, kein Geld mehr für eine Süßigkeit zu haben, und die Tatsache, daß die einst so hübsch angezogene Mutter in schäbiger Kleidung, ihr Haar von einem Kopftuch bedeckt, „hamstern“ gehen mußte und es trotzdem immer nur Steckrüben gab, erfüllt den Leser mit Mitgefühl.

„Lauf, Karen, lauf!“ ist eine sehr traurige und eindringlich geschilderte Lebenserinnerung mit einer ganz persönlichen Note. *A. Ney*

***Karen Marin: „Lauf Karen, lauf! – Roman einer Kindheit von 1939 bis 1947“**, Husum Verlag, Husum 2007, broschiert, 198 Seiten, 8,95 Euro*



Katze in Not

Familienhund macht Konkurrenz

„Mögen Sie Hunde? Wirklich? Das darf nicht wahr sein. Na gut, es gibt Schlimmeres. Lesen Sie ruhig weiter. Wir haben einen Hund. Man kann sich fragen, ob es nötig ist, einen Hund zu haben. Aber Mama und Papa stellen solche Fragen nicht. Und wenn sie es täten, wäre ich bestimmt die Letzte, die gefragt würde. Darum haben wir einen Hund. Man sagt das so. Aber es ist falsch. Eigentlich sollte ich sagen: Meine Familie hat einen Hund. Eines Tages wurde er von Mama auf dem Arm hereingetragen und auf den Teppich gesetzt. Er schnüffelte … Die beiden Großen begannen sich zu prügeln, um herauszufinden, wer den Hund zuerst auf den Arm nehmen durfte.“

So beginnt die sehr humorvoll erzählte Geschichte von Hanna Johansen über das Familienleben der Hauskatze Ilsebill. Sie hat ihre ganz eigene Meinung über die merkwürdigen Angewohnheiten der Menschen und im besonderen über Hunde und Babys.

So ganz nebenbei erfährt der Katzenliebhaber auch noch etwas über die Körper- und Lautsprache der Katzen. Für Ilsebill ist das Katzendasein die einzige wahre Lebensform. „So ein Hund ist ein sonderbares Wesen. Ständig bellt, hopst, schnieft, schlabbert, schmatzt und winselt er herum. Dieser Geruch, besonders wenn er im Regen spazierengegangen ist. Gräßlich! Ach, ja und dann das ewige Schwanzwedeln, jeder weiß doch, daß das die Vorstufe ist, gleich gibt es richtig Zoff.“ Aber das ist nicht die einzige Katastrophe, die Ilsebill überstehen muß. Eines Tages bringt Mama sogar ein Baby mit nach Hause. Ein menschliches Wesen, das schrille Schreie ausstößt und pupst. Alles riecht neu und fremd. Keiner beachtet sie mehr und Ilsebill ist kreuzunglücklich. Sie hat es nicht leicht und seufzt leise vor sich hin: „Ich bin hier bloß die Katze, ich kann ja jederzeit mein Bündel schnüren und mir eine neue Familie suchen.“ Ob sie's tut?

Ein gelungenes Buch, liebevoll illustriert von Hildegard Müller, ein besonderer Lesespaß für Katzenliebhaber. *Barbara Mußfeldt*

***Hanna Johansen: „Ich bin hier bloß die Katze“**, Carl Hanser Verlag, München, s/w-Illustrationen, geb., 128 Seiten, 10 Euro*

Manfred Neugebauer

Große Illustrierte Geschichte von Ostpreußen

Nach dem Verlust der Heimat sind die Erinnerung und die Geschichte des Landes geblieben. Viele Bilder und Karten führen zu den Stätten unserer Väter und verleihen der interessanten Geschichte eine beeindruckende Lebendigkeit. Dieses prachtvolle Buch ist ein Muss für jeden Geschichtsinteressierten und für all diejenigen Menschen, deren Wurzeln in diesem unvergesslichen Land liegen.



Erfahren Sie mehr über die Ereignisse und das Leben in den Jahrhunderten, als die Geschichte Ostpreußens von deutscher Hand geformt und gestaltet wurde. Autor Manfred Neugebauer zeigt Ihnen bildhaft auf, wie das deutsche Ostpreußen entstand und einmal war. Erleben Sie Heimat und Geschichte auf eine ganz besondere Weise.

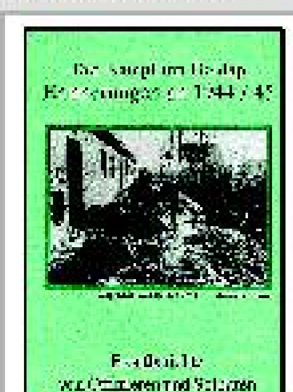
Geb., 280 Seiten, Format: 17 x 24 cm, 43 Karten, davon 35 farbig, 220 historische Abbildungen
Best.-Nr.: 6518, €29,95

Gertrud Papendick

Das Haus des Konsul Kanther

Dieser Roman führt den Leser in die patriarchalische Welt der Anfangsjahre des vergangenen Jahrhunderts nach Königsberg, in denen morsche Formen zerbröckeln und eine neue Zeit anbricht. Das Haus des Konsul Kanther ist das Porträt einer brüchigen Gesellschaft voll menschlicher Probleme und Spannungen ein fesselndes, farbiges und dicht gewobenes Bild einer uns fernen, nahen Vergangenheit. Ostpreußen, seine Hauptstadt und der Sommer an der See bilden nicht nur den Hintergrund, sondern geben dem Ganzen eine einmalige Atmosphäre.

Geb., 424 Seiten
Best.-Nr.: 6402, € 14,95



Waltraut Schmidt (Hrsg.)

Der Kampf um Goldap

Frontberichte von Offizieren und Soldaten

Kart., 194 Seiten
Best.-Nr.: 2798, € 13,00

Heiner Hofsommer

Meilensteine der deutschen Geschichte

Ein Leitfaden für die im Geschichtsunterricht „Zukurzgekommenen".

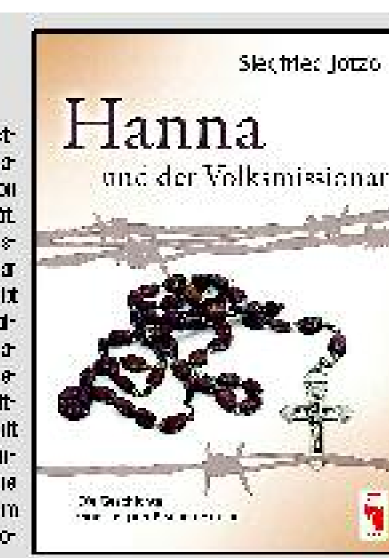
Die vorliegende Abhandlung bietet eine in klarer Sprache abgefaßte, ungemein eingängige Zusammenschau der politischen Geschichte Deutschlands von den Anfängen bis in die Gegenwart. Hier äußert sich keiner jener nachgeborenen, moralisierenden Besserwisser, die in Schulen und Universitäten mit erhobenen Zeigefingern dozierend, willentlich oder aus Unwissenheit, der dauerhaften Neurotisierung des deutschen Volkes Vorschub leisten. Der Autor beschreibt und erläutert in prägnant-knapper Form die wesentlichen Entwicklungsstufen und Zusammenhänge und legt überzeugend dar, daß die deutsche Geschichte erheblich mehr ist als eine Kette von Fehlern, Irrtümern und Katastrophen, sondern im Gegenteil zur Identifikation einlädt. Eine reiche Lebenserfahrung und ein natürlicher historischer Verstand befähigen hier zu einem Rückgriff, der dem vergangenen menschlichen Leben Gerechtigkeit widerfahren läßt und zeitgebundene Konstrukte als unhistorische Verkürzungen in Frage stellt. Durch die Verwendung einer Vielzahl direkter Zitate gewinnt insbesondere die Darstellung der neueren Geschichte sehr stark an Lebendigkeit. Deutungsmöglichkeiten werden angeführt, die die gewöhnlichen Absolventen bundesrepublikanischer Bildungsanstalten zum Nachdenken anregen dürften und neue Suchbewegungen auslösen könnten. Die abschließende weltanschauliche Selbstverortung des Autors, die mit einer kritischen Bestandsaufnahme des Zustandes unseres Landes zusammenfällt, macht das Buch in seiner Konzeption und Intention zu einem wirklichen Unikat. Dabei wird augenfällig, daß Tagespolitik und Geschichtsdeutung aufs engste miteinander verwoben sind. Nur wenn es uns gelingt, den Mißbrauch der Geschichte zu politischen Zwecken zu beenden und uns aus einer selbst verschuldeten Unmündigkeit zu befreien, werden wir die erforderliche politische Gestaltungsfähigkeit wiedererlangen und die Zukunft dieses Landes sichern können.

Kart., 119 Seiten
Best.-Nr.: 6414, € 12,90

Siegfried Jotzo

Hanna und der Volksmissionar

Der Lebensweg einer ostpreußischen Landarbeiterfamilie, die in die Wirren von Krieg und Vertreibung gerät. Das bescheiden und gottesfürchtig lebende Ehepaar Hanna und Johann Junga lebt mit seinen fünf Kindern in Kalischen. Johann ist ein engagierter Christ, der in die Generalsynode der Kirche der Altpreußischen Union gewählt wird. So beginnt seine Berufung als Volksmissionar, eine Berufung, für die er sich beim Johannesstift in Berlin theoretisches Wissen erwerben will. Doch dann kommt alles anders... Der Krieg dominiert das Leben der Familie. Johann wird Soldat und seine Familie muß über das zugefrorene Haff vor den Russen flüchten ...





Kart., 384 Seiten
Best.-Nr.: 6524, € 15,90

Hans-Joachim Zimmermann Hrsg.

So geschah es ...

von Lisbeth Buddrus

Schwester Lisbeth Buddrus wurde am 06.09.1910 in Langszargen/ Memelland geboren und verstarb am 22.10.1992 in Kiel, der Patenstadt von Tilsit. Bereits in den Jahren 1946/1947 dokumentierte sie in Sütterlinschrift ihre Erlebnisse im letzten Kriegsjahr in Tilsit und die anschließende Flucht bis zur Ausweisung in den Westen. Es war ein innerer Drang, der sie unmittelbar nach den Geschehnissen veranlasste, alles wahrheitsgetreu aufzuschreiben, um die erlebten Untaten verarbeiten zu können. So entstand ein zeitgeschichtliches Dokument, das lange der Öffentlichkeit verborgen blieb und lediglich als Schicksalsbericht in der Familie bewahrt bleiben sollte. Nachdem wir immer wieder ausführlich über ihr „Erleben" gesprochen hatten, übergab sie mir 1980 das Aufgeschriebene, das sie von Hand- in Maschinenschrift übertragen hatte.

Ein Versprechen musste ich ihr allerdings geben: Es erst dann ausführlich zu lesen, wenn sie bereits bei Gott weilte!

Jetzt können Sie erstmals dieses Buch lesen, in dem eine Diakonieschwester, die zu der Erlebnisgeneration gehörte, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu Papier gebracht hat.

Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6390, € 14,50

Franz Utrack

Das Leben war ein Würfelspiel

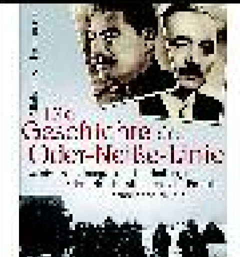
Vom Flieger zum Fallschirmpanzergrenadier

Chronik einer Jugend

Ein junger Landser erzählt seine Erlebnisse und Eindrücke in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges. Ruhig, sachlich, unpathetisch. Eingezogen zu den Fliegern, dann in Frankreich als Bordfunker eingesetzt und nach der faktischen Auflösung der Luftwaffe wegen Treibstoffmangels zu einem Fallschirmpanzerkorps in Ostpreußen versetzt, erlebt er mit diesem die letzten Wochen des Krieges im Osten. Er sieht die Sinnlosigkeit der Opfer, die flüchtenden Zivilisten, die sich zwischen den Fronten bewegen, ist dabei, als Tausende bei Balga die letzten Gelegenheiten nutzen wollen, um nicht in Gefangenschaft zu geraten. Und er wird noch eingesetzt, um in Sachsen und der Tschechoslowakei den Krieg für einen Führer selbst dann noch zu führen, als dieser sich schon selbst der Verantwortung entzogen hat. Franz Utrack kommentiert wenig. Er schildert nur das Geschehen, und das aus der Sicht eines Menschen, der nicht überblicken kann, was hier geschieht, sondern der nur von einem Einsatz zum anderen geschickt wird. Er will seine scheinbare Pflicht tun, aber er will auch am Leben bleiben. Und er ist jung. Damit enthält dieses Buch das, was wohl Millionen junger deutscher Männer so oder so ähnlich in diesen letzten Kriegstagen gedacht und erlebt haben.



Geb., 320 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6006, € 20,40





Michael A. Hartenstein

Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie

„Westverschiebung" und „Umsiedlung" – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?

Best.-Nr.: 3306, € 24,90

Daniel Heintz

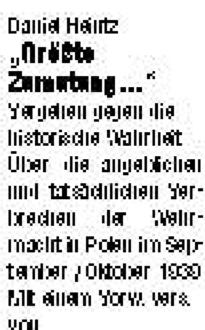
„Größte Zumutung ..."

Vergehen gegen die historische Wahrheit

Über die angeblichen und tatsächlichen Verbrechen der Wehrmacht in Polen im September / Oktober 1939

Mit einem Vorw. von Dr. Franz Uhle-Wettler

Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6441, € 12,90





Ingeborg Schalek

Weg ins Ungewisse

- Mit meinen Kindern durch die Hölle des Zweiten Weltkriegs

Tragische Fluchtgeschichte einer Mutter mit ihren zwei Kindern. Barbara Lehmann wird 1908 in dem kleinen Ort Rudolfsgnad im heutigen Serbien als Kind deutscher Siedler geboren. Der frühe Tod ihrer Mutter und ihrer Großeltern beendet jäh ihre behütete Kindheit.

Die aus wirtschaftlichen Gründen arrangierte Ehe mit ihrem Mann Toni und der plötzliche Tod ihrer geliebten Schwester Anna sind nur zwei der vielen Schicksalsschläge, die Barbara im Verlauf ihres Lebens zu ertragen hat. Als gegen Ende des Zweiten Weltkriegs die Russen ihr Dorf bedrohen, flieht Barbara mit ihren beiden Töchtern über Ungarn und Österreich in die Tschechoslowakei, wo sie für kurze Zeit eine Unterkunft findet.

Nach Kriegsende muss die Mutter mit ihren Kindern auf Befehl der Amerikaner wieder zurück nach Österreich. Dort angekommen, ereilt sie die Nachricht vom Tod ihres Mannes, und nur sehr langsam gelingt es der kleinen Familie daraufhin, ein neues Leben in der Fremde zu beginnen.

Geb., 240 Seiten
Best.-Nr.: 6308, € 9,95

Super Sonder-Angebote!









Sagenbrunnen für Ostpreußen
Heimatlesebuch
Geb., 64 Seiten, Reprint der Originalausgabe von 1924
Best.-Nr.: 4801

Zwischen Weichsel und Memel
Sagen und Geschichten aus Ost- und Westpreußen
Geb., 52 Seiten, Reprint der Originalausgabe von 1925
Best.-Nr.: 4813

Heimatsagen aus Danzig und Pommerellen
Geb., 88 Seiten, Reprint der Originalausgabe von 1924
Best.-Nr.: 6422



Gerd Hardenberg

Reiseführer Ostpreußen

südlicher Teil Ostpreußens mit Westpreußen und Danzig

Kart., 312 Seiten
Best.-Nr.: 3080, € 14,95

Masuren-Fibel

Nur mit dieser Heimat-Fibel haben die Kinder Masurens das Lesen gelernt.

Die Masuren-Fibel war die einzige Heimatfibel ihrer Art für das Gebiet der grünen Wälder und blauen Seen. In das preisgekrönte Lesebuch sind deshalb auch auf besondere und liebevolle Art und Weise viele heimatkundliche Inhalte eingeflochten. Mit „Lene und Heini" haben die kleinen Leseanfänger ihre Heimat kennen gelernt. Erlebnisreiche und lustige Geschichten, Rätsel und Kinderreime, Neckereien, Zungenbrecher und Zungenspäße haben die heimatliche Gedanken- und Gemütswelt spielerisch vermittelt. Die Masuren-Fibel ist eine zauberhafte und einzigartige Erinnerung an die Schulzeit und an die Heimat. Erinnern Sie sich an die Geschichten vom Lindenhof, dem Butzemann oder dem dicken, fetten Pfannekuchen. Erfahren Sie von masurischen Marjellen und Jungs, vom Masuren- und Heimatland, von Schmackostern und vom Johannisfeuer oder „Was der Storch so klappert".



Reprint der Originalausgabe von 1929, Geb., 120 Seiten, durchgehend Farbabbildungen, Format: 17 x 24 cm,
Best.-Nr.: 4787, € 16,95



Achim Wohlgethan, Dirk Schulze

Endstation Kabul

Die Wahrheit über den deutschen Afghanistan-Einsatz

Gebunden, 304 Seiten
Best.-Nr.: 6516, € 18,90

Unsere Musikempfehlung

Ein Männlein steht im Walde

Die schönsten alten Kinderlieder

Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft's aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Meine Blümchen haben Durst • Zeigt her eure Füße • Dornröschen war ein schönes Kind • Backe, backe Kuchen • Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Summ, summ, summ • Auf unsrer Wiese gehet was • Ei, ei, ei ihr Hühnerchen • Unsere Katz heißt Mohrle • Geht mein Pferdchen • Es war eine Mutter, die hatte vier Kinder • Frau Holle, Frau Holle • Schneeflöckchen tanze • A, a, a, der Winter, der ist da • In einem kleinen Apfel • Hänsel und Gretel • Schneeflöckchen, Weißröckchen • Ich geh mit meiner Laterne • Sandmann, lieber Sandmann u.a.

RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN

Best.-Nr.: 6448, € 12,95

Fuchs, du hast die Gans gestohlen

Die schönsten Kinderlieder (Folge 2)

Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • Jetzt fahrn wir übern See • Was macht der Fuhrmann • Erst kommt der Sonnenkäferpapa • Unsere Katz heißt Mohrle • Was scharrt die alte Henne • A, B, C, die Katze lief im Schnee • Ich freue mich, dass ich geboren bin • Ringlein, Ringlein, du musst wandern • Wir öffnen jetzt das Taubenhaus • Häschen in der Grube • Spannenlanger Hansel • Es regnet, es regnet • Der Verkehr hat drei Gesichter • Leise, Peterle, leise • Kindlein mein • Laterne, Laterne • Schneewittchen hinter den Bergen • Wenn ich ein Vöglein wär • Schlaf, Kindlein, schlaf u.a.

Rundfunk-Kinderchor Berlin, Philharmonischer Kinderchor Dresden u.a.

Best.-Nr.: 6449, € 12,95

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box

CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • Es blies ein Jäger wohl in sein Horn • u.a.

CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • Loreley • Und in dem Schneegebirge • u.a.

CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist's möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.

Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin



Best.-Nr.: 6452, €24,95

Arno Surminski

Das alte Ostpreußen

Es geschieht nicht alle Tage, dass verloren geglaubte Bilder plötzlich auftauchen und eine vergangene Welt mit ihren Denkmälern, Städten, Kirchen, Landschaften und Menschen zeigen. Dieses „Wunder" ist der früheren Provinz Ostpreußen widerfahren. In den Archiven in Warschau und Allenstein fand man Fotos, die im Auftrag des Königsberger Denkmalamtes Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts angefertigt wurden. Da die Fotografen sich nicht streng an den Auftrag hielten, Kulturdenkmäler abzubilden, sondern auch spielende Kinder und Menschen bei ihrer Alltagsarbeit oder ihren Festen festhielten, entstand ein lebendiges Kaleidoskop jener Zeit. Die schönsten der über 6000 Fotos sind in diesem Band vereinigt. Der in Ostpreußen geborene Schriftsteller Arno Surminski hat dazu erklärende und verbindende Texte geschrieben.



Geb., 360 Seiten mit 306 Abb., Format: 22,5 x 28 cm
Best.-Nr.: 6430, € 19,95

»... barhäuptig, in der Tracht seiner Zeit ...«

Preußische monarchische Denkmäler im postsowjetischen Königsberger Gebiet

Von Wolfgang Stribrny

In Königsberg steht seit 2004 Herzog Albrecht von Preußen neben der Domkirche an der Stelle, wo der Ursprungsbau der von ihm 1544 gegründeten Albertus Universität bis 1945 stand. Es handelt sich um die Replik des 1891 enthüllten Denkmals von Reusch, das früher an der Nordostecke des Schlosses stand. „Der Fürst, barhäuptig, in der Tracht seiner Zeit, hält in der Rechten die neue Kirchenagende von 1525 (Hinweis darauf, daß Ostpreußen durch ihn das erste evangelische Land der Welt wurde) und die Stiftungsurkunde der Universität von 1544, die Linke stützt sich auf das Schwert. Am Boden stehende und liegende Bücher deuten auf seine Liebe zur Wissenschaft hin.“ Die Stadtgemeinschaft Königsberg hat hier der Heimatstadt ein in seinem historisch-politischen Wert dem neu-alten Kant-Denkmal von Rauch vor der Universität entsprechendes „denk mal“ geschenkt.

Die Königsberger Denkmäler waren bis etwa 1948 ebenso wie die meisten Bauten zwar beschädigt, aber durchaus erhalten, wie Fotografien der russischen Neu-Ankömmlinge beweisen.

Das Grabmal Herzog Albrechts im Dom blieb in Umrissen erhalten, wie ich schon im August 1990 zu meiner großen Freude feststellte. Die damals kümmerliche Ruine ist inzwischen authentisch als Dom wieder erstanden; zur Zeit arbeitet man an Herzog Albrechts Grabmal von 1590, das, in Marmor ausgeführt, die ganze Ostwand des Doms einnimmt. Der bedeutende Hohenzoller wird jedem aufmerksamen Besucher der Stadt begegnen.

1843 bis 1864 wurde die letzte Befestigung der Stadt angelegt. Hier interessieren nicht die 1945 umkämpften Außenforts, sondern die eher repräsentativen Stadttore am Rand der Innenstadt. Ihr bildnerischer Schmuck blieb erhalten, wenn auch oft mutwillig beschädigt. Das Königstor wurde 2005 anläßlich der 750-Jahrfeier der Stadt endlich restauriert. Die geköpften Monarchen waren bisher ein Symbol von Stalins Konzept für Ostpreußen: Ohne Gott und ohne Geschichte sollte hier der kommunistische Idealstaat konstruiert werden. König Ottokar II. Przemysl von Böhmen, nach dem die Stadt 1255 genannt wurde, Herzog Albrecht und König Friedrich I. grüßen wieder vom vertrauten Platz. Das Friedländer Tor – nicht gar zu weit vom Hauptbahnhof – wird zur Zeit restauriert. An der Stadtseite des Tores findet sich die Statue des Grafen Friedrich von Zollern, Großkomtur des Deutschen Ordens (Vertreter des Hochmeisters), der zu Anfang des 15. Jahrhunderts auf der Marienburg lebte, ein Vetter des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg (1415–1440). Auf der Feldseite des Tores grüßt uns bald wieder Siegfried von Feuchtwangen, der erste Hochmeister, der ab 1309 auf der Marienburg residierte. An drei übrigen Toren sind Medaillonporträts preußischer Generale erhalten: am Roßgärtner Tor Scharnhorst und Gneisenau, am Sackheimer Tor Bülow von Dennewitz und Yorck von Wartenburg sowie am Brandenburger Tor Herrmann v. Boyen und Ernst Ludwig v. Aster.

Unweit der erhaltenen Königin-Luise-Gedächtniskirche von 1904 – heute ein Marionetten-Theater – befindet sich im Park von Luisenwahl das Denkmal der Königin Luise in der Form einer Halbrotunde. Es blieb erhalten, wenn auch Rauchs Marmorbüste längst verschwand. Die frühere Inschrift lautete: „Dem Genius Preußens – Der unvergeßlichen Königin Luise – Die Königsberger Bürger 1874“.



Denkmal für Herzog Albrecht: Geschenk der Stadtgemeinschaft Königsberg Foto: Schukat

Die gleiche Büste hat der mecklenburgische Kreis Bad Doberan Mitte 2007 dem Ostseebad Cranz bei Königsberg geschenkt. Am Strand von Cranz haben die Russen in 240 Meter Tiefe ein wohlschmeckendes Heilwasser entdeckt, das sie „Luisenbrunnen“ genannt haben, obwohl die preußische Königin Cranz nur „gestreift“ hat. Das Wasser kann in einem hübschen nagelneuen Brunnentempelchen am Strand genossen werden. Die Luisenbüste soll im Luisenbrunnen aufgestellt werden. Die heutigen Cranzer haben überhaupt für Luise viel übrig. Ein Bauzaun um ein halbfertiges Strandhotel ist mit einer Kopie des hinreißend charmanten Porträts der Königin von Grassi sowie Darstellungen der Königsberger Luisenkirche und des verschwundenen Luisendenkmals von Tilsit geschmückt.

In Insterburg steht seit 2007 auf dem Hauptplatz eine hellglänzende Reiterstatue Lenin gegenüber . Dort reitet Generalfeldmarschall Fürst Michael Andreas Barclay de Tolly (1761–1818). Der russische Feldherr aus deutschbaltischem Hause mit schottischen Vorfahren entwarf als Kriegsminister den Plan, Napoleons Grande Armée 1812 in die russischen Weiten zu locken, um sie dort untergehen zu lassen. In den Befreiungskriegen übernahm er nach Kutusows Soldatentod am 17. April 1813 im schlesischen Bunzlau den Oberbefehl über die russischen Truppen. Was hatte nun dieser Edelmann, der nach Aussage eines Nachfahren kein Wort Russisch konnte und in Rußland mit Französisch und Deutsch den höchstmöglichen Platz erreichte, mit Insterburg zu tun? Streng genommen gar nichts.

Auf einer Erholungsreise starb der 56jährige Held nördlich von Insterburg auf der Straße von Tilsit über Skaisgirren nach Süden. Bei dem Gut Schieleitschen ereilte ihn sein Schicksal. Dort unmittelbar westlich der Straße führt eine kleine Lindenallee zu einem wunderschönen Denkstein für Barclay de Tolly. Obwohl nur drei Kilometer nordöstlich von Insterburg ist dieses von den Stalinisten verschonte stattliche Denkmal selbst bei Kennern Osrpreußens kaum bekannt. Auf drei Bronzetafeln steht in deutsch, russisch und französisch zu lesen: „Dem edlen Feldherrn, der den Weg der Ehre durch Mut und Tapferkeit in vielen Schlachten sich bahnte, und der im Krieg zur Befreiung der Völker in den Jahren 1813 bis 1815 als Anführer verbündeter Heere in glorreichen Kämpfen siegte“. König Friedrich Wilhelm III., der zu Unrecht oft Verkannte, hat 1821 das Denkmal gestiftet. Ein ähnliches für Kutusow steht jetzt, von den Polen aus der Stadt verbannt, schließlich war er ein Russe, vor den Toren von Bunzlau. Übrigens sind auf der einen Seite des Gedenksteins sämtliche Orden Kutusows vom Andreas-Orden, dem Schwarzen Adlerorden und dem Goldenen Vließ bis zum schwedischen Schwertorden dargestellt und beschriftet. Das würdige und geschmackvolle Denkmal für den Mit-Sieger in der Völkerschlacht von Leipzig – die Russen brachten dort am 18. Oktober 1813 die größten Opfer – ehrt auch seinen Stifter König Friedrich Wilhelm III. Preußische Adler schmücken unverdrossen und unbeirrt den sehenswerten Stein.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 8 – 23. Februar 2008

MELDUNGEN

Außenstelle der Universität

Ortelsburg – Jacek Protas, Marschall der Woiwodschaft Ermland und Masuren, sowie Ryszard Gorecki, Rektor der Ermländisch-masurischen Universität, sind übereingekommen, in Ortelsburg eine Außenstelle der Allensteiner Uni zu errichten. Eine entsprechende Vereinbarung wurde von beiden unterschrieben. Die Außenstelle soll in den früheren Räumlichkeiten des Lehrer-Kollegs errichtet werden. Die Entscheidung über die Auflösung des Kollegs, das eine Bildungseinrichtung der Woiwodschaft war, war im Jahre 2006 gefallen. Die Allensteiner Universität hat bereits drei Außenstellen, je eine in Lyck, Braunsberg und Osterode.

Ausbau von Krankenhäusern

Allenstein – In der Woiwodschaftshauptstadt soll die Mehrzahl der Krankenhäuser ausgebaut und modernisiert werden. Eine der größten Investitionen betrifft das Woiwodschafts-Krankenhaus. 50 Millionen Zloty (rund 14 Millionen Euro) sollen in das Klinikum investiert werden. Die Klinik plant den Bau eines modernen Operations-Traktes und einer Sterilisations-Zentrale. Die Planung ist bereits fertig, und in Kürze soll ein Förderungsantrag im Rahmen des Regionalen Investitionsprogrammes gestellt werden. Das 5000 Quadratmeter moderne Gebäude soll unter anderem zwölf Operationssäle enthalten. Anfang kommenden Jahres sollen die Bauarbeiten beginnen. Dann kann das Krankenhaus sich um Gelder der Europäischen Union bemühen.

Aufwertung geplant

Allenstein – Das Militär-Krankenhaus Nr. 103 soll in den nächsten Monaten in ein Universitätsklinikum umgewandelt werden. In einem neuen Trakt soll eine Abteilung zur Behandlung von Fettsucht sowie ein Operationsblock für Augenheilkunde und für Kieferchirurgie entstehen. Die Kosten für den Bau des neuen Traktes werden auf 45 Millionen Zloty (etwa zwölfeinhalb Millionen Euro) geschätzt. Der Betrag kann sich aber noch ändern, weil die Ausschreibung im Rahmen des Regionalen Investitionsprogrammes frühestens zum Ende des Jahres vorgenommen werden kann.

Weniger Autos gestohlen

Allenstein – Im Landkreis nimmt die Zahl der Autodiebstähle ab. Waren es 1999 1300 und im Jahre 2006 immerhin noch 230 gewesen, so waren es vergangenes Jahr „nur“ gut 150. Bei den Autodieben am beliebtesten sind deutsche Marken wie Volkswagen und japanische wie Toyota.

»Bus der Liebe« zum Valentinstag

Königsbergs Stadtverwaltung hat sich dieses Jahr eine Romantikfahrt einfallen lassen

Von Jurij Tschernyschew

Der Valentinstag ist im Leben der Königsberger eine feste Institution geworden. Umfragen zufolge ist der Valentinstag für die Hälfte der Russen ein Feiertag. Dabei verwundert es nicht, daß überwiegend junge Leute ihn begehen. Am meisten können allerdings die Handelsketten feiern. An diesem Tag bieten viele Supermärkte Sonderangebote an, und die Läden sind schon frühmorgens voll, obwohl der 14. Februar ein ganz normaler Arbeitstag ist. Die Kunden tragen Unterhaltungselektronik, Computer und sogar Möbel aus den Läden.

Von Seiten der Stadt ist es in Mode gekommen, am Tag der Liebenden eine besondere Überraschung bereitzuhalten. Im vergangenen Jahr erhielten Städter eine zwölf Meter lange Bank als Geschenk, die im Stadtzentrum aufgestellt wurde; doch leider hielt sie nicht lange. Vandalen, die am Abend auf der Bank ihre Spirituosen ausgetrunken hatten, ließen die Bank ins Nirgendwo verschwinden. Diesmal entschieden sich die Stadtväter für eine Überraschung auf Rädern. Am 14. Februar fuhr der „Bus der Liebe“ durch die Straßen Königsbergs. Passagiere konnten diejenigen werden, die sich vorher bei der Festtagsorganisation als Verliebte angemeldet hatten. Die Glücklichen erhielten sodann ein Zertifikat, auf dem zu lesen war: „Bewahrt Eure Gefühle, auf daß Ihr Euch niemals trennen werdet. Auf daß Ihr Euch ewig so liebt wie heute.“ Diese Bescheinigung war gleichsam die Fahrkarte für den „Bus der Liebe“.

Während der Fahrt zu romantischen Orten in Königsberg konnten die Passagiere an Frage-und-Antwort-Spielen sowie Wettbewerben teilnehmen, wofür sie Geschenke erhielten – exklusive „Valentinkis“, auf die sie ihre Wünsche und Träume aufschreiben konnten, die sie dann am „Tor der Liebe“ befestigten, das extra für diesen Tag beim Bernsteinmuseum aufgestellt worden war.

Die Busroute verlief an den bekanntesten historischen Stätten Königsbergs entlang, die auch bei Hochzeiten kaum ausgelassen werden: Traditionell besuchen Jungvermählte den Kneiphof, das Königstor, das Bernsteinmuseum, den Zentralpark. Bei jedem Halt erzählte ein Führer den Passagieren romantische Geschichten und Legenden, die mit Königsberg verbunden sind.

Vorletzten Donnerstag wurde in der Kunstgalerie auch eine Fotoausstellung „Hochzeit 2008“ eröffnet, die dem Tag des Heiligen Valentin gewidmet war. In der Ausstellung wurden ungefähr 150 Arbeiten Königsberger Fotografen gezeigt. Bei der Eröffnung wurden die Gewinner eines Fotowettbewerbs mit dem Thema „Königsberger Hochzeit“ ausgezeichnet.

Und eine weitere Überraschung gab es am Valentinstag für Verliebte: Für sie war der Eintritt im kunsthistorischen Museum (Stadthalle) frei. Am Eingang warteten Valentin und Valentina auf sie, um ihnen anstelle von Eintrittskarten „Valentinki“ auszuhändigen. Viele Besucher ließen sich die Zukunft voraussagen und nahmen die Möglichkeit wahr, Präsente zu gewinnen.



Liebende: Sie hatten am diesjährigen Valentinstag einen ganzen Mercedes-Bus für sich alleine. Foto: Tschernyschew

Eine Reise der Begegnungen

Pastor Fryderyk Tegler und seine Gruppe trafen auf ihrer Masurenfahrt viele interessante Leute

Alle Jahre wieder bieten Pastor Fryderyk Tegler aus Scharnebeck und Brigitte Jaschik aus Adendorf eine Studienreise in das geschichtsträchtige und abwechslungsreiche Masuren an. Die jüngste Fahrt mit 44 Personen aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland und sogar aus England und Amerika stand unter dem Motto: „Das Alte sehen, Neues entdecken und Brükken bauen“.

Die Fahrt hatte viele und ganz verschiedene Höhepunkte. Außer den Besuchen und Besichtigungen in verschiedenen Städten und Orten waren die persönlichen Kontakte und die menschlichen Begegnungen das Wichtigste bei dieser Fahrt.

Begonnen hat alles schon beim ersten Abend in Gnesen, der ersten polnischen Hauptstadt, zu dem die Freunde der Scharnebekker Partnergemeinde Markstadt, im Kreis Eichenbrück, eingeladen wurden. Als Ehrengäste waren auch Henryk Muszynski, Erzbischof von Gnesen, mit seinem Kanzler, Andrzej Bialczyk, erschienen. Nach einem schmackhaften Abendessen begrüßte der Erzbischof im schönsten Deutsch die Gäste sehr herzlich in der Bischofsstadt und wünschte ihnen einen schönen Aufenthalt in Polen. Den Abend verbrachten sie in fröhlicher Runde bei Tanz, Musik, Gesang und freundschaftlichen Gesprächen. Dabei wurden schon die nächsten Begegnungen geplant.

Am nächsten Tag führte sie der Dompfarrer Jan Kasprowicz durch die Kathedrale. Mittags erwartete die Gruppe in Thorn Pastor Jan Molin, den Gemeindepfarrer der dortigen evangelischen Gemeinde. Seine Tochter Alexandra führte sie durch die wunderschöne Universitäts- und Geburtsstadt von Nicolaus Copernicus.

In Sensburg angekommen, übergaben sie Julian Osiecki, dem Leiter des dortigen Sozialamtes, hochwertige Kleider, Lebensmittel und Süßigkeiten für sozial schwache und kinderreiche Familien.

Eine weitere Begegnung fand mit Tschernobylkindern aus Weißrußland statt, die jedes Jahr zur Erholung in Masuren weilen, und mit denen die Reisegruppe eine wunderschöne Morgenandacht in der alten Kirche zu Sorquitten gefeiert hat. Die Gruppe konnte diese Kinder mit Süßigkeiten, Kleidern sowie Schreib- und Spielsachen, die ihnen Lüneburger und Adendorfer Firmen gesponsert haben, beschenken. Dazu kam eine großzügige Kollekte der Teilnehmer.

Eine andere Begegnung war der Besuch nach dem Gottesdienst in Nikolaiken im dortigen evangelischen Alten- und Pflegeheim „Die Arche“, wo die Heimbewohner ebenfalls beschenkt wurden. Die Leitung erhielt von der Gruppe eine Spende für Medikamente.

Ein fruchtbares Gespräch wurde auch mit dem Vorsitzenden des Dachverbandes der deutschen Gesellschaften in Ostpreußen, Heryk Hoch, und dem Vorsitzenden der masurischen Gesellschaft Tadeusz, Siegfried Willan, geführt.

Einen ganz anderen Charakter hatten die Besuche an den Gräbern von Meta und Edgar Wiechert und des Soldatenfriedhofs Jägerhöhe am Schwenzaitsee bei Angerburg. Dort wurden Andachten gehalten, und Brigitte Jaschik legte Blumen nieder. Der Sonntagsbesuch auf dem großen Friedhof in Bartoschen bei Lyck, auf dem seit 2003 fast 25 000 deutsche Soldaten des Zweiten Weltkrieges ruhen, wurde zur stillen Andacht und zur „Auseinandersetzung“ mit der Vergangenheit genutzt.

Noch einen anderen Akzent hatten die vielen Begegnungen mit kranken und sozial schwachen Familien in Masuren, denen seit Jahren geholfen wird. Es sind immer wieder Zeichen der Hoffnung und kleine Lichter in der Dunkelheit dieser Zeit!

Besonders wichtig sind die menschlichen Begegnungen mit der deutschen Volksgruppe, die in

Fortsetzung auf Seite 16

Eine Reise der ...

Fortsetzung von Seite 15

Sensburg, Lötzen, Osterode und auch an anderen Orten stattgefunden haben. Dazu kommen die Begegnungen mit den evangelischen Pastoren in Rhein, Nikolaiken, Sorquitten und Sensburg, die eine wahre Bereicherung für die Gruppe darstellten.

Die Organisatoren führten Gespräche und Verhandlungen mit den Lokalpolitikern, den Kirchengemeinden beider Konfessionen, der Presse, den deutschen Vereinen und der Volksgruppe, aber auch mit der preußischen Genossenschaft des Johanniterordens aus der Bundesrepublik Deutschland mit Bernd Kahnert, Rainer Laskowski, Christian Meyl und anderen über das Thema „Zukunft der Sozialstationen der Johanniter“ in Masuren.

Es war eine anstrengende, aber auch erbauliche und eine lehrreiche Fahrt, die noch in diesem Jahr und dann 2009 wiederholt werden soll. Falls möglich, soll es dann auch in das nördliche Ostpreußen, nach Königsberg und dem Memelland gehen.

Aber auch Ruhe und Erholung kamen nicht zu kurz. Denn Masuren ist ein Land ohne Eile. Ein Land, das gerne die Zeit verschläft – so formuliert es der 1934 in Ostpreußen geborene und heute in Hamburg lebende Schriftsteller Arno Surminski in seinem Erzählungsband „Die Reise nach Nikolaiken“.

Zuvor heißt es: „Als der Herr noch auf Erden wandelte, kam er am späten Nachmittag, als er noch müde war, ins Masurische und erschuf, bevor er einschlief, mit sanfter Hand und ohne viel nachzudenken, die masurische Wildnis.“ Dabei ist ihm zweifellos ein wahres Meisterwerk geglückt.

Bis heute scheint im südlichen Ostpreußen vielerorts die Zeit stehengeblieben zu sein, trotz großer politischer Veränderungen und wachsendem Tourismus. Der konzentriert sich auf einige Landstriche und Ortschaften wie zum Beispiel Nikolaiken, Kruttinnen, Allenstein, Johannisburger Heide, Heiligelinde oder Flüsse und Seen.

Alles kann man nicht sehen und schon gar nicht schreiben. Man muß wieder und immer wieder nach Ostpreußen fahren, weil Ostpreußen auch immer anders ist. *F. T.*

Für den 1. bis 11. Juni ist die nächste Masurenfahrt geplant. Interessenten können sich noch bis zum 5. März anmelden sowie informieren bei Pastor Fryderyk Tegler, Telefon (0 41 36) 91 05 73.

Neues Domizil

In Insterburg entsteht ein Martin-Luther-Haus

Mit Spenden aus der Bundesrepublik Deutschland entsteht in Insterburg ein Martin-Luther-Haus. Es soll dem geistlichen Leben und den diakonischen Aktivitäten in der 45 000 Einwohner zählenden Stadt dienen. Die dort seit 1992 bestehende evangelisch-lutherische Gemeinde trifft sich in einer Drei-Zimmer-Wohnung zum Gottesdienst. Sie ist inzwischen für die 45 Familien zählende Gemeinde zu klein geworden. Wie Propst Heye Osterwald idea mitteilte, ist inzwischen der 80 000 Euro kostende erste Bauabschnitt für das Martin-Luther-Haus abgeschlossen. Die Kosten für den zweiten Bauabschnitt, in dem unter anderem die Gottesdienstsräume entstehen sollen, beliefen sich auf 200 000 Euro. Mit den Bauarbeiten könne erst begonnen werden, wenn die Finanzierung zu 70 Prozent gesichert sei. Bisher lägen Zusagen für Zuschüsse und Spenden in Höhe von 90 000 Euro vor. Osterwald hofft auf weitere Spenden aus der Bundesrepublik. Unterstützt wird das Projekt unter anderem von der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen sowie Partnergemeinden im rheinland-pfälzischen Kirchheimbolanden, in Groß-Umstadt bei Darmstadt und Schwaförden-Scholen bei Bremen. Osterwald ist überzeugt, daß von dem neuen Zentrum Segen für die ganze Region ausgehen wird.

Das Martin-Luther-Haus entsteht in der Insterburger Innenstadt in einem Ende des 19. Jahrhunderts errichteten Gebäude, das um- und ausgebaut wird. Vor dem Zweiten Weltkrieg gehörte es dem Ostpreußischen Gebetsverein. Später diente das Haus als Kino und Werkstatt. Nach dem Untergang der Sowjetunion keimte im Königsberger Gebiet Anfang der 90er Jahre wieder geistliches Leben auf. In Insterburg wurde der erste evangelische Gottesdienst im November 1992 gefeiert. Für die Betreuung der dortigen Gemeinde und zehn weiterer Gemeinden in der Region sind seit 2002 die Pastorin Maria Goloschapowa und Pastor Ruslan Semenjukow zuständig. Die Propstei Königsberg der „Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rußland, der Ukraine, in Kasachstan und Mittelasien“ (ELKRAS) hat laut Osterwald rund 3000 Mitglieder. Sie sei damit die größte Propstei in der ELKRAS. *idea*

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

fast jeder an mich gerichtete Brief weckt in mir, die ich auf ein so langes Leben in, mit und für Ostpreußen zurückblicken kann, Erinnerungen. Sie sind plötzlich da und fast greifbar nahe, als seien nicht Jahrzehnte, ja weit mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen. So erging es mir jetzt mit dem Schreiben meines Landsmannes **Knut Walter Perkuhn**. Als ich seinen Nachnamen las, mußte ich an eine Begegnung mit Agnes Miegel denken. Ich war damals wohl 20 Jahre alt und hatte eine Erzählung geschrieben, die den Titel „Hanne Perkuhn“ trug. Ich hatte diesen Namen schon oft gehört und ihn gewählt, weil er mir passend erschien, denn die Geschichte spielte in der Niederung. Sie handelte von einer zuerst verschmähten und dann doch erfüllten Liebe, aber darum ging es nicht. Die Erzählung, wie mir die Dichterin versicherte, hätte ihr gefallen, aber den Namen hätte ich falsch geschrieben: Perkuhn leite sich doch von dem prussischen Gott Perkunos ab, dann sei der Name echt. Ich habe ihn schleunigst geändert, und die Hanne hatte dann kein „h“ in ihrem Nachnamen.

Die Erzählung, die in mehreren Zeitschriften erschien und auch gesendet wurde, ist längst vergessen, aber der Name stand jetzt vor mir im Briefkopf dieses Leserschreibens – mit „h“. Und nach über 70 Jahren fühlte ich mich rehabilitiert. Denn Herr Knut Walter Perkuhn forscht bereits jahrelang über seine väterlichen Vorfahren, und die haben sich immer so geschrieben. Unser Leser ist nun bei seiner Ahnenforschung auf drei Linien Perkuhn gestoßen, deren verwandtschaftlicher Zusammenschluß in grauer Vorzeit noch nicht ergründet ist. Er hofft durch eine gezielte Suche weiterzukommen und ist im Niekammerschen Güteradreßbuch von 1932 fündig geworden. Da gibt es einmal einen Besitzer **Rudolf** Perkuhn in Skuldeinen, Gemeinde Kaukehmen, Kreis Niederung, (später Kukkerneese, Kreis Elchniederung). Gibt es noch Angehörige dieser Landwirtsfamilie aus dem Dorf zwischen Ruß und Gilge? Auch in Muldszen (Mulden), Kreis Gerdauen, ist 1932 ein Hofbesitzer August Perkuhn verzeichnet. Unser Leser wäre sehr erfreut, wenn sich jemand aus diesen Linien melden und er damit etwas über die familiären Zusammenhänge erfahren würde, denn er möchte klären, ob es auch hier Verbandelungen zu einer der drei noch nicht gelösten Linien gibt. (Knut Walter Perkuhn, Bergstraße 25, 29565 Wriedel / Brockhöfe.)

Immer wieder gehen die Gedanken zurück in die grausamste Zeit, die wir Älteren, die wir aus unserer angestammten Heimat flüchten mußten, erlebt haben. Dazu gehört auch **Edeltraut Ratter**, die als 14jährige ihren Heimatort Adlig-Kermuschienen (Kermen) verlassen mußte. Vieles, was auf dem langen Fluchtweg geschah, hat sie vergessen oder weiß nur noch wenig davon, aber ein Erlebnis beschäftigt sie noch heute. Vielleicht kann unsere Ostpreußische Familie ihr helfen, aber ich muß schon ein sehr großes Fragezeichen setzen. Lassen wir Frau Ratter selber sprechen: „Wir sind damals auf der Flucht in Rogehnen, Kreis Preußisch Holland, gelandet. Dort mußten wir unsere Pferde für den Druscheinsatz abgeben. Wir hatten auch unsere **Anna** mit (Tochter?) **Ljuba** aus Kiew dabei. Sie ist eine ganz Liebe gewesen. Im Januar 1945, als die Front immer näher kam, konnten wir dann in einen Wehrmachtsbus einsteigen. Anna und Ljuba konnten wir leider nicht mitnehmen. Sie wollte sich den russischen Kriegsgefangenen des Rogehner Gutes anschließen. Von der Fahrt mit dem Bus habe ich nur noch wenig Erinnerungen. Der Kraftfahrer drängte die Flüchtlingstrecks in den Straßengraben, um vor der Sprengung der Weichselbrücke rüber zu kommen. An einer Stelle mußte er kurz anhalten. Das nutzte eine zu Fuß flüchtende Mutter mit ihren vier Kindern, um in den Bus zu kommen. Leider machte die Frau einen Fehler und stieg zuerst ein. Als sie im Bus war, fuhr der Mann los und ließ sich nicht dazu bewegen, noch einmal anzuhalten. Die Schreie der Mutter und ihrer zurückgebliebenen Kinder höre ich heute noch! Ich weiß allerdings nicht, ob die Frau doch schon ein Kind im Bus hatte. Wir sind dann in Danzig in einer Schule, deren Klassenräume mit Stroh ausgelegt waren, untergekommen. Ob die Frau dabei war? Ich kann mich nicht erinnern. Wir sind dann später mit einem Zug, dessen Lokomotive von Eisenbahnern repariert worden war und an die sie Viehwaggons angekoppelt hatten, nach Berlin gekommen. Vielleicht kann sich noch jemand an diese Situation vor der Weichselbrücke erinnern, war mit im Bus oder hat sich der verlassenen Kinder angenommen?“ Ja, das ist die Frage, die sich ja leider nur auf einen kleinen Personenkreis beschränkt. Frau Ratter wäre jedenfalls sehr froh, wenn sie einen Hinweis auf die auseinandergerissene Familie erhalten würde und hofft auf eine glückliche Lösung dieses Geschehens. (Edeltraut Ratter, Bischofswerder Weg 6, 16559 Liebenwalde, E-Mail: edeltrautratter@t-online.de.)

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: privat



Josef Engling: Wer weiß etwas über diesen Weltkriegssoldaten? Foto: privat

Einmal schon hat Frau **Edelgard Hesse** aus Crivitz durch unsere Ostpreußische Familie Erfolg gehabt, nun hofft sie, daß sie auch etwas über das Schicksal ihrer Großeltern erfahren kann. Diese haben in Gehlenburg gewohnt, hießen **Adam Bendig**, * 1880, und **Auguste** geborene **Stormbrowski**, * 1884. Sie sollen zuletzt neben der Schlosserei gewohnt und dort ein kleines Milchgeschäft gehabt haben. Bendigs blieben auch nach dem Russeneinfall in Gehlenburg und sind dann wahrscheinlich in ein Lager gekommen. Ihre Kinder waren damals schon erwachsen: **Gustav**, der Vater von Frau Hesse, hatte noch zwei Geschwister, **Paul** und **Maria**. Wer kann etwas über die Großeltern oder andere Verwandte aus der Gehlenburger Zeit sagen, wer verließ mit ihnen die Stadt oder weiß, wohin das Ehepaar Bendig kam? Frau Hesse würde sich – nachdem ihre erste Anfrage ihr Mut gemacht hat – über jeden Hinweis freuen. (Edeltraud Hesse, Weinbergstraße 58, 19085 Crivitz, Telefon 0 38 63 / 22 25 77.)

Herr **Heinz Csallner** aus Frankfurt / Main übersandte uns eine Postkarte, welche die lange Zeitspanne vom Ersten Weltkrieg bis heute erstaunlich gut überstanden hat. Sie zeigt ein ernstes Männergesicht unter dem Stahlhelm, fast scheint es, als ob der Mann schon sein Schicksal erahnte, denn er verstarb 1918, fiel wohl in der großen Panzerschlacht bei Cambrai. Es handelt sich um **Josef Engling**, so lese ich jedenfalls den Namen, * 1889 in Prossitten, Kreis Rößel. Herr Csallner vermutet, daß er ein Schriftsteller aus dem Ermland war, aber dieser Name taucht in der ostpreußischen Literatur nicht auf, und wir wollen auch nicht lange rätseln: Wer weiß etwas über diesen Mann mit den großen, klugen Augen hinter Brille, sein Leben und Schicksal würde nicht nur Herrn Csallner interessieren. Zuschriften bitte an die Ostpreußische Familie.

Bei der nächsten Suchfrage geht es ebenfalls um Fotos – ja, mehrere sind es, und sie haben schon eine eigenartige Geschichte. Frau **Ilse Conrad-Kowalski** besitzt und hütet sie, denn sie zeigen Aufnahmen aus ihrer Kindheit, als die Familie herrliche Kanufahrten durch die ostpreußischen Wasserparadiese unternahm, schon als junges Ehepaar, später mit ihren fünf Kindern. Ihr Vater führte als begeisterter Paddler auch Logbücher, die er mit Fotografien von den Fahrten versah. Sie galten nach der Vertreibung aus der Heimat als verloren, als – es muß in den 60er Jahren gewesen sein – die Familie einen Packen dieser Fotos erhielt, herausgelöst aus den Logbüchern. Der Schreiber des beigelegten Briefes, der aus der russischen Zone kam, nannte weder Namen noch Anschrift, Finder wie Übermittler wollten aus verständlichen Gründen anonym bleiben. Offenbar hatte der Absender die Bilder von jemandem bekommen, der im polnisch besetzten Teil Ostpreußens lebte. Vermutlich handelte es sich bei dem Übermittler um einen Landsmann aus Osterode, denn er kannte die damals aktuelle Anschrift von Herrn Dr. Kowalski in Bacharach. „Heute, wo das *Ostpreußenblatt* auch in Mitteldeutschland gelesen werden kann, könnte dieses Rätsel vielleicht gelöst werden“, meint Frau Conrad-Kowalski. Falls der oder die großen Unbekannten noch am Leben sind, wäre sie glücklich, wenn sich diese bei ihr melden würden, denn sie möchte sich gerne persönlich bedanken für diesen Schatz. (Ilse Conrad-Kowalski, Rademacherstraße 11, 23556 Lübeck, Telefon: 04 51/ 89 18 18.)

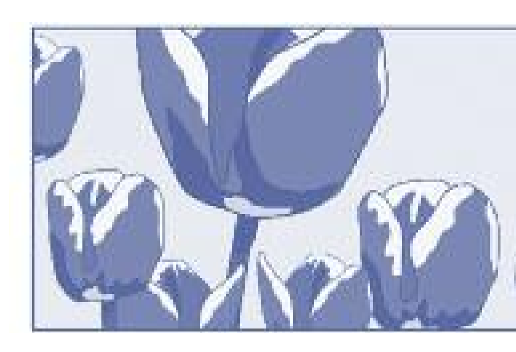
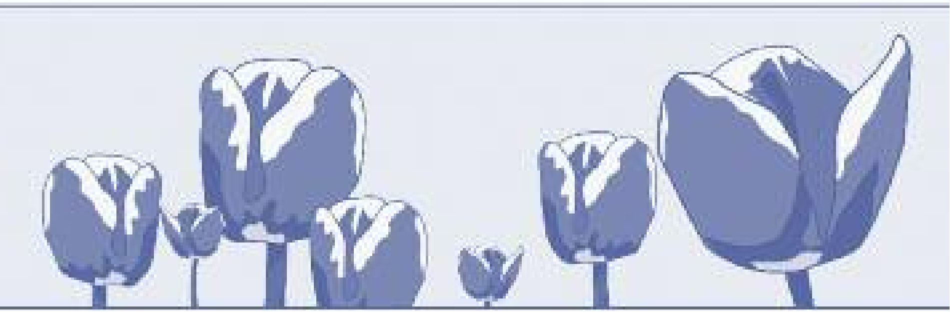
Bedanken möchte ich mich auch, aber zum Glück ist der Absender nicht anonym. Mein Dank gilt Herrn **Manfred Zink**, der mir – nun seinerseits als kleinen Dank für die Unterstützung bei seinen vielen Fragen – eine für sein Privatarchiv Königberg / Pr. sorgsam zusammengestellte Broschüre über den Königsberger Rundfunk zusandte, die viel Dokumentarisches enthält, das ich nicht in meinem Archiv besitze. Einige Angaben, lieber Herr Zink, konnte ich bereits verwenden. Leider hatte Ihre letzte Suche nach Material über einige Königsberger Volksschulen im Dezember 1907 nur wenig Erfolg. Vielleicht lag es mit daran, daß Sie eine neue Telefonnummer haben, denn ich weiß zum Beispiel von Herrn **Gerhard Mannke**, daß er vergeblich versucht hatte, Sie zu erreichen. (Hier nun die richtige Telefonnummer von Manfred Zink in Lehre-Flechdorf 0 53 08 / 52 01 08, Fax 52 01 09.) Herrn Mannke danke ich für den Hinweis auf eine Dokumentation, die vielleicht weiterhelfen könnte auf der Suche nach Informationen über den Gedenkstein des Schleusen-Baumeisters **Paul Kühne**. Sein ehemaliger „Direx“ von der Königsberger Bessel-Oberrealschule, **Paul Dehnen**, hatte zusammen mit dem bekannten Fotografen **Walter Raschdorf** das Buch „Die Kriegsgräber in Ostpreußen von 1914/15“ herausgegeben. Ein Reprint, allerdings ohne die Fotos, erschien 1966 im Holzner-Verlag, Würzburg. Ja, so reichen sich Fragesteller und Informanten bei uns die Hand – wir sind eben eine echt Ostpreußische Familie!

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„**Unsere Familie**“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...

ZUM 99. GEBURTSTAG

Reinhold, Hedwig, geb. **Gryzewski**, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Rüpingsweg 51, Kurt-Schumacher-Zentrum, 45227 Essen, am 1. März

Uschkoreit, Charlotte, geb. **Goersch**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Dürener Straße 37-39, 31303 Burgdorf, am 16. Februar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Lippek, Gustav, aus Osterode, jetzt Im Vie 3, 21435 Stelle, am 28. Februar

Sagolt, Emil, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Hohe Flur 2, 47228 Duisburg, am 27. Februar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Trampenau, Frieda, geb. **Scherello**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Bischof-Fischer-Straße 49, 73430 Aalen, am 11. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Achelius, Anni, aus Loien, Kreis Lyck, jetzt Rembrandstraße 6, 92224 Amberg, am 28. Februar

Rosinski, Erich, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Eskenshof 13, 45277 Essen, am 1. März

Thiel, Eva, geb. **Eikel**, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Dag-Hammarsköld-Straße 2, 34119 Kassel, am 28. Februar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Galla, Ida, geb. **Ollesch**, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrichstraße 26, 27570 Bremerhaven, am 27. Februar

Lange, Antonie, aus Groß Rautenberg, Kreis Braunsberg, jetzt Alexandrastraße 24, 06844 Dessau, am 25. Februar

Röder, Otto, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Siemensstraße 40, 21337 Lüneburg, am 26. Februar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Müller-Eick, Karl-Heinz, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Finkenweg 34, 23843 Bad Oldesloe, am 28. Februar

Nischik, Wilhelm, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Langfoiter Straße 32, 40764 Langenfels, am 28. Februar

Ollesch, Hildegard, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Mechtenbergstraße 73, 45884 Gelsenkirchen, am 26. Februar

Pinske, Else, geb. **Krause**, aus Kuglacken, Kreis Wehlau, jetzt Am Harzenberg 20, 29579 Emmendorf, am 1. März

Radtke, Hildegard, geb. **Skalweit**, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, jetzt Lübecker Chaussee 20, 23858 Reinfeld, am 12. Februar

Rimek, Fritz, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Kaiserstraße 214, 44143 Dortmund, am 25. Februar

Zeiger, Elfriede, geb. **Schmidt**, aus Warnien, Kreis Wehlau, jetzt Robert-Havemann-Straße 13, 15236 Frankfurt, am 18. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Birkner, Willy, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Lessingstraße 8, 71691 Freiberg, am 28. Februar

Blumreiter, Siegfried, aus Stobern, Kreis Ebenrode, jetzt Köhlerstraße 27, 12205 Berlin, am 25. Februar

Kuppe, Emma, aus Sagsau, Kreis Neidenburg, jetzt Thüringestraße 44, 27749 Delmenhorst, am 27. Februar

Michalzik, Prof. Dr. Kurt, aus Lyck, jetzt Rudelsweiherstraße 24, 91088 Bubenreuth, am 29. Februar

Nienburg, Erika, geb. **Böhnke**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Brandenburger Weg 2, 42555 Velbert, am 2. März

Podzuweit, Irmgard, geb. **Klimaschewski**, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Spannskamp 20 B, 22527 Hamburg, am 25. Februar

Rydzewski, Karl, aus Lyck, jetzt Am Heidberg 74, 40627 Düsseldorf, am 28. Februar

Schruba, Anna, geb. **Woycieniuk**, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt Kiefernstraße 5, 46485 Wesel, am 1. März

Staguhn, Herbert, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Steigerstraße 4, 89567 Sontheim, am 27. Februar

Winter, Erna, geb. **Gerull**, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Pöppinghauser Straße 17, 32756 Detmold, am 25. Februar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Kayss, Albert, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Bruno-Salvat-Straße 7, 16816 Neuruppin, am 25. Februar

Rauscher, Edith, geb. **Hagen**, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Schlüterstraße 8, c / o Rot-Kreuz-Heim, 90480 Nürnberg, am 2. März

Rupp, Anna, geb. **Rowelke**, aus Groß Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Erikaweg 8, 40723 Hilden, am 1. März

Scheppukat, Frieda, geb. **Reimann**, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Große Straße 81 A, 28870 Ottersberg, am 25. Februar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Jessat, Margarte, geb. **Raudszus**, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, jetzt Feldmannstraße 132, 66119 Saarbrücken, am 1. März

Kleinhenz, Helene, geb. **Pietruchowski**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Waldschluchtpfad 27, 14089 Berlin, am 26. Februar

Neumann, Ursula, geb. **Dziengel**, verw. **Nothmann**, aus Lyck, jetzt Kadettenweg 1, 12205 Berlin, am 28. Februar

Schmakeit, Arno, aus Schnekkenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 22 A, 39624 Packebusch, am 25. Februar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Abrolat, Gertrud, geb. **Graschtat**, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Lodberger Straße 63, 49624 Löningen, am 27. Februar

Dömke, Eva, geb. **Schmidtke**, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Untere Grabenstraße 35, 88299 Leutkirch, am 18. Februar

Dürselen, Ruth, geb. **Bekawies**, aus Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Anna-Siemsen-Straße 25, 07745 Jena, am 16. Februar

Ellermeier, Erna, geb. **Weiss**, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Hasenbrede 15, 32689 Kalletal, am 26. Februar

Fitz, Walter, aus Groß Budlacken, Kreis Wehlau, jetzt Debstedter Straße 113, 27607 Langen, am 18. Februar

Flechsig, Gerda, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Erxtenburg 3, 49076 Osnabrück, am 27. Februar

Faltin, Hildegard, geb. **Kiesch**, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Westhellweg 220, 58239 Schwerte, am 2. März

Fuchs, Gerda, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Fritz-Koelle-Straße 2, 86161 Augsburg, am 26. Februar

Isbrecht, Ernst, aus Moterau, Kreis Wehlau, jetzt Bauverein Nr. 6, 24790 Schacht Audorf, am 17. Februar

Kaldun, Erna, geb. **Nummert**, aus Strobjehnen, Kreis Samland, jetzt Aglishardter Straße 48, 72587 Römerstein, am 2. März

Kalwellis, Edith, geb. **Hoffmann**, aus Skaten, Kreis Wehlau, jetzt Kreienmoor 6, 29633 Munster, am 16. Februar

Kemper, Erna, geb. **Endom**, aus Wehlau, Kreis Wehlau, jetzt Rossbachstraße 19, 59067 Hamm, am 23. Februar

Kutzmutz, Erika, geb. **Lagerpusch**, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Teichstraße 7, 53567 Asbach / Westerwald, am 1. März

Maaß, Helene, geb. **Nilotzki**, aus Neidenburg, jetzt Sülztorstraße 7, 21335 Lüneburg, am 26. Februar

Matzigkeit, Siegfried, aus Kreis Elchniederung, jetzt Eichendehne 2, 49214 Bad Rothenfelde, am 25. Februar

Melzer, Hildegard, geb. **Pichler**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Nösnerland 30, 51674 Wiehl, am 1. März

Mothes, Herta, geb. **Ewert**, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Böcklerstraße 32, 22119 Hamburg, am 18. Februar

Otte, Erna, geb. **Gausa**, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Windelsbleicher Straße 220, 33659 Bielefeld, am 28. Februar

Pflaumbaum, Fritz Franz, aus Ribben, Kreis Ebenrode, jetzt Christiansfelde 4 / SEN, 23795 Bad Segeberg, am 26. Februar

Pustlauk, Erika, geb. **Baltrusch**, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt Tränkeweg 15, 34308 Bad Emstal, am 18. Februar

Quaschni, Eitel, aus Neidenburg, jetzt Querstraße 43, 04435 Schkeuditz, am 25. Februar

Raufeisen, Agnes, geb. **Grunert**, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Ellystraße 6, 40591 Düsseldorf, am 27. Februar

Schlemminger, Gerhard, aus Rucken, Kreis Schloßberg, jetzt Landrecht 21, 25554 Wilster, am 25. Februar

Schmiga, Waltraut, aus Groß Blumenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Mühlengraben 24, 38440 Wolfsburg, am 28. Februar

Seidenberg, Heinz, aus Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Asternweg 3, 33330 Gütersloh, am 22. Februar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Axmann, Ingeborg, geb. **Radek**, aus Willenburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Maschnerstraße 43, 22081 Hamburg, am 1. März

Beister, Ilse, geb. **Berger**, aus Genslack, Kreis Wehlau, jetzt Trakehner Ring 23, 31226 Peine, am 11. Februar

Bringmann, Else, geb. **Blumhoff**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Böklinger Straße 66, 06449 Cochstedt, am 25. Februar

Busse, Hildegard, aus Lyck, jetzt Am Maashof 33, 47269 Duisburg, am 1. März

Christukat, Manfred, aus Eibenau, Kreis Treuburg, jetzt Escher Straße 13, 50767 Köln, am 1. März

Döring, Jürgen, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Königsberger Straße 13, 21629 Neu Wulmstorf, am 25. Februar

Fiedrich, Hedwig, geb. **Czayka**, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Kuhlendahler 30, 42553 Velbert, am 28. Februar

Gerlach, Charlotte, geb. **Gerlach**, aus Jagsten, Kreis Elchniederung, jetzt Comeniusweg 8, 39249 Gnadau, am 29. Februar

Grigull, Edeltraut, geb. **Lemke**, aus Kleinsommershöfen, Kreis Elchniederung, jetzt im Kirschsiepen 3, 42329 Wuppertal, am 2. März

Hein, Herbert, aus Priom, Franken, Kreis Neidenburg, jetzt Horster Straße 76, 45897 Gelsenkirchen, am 27. Februar

Hentschel, Ottheinz, aus Wehlau, Kreis Wehlau, jetzt Am Warberg 12, 38835 Osterwieck, am 17. Februar

Hölscher, Hildegard, geb. **Wytitzki**, aus Neidenburg, jetzt Mannheimstraße 76, 38112 Braunschweig, am 25. Februar

Jörgens, Gerhard, aus Lyck, jetzt Kaiserslauterner Straße 26, 70499 Stuttgart, am 28. Februar

Jurkeit, Werner, aus Perkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Schweidnitzer Straße 77, 72760 Reutlingen, am 25. Februar

Klotz, Berthold, aus Wehlau, jetzt Schillerstraße 35, 59597 Erwitte, am 16. Februar

Konarski, Irmgard, geb. **Gogolla**, aus Lindengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Himmelsberg 4, 38170 Schöppenstedt, am 2. März

Kowallek, Ewald, aus Rameckfelde, Kreis Lyck, jetzt Klümpenweg 1 A, 32120 Hiddenhausen, am 25. Februar

Krause, Grete, geb. **Schulz**, aus Bartenhof, Kreis Wehlau, jetzt Schewenstraße 22, 45879 Gelsenkirchen, am 26. Februar

Lendzian, Erika, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Kurfürstenstraße 19, 12105 Berlin, am 2. März

Niedzwetzki, Edith, aus Stahnken, Kreis Lyck, jetzt Kupferschmiedegang 15, 17291 Prenzlau, am 28. Februar

Ohlau, Irene, geb. **Komaschewski**, aus Treuburg, jetzt Fritz-Elling-Straße 4, 29683 Fallingbostel, am 26. Februar

Olthoff, Ilse, geb. **Kalkowski**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Sperberweg 17, 31855 Aerzen, am 16. Februar

Reichert, Hildegard, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Kaiserstraße 96, 47800 Krefeld, am 25. Februar

Remer, Anna, geb. **Hoffmann**, aus Pomedien, Kreis Wehlau, jetzt Wiesenstraße 41, 29525 Uelzen, am 18. Februar

Rosek, Günter, aus Treuburg, jetzt Am Kroog 3, 22145 Stapelfeld, am 1. März

Schmidt, Erika, geb. **Liedtke**, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Kleine Frehn 8, 47877 Willich, am 14. Februar

Schott, Irene, geb. **Schmidt**, aus Wehlau, jetzt Wörschweiler Straße 14, 66482 Zweibrücken, am 18. Februar

Schulz, Dietrich, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Bruno-Bürgel-Straße 19, 28759 Bremen, am 17. Februar

Schütke, Eva-Maria, geb. **Mazaneck**, aus Richau, Kreis Wehlau, jetzt Auf dem Feuerrohr 5, 30900 Wedemark, am 21. Februar

Seutter, Manfred, aus Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Solitudestraße 324 B, 70499 Stuttgart, am 28. Februar

Simon, Ursula, aus Königsberg, jetzt Ulmenstraße 18, 34117 Kassel, am 25. Februar

Streblow, Wendula, geb. **Negraschus**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Templiner Straße 30, 17268 Hammelspring, am 26. Februar

Stumm, Gerhard, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Jahnstraße 8, 30823 Garbsen, am 1. März

Thiel, Heinz, aus Stellwagen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Osterbusch 15, 32584 Löhne, am 27. Februar

Tiedemann, Lore, geb. **Tiedemann**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Julius-Brecht-Straße 11 XI / 1, 22609 Hamburg, am 25. Februar

Truschkat, Elfriede, geb. **Vogt**, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, jetzt Fohlenwiese 23, 33719 Bielefeld, am 28. Februar

Turowski, Kurt, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Druwappelplatz 2, 18069 Rostock, am 25. Februar

Weber, Helene, geb. **Rappolt**, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt An der Hundsmühle 9, 64380 Roßdorf bei Darmstadt, am 25. Februar

Wedler, Heinz, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Berliner Straße 53, 14612 Falkensee, am 28. Februar

Wegner, Dieter F., aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt S. 16 Rd. Straße, 53081 Sheboygan, USA, am 27. Februar

Weiß, Gertrud, geb. **Borchert**, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Ziegelberg 12, 98631 Römhild, am 25. Februar

Wendroth, Christel, geb. **Dorß**, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Turmstraße 24, 40878 Ratingen, am 2. März

Zerbe, Ruth, geb. **Kamradt**, aus Friedrichsdorf, Steinwalde Gut, Kreis Wehlau, jetzt Brandenburger Straße 21, 32545 Bad Oeynhausen, am 20. Februar

Zeymer, Emma-Maria, geb. **Mallies**, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt Schillerstraße 6, 07819 Triptis, am 28. Februar



Szepan, Georg, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, und Frau Anna, geb. **Bürger**, aus Kalsching / Böhmerwald, jetzt Sudetenstraße 81, 88609 Donauwörth, am 22. Februar

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Freitag, 22. Februar, 20.15 Uhr, 3sat: Putin – Vom Spion zum Präsidenten.

Sonnabend, 23. Februar, 20.10 Uhr, n-tv: Spitfire – Luftkrieg über England.

Sonnabend, 23. Februar, 20.15 Uhr, Phoenix: Bomben auf Helgoland.

Sonntag, 24. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 24. Februar, 20.15 Uhr, 3sat: Das Wolgadelta in Rußland.

Montag, 25. Februar, 20.15 Uhr, 3sat: Rußland unzensiert.

Montag, 25. Februar, 21 Uhr, ARD: Damals nach dem Krieg – Schatten der Vergangenheit (3/4).

Dienstag, 26. Februar, 21 Uhr, Arte: Rußland im Banne Putins.

Dienstag, 26. Februar, 23 Uhr, NDR: Super Size Me – Attacke auf die globalen Fastfood-Ketten.

Mittwoch, 27. Februar, 20.15 Uhr, 3sat: Der Kreml.

Mittwoch, 27. Februar, 21 Uhr, Arte: Schmutziges Gold.

Mittwoch, 27. Februar, 21.15 Uhr, 3sat: Die Kadetten von Königsberg.

Mittwoch, 27. Februar, 23.20 Uhr, ARD: Operation Machterhalt – Planspiele im Kreml.

Freitag, 29. Februar, 20.10 Uhr, Deutschlandfunk: ... bekränzt von den Karpaten. Erkundungen zur Kultur der Karpartendeutschen.

Achtung! Adressänderung!

Hamburg – Die Landsmannschaft Ostpreußen sowie die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* sind umgezogen, und haben nun eine neue Anschrift: Landsmannschaft Ostpreußen beziehungsweise *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt*, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg.
Sowohl die Telefon- / Faxnummern als auch die E-Mailadressen behalten ihre Gültigkeit. Durch den Umzug kam es leider zu Kommunikationsproblemen – wir bitten Sie, dieses zu entschuldigen.

Ihre Redaktion

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

1. / 2. März 2008: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.

11. bis 13. April 2008: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont.

10. / 11. Mai 2008: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin.

26. bis 28. Mai 2008: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.

2. August 2008: Ostpreußisches Sommerfest in Osterode (Ostpreußen).

26. bis 28. September 2008: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.

11. / 12. Oktobober 2008: 6. Kommunalpolitischen Kongress in Allenstein.

13. bis 19. Oktober 2008: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont.

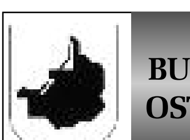
24. bis 26. Oktober 2008: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.

1. / 2. November 2008: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.

3. bis 7. November 2008: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* noch gesondert hingewiesen *(Änderungen vorbehalten).*

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@mx.de

BJO-West – Sonnabend, 1. März, 14.20 Uhr, Besuch des Preußen Museums, An der Zitadelle 14-20, Wesel. Treffpunkt ist um 13.15 Uhr der Kassenbereich des Museums. Anmeldungen an Stefan Hein, Mobil (01 63) 9 24 80 65, E-Mail: bjo-west@ostpreussen-info.de.



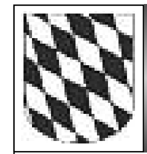
BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Die Landesgruppe fährt mit zwei Bussen nach Berlin: der erste Bus ab Stuttgart ZOB (am Hauptbahnhof), Anmeldung: Uta Lüttich, Telefon (07 11) 85 40 93, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart. Ein Bus ab Mannheim (am Hauptbahnhof), Anmeldung: Uwe Jurgsties, Telefon (0 62 03) 4 32 29, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim. Abfahrt: Freitag, 9. Mai gegen 8 Uhr mit Stadtbesichtigung in Erfurt. 10. / 11. Mai: Nach dem Frühstück Transfer mit dem Bus zur Messe Berlin zur Teilnahme am Deutschlandtreffen und zurück zum Hotel, 12. Mai: Schloß Rheinsberg, Führung 11 Uhr, Brandenburg-Preußen Museum, Wustrau, Führung 14 Uhr, 13. Mai: Tagesausflug in den Spreewald mit Besuch der Wendisch-Deutschen Doppelkirche in Vetschau, Mittagessen in Leipe, zweistündige Kahnfahrt (bei Regenwetter: Slawenburg Raddusch) Weiterfahrt nach Dresden-Radebeul zum Hotel mit Abendessen, ÜF, 14. Mai: Dresden, Führung Frauenkirche – Rückfahrt nach Stuttgart. Stadtbesichtigung Potsdam oder Berlin, Besuch der Pfaueninsel / Potsdam sind geplant. Preis: 470 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 112 Euro, für die gesamte Reise. Leistung: Eintrittsplakette zum Deutschlandtreffen, Fahrt im bequemen Reisebus, alle Eintritte und Führungen, zwei Abendessen, ein Mittagessen, vier ÜF. Zeitraum: 9. bis 13. Mai im Steigenberger Hotel Sanssouci in Potsdam. Ein ÜF vom 13. / 14. Mai, im Steigenberger Hotel in Dresden-Radebeul. Anmeldung: bis 10. April mit Anzahlung von 200 Euro, Restzahlung bis 25. April 2008 an: UTTA-Reisen, U. Jurgsties, Heddesheim, Konto 384 70 809, BLZ: 670 505 05, Sparkasse Rhein Neckar Nord, bitte angeben: Deutschlandtreffen 2008, DZ oder EZ. Vergessen Sie nicht eine Reiserücktrittsversicherung abzuschließen.

Reutlingen – Sonnabend, 8. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Zentrum für Ältere, Gustav-Werner-Straße 6, Reutlingen. Programmübersicht: Kaffeetafel und Unterhaltung, Begrüßung, Jahresrückblick 2007 der Ersten Vorsitzenden Ilse Hunger, Bericht der Kassenwartin Frau Praß, Bericht der Frauengruppenleiterin Frau Orthmann, Glückwünsche der 80- und 90jährigen Geburtstagskinder, Aussprache, Informationen zur anstehenden Berlinfahrt zum Deutschlandtreffen. Das Programm steht. Einige Plätze sind noch frei. Auskunft erteilt Ilse Hunger, Telefon (0 71 21) 5 25 41, obligatorisches Grützwurstessen (von den Damen der Gruppe nach Originalrezept gekocht). Gäste und Freunde der unvergessenen Heimat sind herzlich eingeladen. – Programminformation für die Reise zum Deutschlandtreffen. Preis pro Person: 220 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 65 Euro. Darin inbegriffen sind drei Übernachtungen mit Frühstück (ÜF) im Comfort-Hotel Weißensee und natürlich die Hin- und Rückfahrt im Reisebus. Nur wenige Gehminuten vom Hotel entfernt liegt der „Weißen See“ mit seiner idyllischen Parkanlage. Der Alexanderplatz liegt rund 15 Fußminuten entfernt. Abfahrt in Reutlingen, alter Busbahnhof am 9. Mai, 6 Uhr, gegen 13 Uhr Zwischenstopp in Erfurt. Dort wird ein kundiger Begleiter in einer zweistündigen Stadtführung, die Sehenswürdigkeiten näherbringen. Die Stadtführung ist im Preis inbegriffen. Kurz darauf geht es weiter in Richtung Berlin, wo man gegen 20 Uhr eintreffen wird. Abendessen kann man im Hotel, es wurde jedoch nichts reserviert. Das Hotel bietet ein Drei-Gänge-Menü für 15 Euro an. Falls gewünscht, müßte dies noch reserviert werden. Ansonsten steht der Abend den Teilnehmern zur freien Verfügung. Am 10. Mai geht es nach einem ausgiebigen Frühstück mit dem Bus zum Messegelände. Die offizielle Eröffnung findet um 14 Uhr statt. Anschließend folgt unter anderem die Kulturpreisverleihung, ein bunter Nachmittag, offenes Singen sowie das Treffen der verschiedenen Heimatkreise. Gegen Abend geht es selbstverständlich mit dem Bus wieder ins Hotel zurück. Am nächsten Tag geht es erneut zu den Messehallen. Frühes Aufstehen ist angesagt, da der zweite Tag mit zwei getrennten Gottesdiensten beginnt. Um 11 Uhr findet dann die Großkundgebung in der Halle 25 statt. Auch an diesem Tag treffen sich wieder die verschiedenen Heimatkreise. Anschließend geht es mit dem Bus nach Potsdam. Der Fahrer der Gruppe ist ortskundig und wird die Teilnehmer zu den interessantesten Zielen bringen. Eintrittsgelder sind im Reisepreis nicht enthalten. Danach individuelles Abendesse in Potsdam oder Berlin. Am nächsten Tag geht es in die Berliner Innenstadt. Dort wird zum Abschluß der Reise eine 90minütige Stadtkernfahrt auf der Spree unternommen. Anfahrt ist am Haus der Kulturen. Die Heimfahrt wird gegen 11 Uhr angetreten. Der genannte Betrag für Einzel- oder Doppelzimmer muß bis spätestens 14. April auf folgendes Konto zu überweisen werden: Ilse Hunger, Stichwort „Ostpreußentreffen“, Konto: 53198, BLZ 640 500 00 (Kreissparkasse Reutlingen).

Schwenningen – Donnerstag, 6. März, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Restaurant Thessaloniki. Es werden Geschichten aus Pommern und Westpreußen vorgelesen.



BAYERN

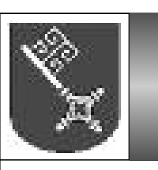
Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Sonnabend, 23. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Riedinger Park“, Wolfgangstraße 15. Der Vorsitzende der Landesgruppe Bayern, Lm. Böld, hält einen Vortrag.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 7. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Auf der Lände.

Ingolstadt – Sonntag, 9. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8.

Landshut – Dienstag, 4. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Kreuzgang des ehemaligen Franziskaner Klosters. Besuch der dortigen Ausstellung „Spiel mit mir“. Anschließend Einkehr im Café Residenz (15 Uhr)

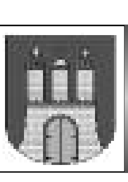


BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Auch zum diesjährigen Deutschlandtreffen bietet die Gruppe eine Reise an. Vom 9. bis 12. Mai geht es zum großen Treffen der Ostpreußen nach Berlin. Für die Übernachtung wurde das moderne Luftschiffhotel direkt am Templiner See in Potsdam ausgewählt. Leistungen: Busfahrt, Transfers in Berlin, Übernachtung mit Frühstück im Luftschiffhotel, Potsdam, Stadtrundfahrt in Potsdam am Sonnabend vor dem Treffen, Eintritt zum Treffen, Schiffsfahrt zum Thema „Wasserstadt Berlin – das mediterrane Preußen“. Preis: 223 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro, HP-Zuschlag auf Wunsch 45 Euro. Anmeldungen an die Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18, Einzahlungen an Julia Venderbosch, Sparkasse Lüneburg, Kontonummer: 5 757 53 42, BLZ 240 50 110. – Bereits im April wird vom 20. bis 28. April eine Reise nach Schlesien angeboten. Reiseverlauf: 1. Tag Fahrt nach Breslau (viermal Hotel Mercure / ÜF); 2. Tag Breslau Stadtrundfahrt (Fahrt zur Jahrhunderthalle und jüdischer Friedhof); 3. Tag Kloster Leubus / Kloster Trebnitz / über Schawoine und Schlottau nach Oels, Schloßkirche zurück nach Breslau; 4. Tag Friedenskirche in Schweidnitz, Graf v. Moltkes Kreisau, Schloß und Gestüt Fürstenstein, Kloster Grüssau; 5. Tag Fahrt nach Krakau, Schloß und Gestüt Fürstenstein, Kloster Grüssau; 6. Tag Stadtrundgang in Krakau mit jüdischem Viertel; 7. Tag Fahrt nach Hirschberg über Pless, Glatz, Neisse, Zillertal, Lomnitz, Rundgang durch Hirschberg und Gnadenkirche; 8. Tag Haus Wiesenstein von Gerhard Hauptmann, Agnetendorf, eventuell nach Krummhübel mit Schneekoppe, Kirche Wang, 9. Tag Rückfahrt. Preis: Bei einer Personenzahl von 30 bis 34 Reisenden 615 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 195 Euro. Nähere Informationen bei der Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18. – Eine Reise nach Nord-Ostpreußen vom 12. bis 21. Juli bietet Leonie Schröder an. Reiseverlauf: 1. Tag von Bremen nach Schneidemühl, 2. Tag von Schneidemühl über Danzig, Elbing, Heiligenbeil nach Königsberg, weiter nach Lasdehnen. Dort Übernachtung bis zum 6. Tag in der Pension „Haus Winsen“. 3. bis 5. Tag kein festes Reiseprogramm. Fahrtrouten werden so gewählt, daß jeder Reiseteilnehmer Heimatorte als „Wunschziel“ erreichen kann. 6. Tag Entlang der Memel-Niederung über Ragnit nach Tilsit (Stadtrundfahrt), weiter über Labiau nach Königsberg, Übernachtung in Stettin. 10. Tag Rückfahrt nach Bremen. Mindestteilnehmerzahl: zehn Personen, Höchstteilnehmerzahl: 16 Personen. Reisepreis: bei zwölf bis 13 Teilnehmern: 849 Euro, Visakosten 75 Euro, EZ-Zuschlag 99 Euro. Anmeldungen an Frau Schröder, Wätjenstraße 116, 28213 Bremen, Telefon (04 21) 21 69 33.

Bremerhaven – Die Fahrt nach Berlin vom 9. bis 11. Mai muß leider entfallen. Wer zum Ostpreußentreffen reisen möchte, muß sich selbst um eine Mitfahrgelegenheit bemühen. – Werner Wedell hat kurzentschlossen eine Fahrt nach Westpreußen vom 1. bis 6. Mai geplant. Es geht über Posen ins Kulmer Land. Wer dort mitfahren möchte, muß sich schnellstmöglich anmelden.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 24. Februar, 14 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne (neuer Termin!) und Besuch der Theateraufführung „Die Weber“. Abfahrt des Busses ab Kirchenallee (Hauptbahnhof) 14 Uhr, Kaffeetrinken 15 Uhr, Theateraufführung 16 Uhr, Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Gesamtpreis einschließlich Kaffeetafel 26 Euro (ohne Busfahrt 16 Euro). Anmeldung bei W. Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20. – Sonnabend, 1. März, 10 Uhr (Ende 17 Uhr), Ostermarkt der ostdeutschen Landsmannschaften im Haus der Heimat, Teilfeld 1, gegenüber der S-Bahnstation Stadthausbrücke. Die Landesgruppe ist mit einem Angebot heimatlicher Spezialitäten und Literatur vertreten und lädt herzlich ein. – Sonnabend, 8. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Delegierten der Landesgruppe im Haus der Heimat, Teilfeld 1, gegenüber der S-Bahnstation Stadthausbrücke. Alle Gruppenleiter und Delegierten sind herzlich eingeladen.

HEIMATKREISGRUPPE



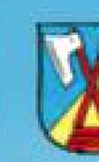
Heiligenbeil – Sonntag, 16. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Frühlingsfest im AWO.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

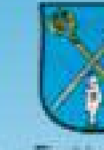
Kontakt mittels E-Mail

Hamburg – Liebe Mitglieder der einzelnen Gruppen und Heimatkreise, die aktiv am Vereinsleben teilnehmen und -haben! Leider kam es aufgrund des Umzuges – und der damit verbundenen technischen Umstellungen – der Landsmannschaft Ostpreußen und der Redaktion der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* zu deutlichen Verzögerungen bei der Postzustellung, wobei hiervon besonders der E-Mailverkehr betroffen war. Viele der E-Mails, die in den letzten drei Wochen an die Redaktion geschickt wurden, haben ihr Ziel leider nicht erreicht. Wir bitten dieses zu Entschuldigen! **Ihre Redaktion**



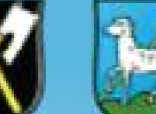


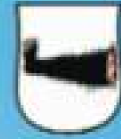
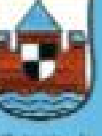






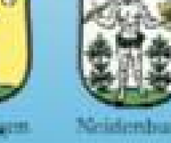
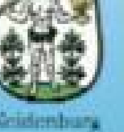










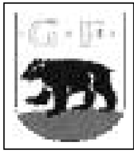




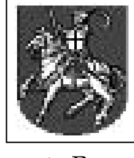


Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

Seniorentreff, Bauerbergweg 7. Der Vorstand lädt hierzu alle Mitglieder und Freunde der Gruppe herzlichst ein. Gleichzeitig findet die Jahreshauptversammlung statt. Bei Kaffee und Kuchen will man einige gesellige Stunden in fröhlicher Runde miteinander verbringen. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116. Kostenbeitrag 5 Euro. Anmeldung bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60, bis zum 14. März.



Insterburg – Mittwoch, 5. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Veranstaltungsraum Empore, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Auf dem Programm steht ein Frühlingsfest mit Gedichten und Liedern der Mitglieder.



Osterode – Sonnabend, 23. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kappenfest im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562, Hamburg-Ohlsdorf. Bei Musik und Gesang soll gemeinsam in froher Runde in den Karneval geschunkelt werden. Es beginnt mit einer gemeinsamen Kaffeetafel. Der Eintritt ist frei. Gäste, mit oder ohne Kappe, sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Billstedt – Dienstag, 4. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

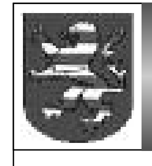
Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 25. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).

FRAUENGRUPPE

Hamburg / Bergedorf – Freitag, 15. Februar, 12 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Bahnhofsgaststätte Fünfhausen zum Königsberger-Klopse-Essen und Kaffeegedeck. – Freitag, 22. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Sozialen Zentrum“, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, zum „Kappenfest mit ostpreußischem Humor, Kaffee und Berlinern“.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 8. März, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Nähe Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor, Hamburg. Dr. Schlemminger hält einen Reisebericht: „Yangzi Jiang und das südliche China“.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Dillenburg – Mittwoch, 27. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein, Königsberger Straße. Nach dem Kaffeetrinken werden Lothar Hoffmann, Josef Heisinger und Hans Löhner „Späße aus den Landstrichen der Heimat“ zum besten geben. – Bei der ersten Monatsversammlung des neuen Jahres konnte Vorsitzender Lothar Hoffmann wieder zahlreiche Gruppenmitglieder begrüßen. Nach dem Kaffeetrinken sprach dann Waltraud Franz über ihre Erlebnisse bei der Flucht und der Eingliederung am neuen Wohnort. Ihr Beitrag war einer von über 100, die zunächst als Zeitungsserie von der Zeitungsgruppe Lahn-Dill gesammelt und später als Buch unter dem Titel „Hier sollt ihr nun zu Hause sein“ herausgebracht wurden. Damals hatte Waltraud Franz ihren Bericht nicht, wie viele andere, selbst geschrieben, sondern einer Journalisten erzählt. Darum sprach sie auch bei uns frei. Waltraud Franz wurde 1937 in der Garnisonstadt Lötzen geboren. Ihr Vater war Militärangehöriger, deshalb bewohnte die Familie mit mehreren Kindern eine Wohnung im Kasernenbereich. Das Weihnachtsfest 1944 wurde beinahe noch wie immer gefeiert, mit Weihnachtsbaum und Weihnachtsmann, buntem Teller und Geschenken. Da es in Lötzen kaum Bombenangriffe gab, merkten die Kinder nicht viel vom Krieg. Nur in der Ferne hörte man ständiges Grollen, wahrscheinlich von Panzern und Gefechten. Noch am 20. Januar 1945 feierte die Familie den Geburtstag von Waltrauds fünf Jahre älterer Schwester – wie immer. Doch am nächsten Tag, dem 21. Januar, hieß es mit einmal: „Rette sich wer kann!“, nachdem die örtliche Parteispitze sich über Nacht sang- und klanglos abgesetzt hatte. Rasch wurden die nötigsten Dinge eingepackt und auf Schlitten gebunden. Alle zogen soviel Kleidung übereinander wie möglich, denn es herrschte strengster Frost – minus 20 Grad. Dann ging es auf die Flucht, meist zu Fuß, manchmal mit Militärautos, zuweilen auch mit dem Zug, wenn noch irgendwo einer fuhr. Manchmal wurden die Flüchtlingstrecks von russischen Tieffliegern angegriffen; dann warfen sich alle in den Schnee, möglichst in den Straßengraben. Den Kindern erschienen die Piloten mit ihren großen Brillen, die sie ja ganz nah sahen, wie Monster. Während der ganzen Zeit organisierten Waltrauds Bruder und Schwester immer wieder etwas Eßbares in leerstehenden Häusern. So kam die Familie bis Kahlberg auf der Frischen Nehrung. Dort lag an einem langen Steg ein kleines Schiff, für das die Mutter im letzten Moment noch Karten für alle ergatterte. Die Besatzung kümmerte sich rührend um die Flüchtlinge, es gab zu essen und eine warme Kabine, und zum Abschied bekam die Mutter noch eine Kistchen Zigarren geschenkt. Diese wiederum ermöglichten die Fahrt nach Rügen, von wo es mit dem Zug weiterging. Da der Bahnsteig voller drängelnder Menschen war, stieg die Mutter mit den Kindern an der Rückseite, von den Gleisen her, ein. Das Kriegsende erlebte die Familie in Hamburg und zog später nach Itzehoe. Über Verwandte in Bochum, an die sie sich schriftlich wandte, erfuhr dann die Mutter, daß der Vater noch im Krieg mit seiner Einheit in Hessen, zunächst in Aschaffenburg, dann in Langenaubach bei Haiger gelandet war, wo er inzwischen heimisch und verankert war und wohin er noch im Laufe des Jahres seine älteste Tochter holte. Weihnachten 1945 feierte man noch getrennt in Schleswig-Holstein und Hessen; aber nachdem die Schwierigkeiten wie Wohnungsbeschaffung und Erlaubnis zum Umzug in eine andere Besatzungszone geschafft waren, konnte die Familie im Laufe des Jahres 1946 wieder vereint einen neuen Lebensabschnitt beginnen. Waltraud Franz berichtete das alles, immer wieder unterbrochen von Zwischenfragen und eigenen Berichten anderer. Sie meinte aber, ihr als Kind sei die Eingewöhnung in die neue Heimat nicht schwergefallen, aber auch nicht schwer gemacht worden. Ihr Beitrag wurde mit Applaus bedacht, und danach wurden noch viele eigene Erlebnisse aus jener Zeit ausgetauscht.

Kassel – Dienstag, 4. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Rainer Spohr hält einen Diavortrag: „Ostpreußen nach dem Russeneinfall 1914“. – Die Gruppe traf sich zu ihrer Jahreshauptversammlung. Der stellvertretende Vorsitzende Hermann Opiolla leitete die Versammlung, sprach die Totenehrung und verlas den Tätigkeitsbericht des Vorstandes. Wieder hatte es im abgelaufenen Jahr elf monatliche Treffen gegeben sowie Wanderungen und Ausflüge. Die Treffen wurden von durchschnittlich 34 Mitgliedern und Gästen besucht. Die Mitgliederzahl beträgt 76 Personen. Der Kassenbericht ergab keine großen Veränderungen, die Kassen- und Buchführung wurde als einwandfrei bestätigt und dem gesamten Vorstand Entlastung erteilt. Unter Leitung von Irmtraut Tauber wurde turnusgemäß der neue Vorstand gewählt, wobei sich leider wieder kein Kandidat für den Posten des Ersten Vorsitzenden fand. Dem Vorstand gehören jetzt an: Hermann Opiolla (Stellvertretender Vorsitzender), Waltraud v. Schaewen-Scheffler (Schriftführerin), Gerhard Landau (Stellvertretender Schriftführer), Ruth Barthel (Kassiererin), Otto Hellwig, Gertraud Nitschky und Franz Ganswindt (Beisitzer). Als Kassenprüfer wurden bestellt: Dorothea Deyß, Luise Opiolla und Eva Müller. Alle Kandidaten wurden einstimmig bei eigener Enthaltung gewählt. Die Mitgliederversammlung dankte dem Vorstand und den Kassenprüfern für die im Jahr 2007 geleistete Arbeit. Unter Verschiedenes wurden Möglichkeiten zur Schaffung eines Archives für die Gruppe besprochen sowie erfolgversprechende Methoden zur Gewinnung neuer Mitglieder. Außerdem wurde auf Mitfahrgelegenheiten in Bussen benachbarter Gruppen zum Deutschlandtreffen am 10. / 11. Mai hingewiesen. Nach Beendigung der Jahreshauptversammlung las Ruth Barthel die heitere Erzählung von Ruth Geede „Der Bräutigam war eingestiemt.“



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Bezirksgruppe Lüneburg – Vom 12. bis 22. Juni führt der Kreisverband Lüneburg Schutzgemeinschaft Deutscher Wald wieder eine Busreise nach Ostpreußen durch. Ziele sind Königsberg, Pillau, Rominten, Trakehnen, die Kurische Nehrung (Rossitten, Nidden), Memel, Wilna, Masuren und Thorn. Die Busfahrt beginnt und endet in Brietlingen bei Lüneburg. Es sind noch einige Plätze frei. Auskünfte erteilt Armin Eschment, Telefon (0 58 50) 97 28 30.

Göttingen – Vom 10. bis 12. Mai fährt die Gruppe nach Berlin und will dort unter anderem am Deutschlandtreffen teilnehmen. Übernachtet werden soll in einem Hotel in der Nähe vom Kuhdamm in der Uhlandstraße. Anmelden können sich alle Interessenten aus dem Raum Nord-Hessen, Thüringen und Northeim sowie diejenigen, die auf der Reisestrecke nach Berlin zusteigen können. Der Fahrpreis für Mitglieder inklusive Übernachtung und Frühstück sowie Eintritt Deutschlandtreffen beträgt 115 Euro pro Person im DZ, für Nichtmitglieder 130 Euro, EZ-Zuschlag jeweils 42 Euro. Anmeldungen bis spätestens 15. März 2008. – Ebenfalls sind alle Interessenten zu einer siebentägigen Reise ins Riesengebirge und das Glatzer Bergland eingeladen. Der Preis pro Person beträgt 410 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro. Es sind nur noch wenige Plätze verfügbar. Nähere Informationen bei Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (05 51) 6 36 75, Fax (05 51) 6 33 71 33.

Helmstedt – Donnerstag, 28. Februar, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Wilhelmshaven – Ein leckeres Grünkohlessen war, wie in jedem Jahr, der Auftakt zur Jahreshauptversammlung. Im Vorstand gab es durch Wahl eine Veränderung. Ursula Wittig stellte schon im vergangenen Jahr ihr Amt zur Verfügung. Auf der Jahreshauptversammlung stellte nun Elfriede Helldobler ihre Ämter als Zweite Vorsitzende und als Erste Schriftführerin, auch aus gesundheitlichen Gründen, zur Verfügung. Beide haben sich jahrelang mit viel Fleiß und Mühe aus Liebe zur Heimat für die Gruppe eingesetzt. Der Dank für die geleistete Vorstandsarbeit kommt von Herzen. Im Vorstand sind: Erster Vorsitzender Dr. Karl-Rupprecht Sattler, Zweite Vorsitzende Erika Guddusch, Erste Schriftführerin Erika Guddusch, Kassenführerin Irmgard Grefrath, Kassenprüfer Hildegard Grabautzky und Erika Guddusch, Leiterin der Frauengruppe Irmgard Grefrath. Zu den Heimatnachmittagen treffen sich im Schnitt rund 20 Landsleute. Auch in diesem Jahr ist das Programm für die Treffen wieder sehr abwechslungsreich. Diavorträge, Ausstellungen, Liedernachmittags und „Heimatkunde“ wechseln sich ab. Der Besuch der Ostdeutschen Heimatstube in Bad Zwischenahn ist für den März fest eingeplant. Die Treffen zu Ostern, Erntedank und im Advent werden immer besonders schön gestaltet. In der Frauengruppe wird es immer ganz heimatlich, wenn Monika Fobbe in ostpreußischer Mundart Geschichten und Gedichte vorliest. Und immer bleibt Zeit, um miteinander zu plachandern. Ein „freudiges Ereignis“ hatte die Gruppe in diesem Jahr auch schon: ein neues Mitglied. Ostpreußen sind ja gesellige Menschen, und so fährt der eine oder andere zum Deutschlandtreffen nach Berlin.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Sonnabend, 8. März, 10 Uhr, diesjährige Frühjahrs-Delegierten-, Kultur- und Frauentagung in Oberhausen. Wieder wurde ein interessantes Programm zusammengestellt: 10 Uhr Beginn (Eröffnung, Begrüßung, Annahme der Tagesordnung, Begrüßung durch die Gruppe Oberhausen, Totenehrung, Feststellung der Beschlußfähigkeit, Annahme des Protokolls der letztjährigen Landesdelegiertenversammlung, Ehrungen, Arbeitsbericht des Vorsitzenden, Kurzberichte der Referenten, Finanzbericht und Jahresabschluß 2007, Planung Haushalt 2008, Annahme und Aussprache, Bericht der Kassenprüfer, Internet. Nach dem Mittagessen gibt es Vorträge über „Agnes Miegel“, „Herrscher in Preußen – unsere historischen Wurzeln“, „Bombenterror – Luftkrieg über Deutschland“. Über zahlreiches Erscheinen von Landsleuten, Jugend und Gästen, wie in den Jahren zuvor, freut sich der Landesvorstand.

Bonn – Dienstag, 4. März, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes im Haus am Rhein, Elsa-Brändström-Straße 74, 53225 Bonn-Beuel. Dazu gibt es ein Königsberger-Klopse-Essen. Tagesordnung: Eröffnung und Begrüßung, Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden, Kassenbericht, Kassenprüfungsbericht, Aussprache, Entlastung des Vorstandes, Neuwahl des gesamten Vorstandes, Verschiedenes. – Zusammen mit der Gruppe Düren findet eine Fünftagesfahrt (vier

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Besonderer Besuch

Politik zu Gast im Ostpreußischen Landesmuseum

Einen Besuch statteten der Landtagsabgeordnete Bernd Althusmann und der Staatssekretär Dr. Josef Lange (Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur) dem Ostpreußischen Landesmuseum ab. Während eines kurzen Rundganges durch das Museum und die benachbarten, vom Verein Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum erworbenen Grundstücke wurde ein Einblick in die Erweiterungspläne gegeben. Bund und Land haben zugesagt, 4,1 Millionen Euro für die seit langem vorgesehenen Bauvorhaben zur Verfügung zu stellen, damit das Museum endlich saniert, modernisiert, die vielen aus Platzmangel nicht ausgestellten Neuzugänge der Öffentlichkeit gezeigt und auch die deutsch-baltische Abteilung realisiert werden kann. An dem Gespräch mit dem Staatssekretär und dem Landtagsabgeordneten nahmen Hubertus Hilgendorff, Rolf-Dieter Carl, Dr. Barbara Loeffke und Dr. Jörn Barfod teil. *EB*

Geld für die geplanten Bauvorhaben

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

Übernachtungen) zum Deutschlandtreffen in Berlin (10. / 11. Mai) statt. Abfahrt in Bonn von der Beethovenhalle (Rheinseite), spätnachmittags Ankunft in Berlin, Zimmerbelegung. Das genaue Programm in Berlin kann erst später bekanntgegeben werden. Fest steht bisher nur: Besuch des Ostpreußentreffens, Sonntag Gelegenheit zur Teilnahme am Gottesdienst, 11 Uhr Hauptkundgebung. Gegen 14 beziehungsweise 15 Uhr erfolgt die Rückfahrt nach Bonn und Düren.

Düsseldorf – Mittwoch, 5. März, 15 Uhr, Ostdeutsche Stikkerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt, Raum 311, GHH. – Sonnabend, 8. März, 14 Uhr, Feierlichkeiten der Stadt Düsseldorf zum 350. Geburtstag von Kurfürst Johann Wilhelm II. (1658–1716) im Eichendorff-Saal, GHH. Veranstalter sind das GHH, der BdV und die Stadt Düsseldorf.

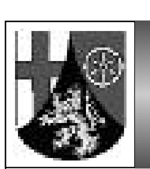
Gütersloh – Montag, 25. Februar, 15 Uhr, Treffen Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Ursula Witt, Telefon 3 73 43. – Dienstag, 26. Februar, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Bruno Wendig, Telefon 5 69 33. – Am 10. und 11. Mai (Pfingsten 2008) findet in Berlin das Deutschlandtreffen der Ostpreußen statt. Die Gruppe organisiert eine dreitägige Fahrt. Auf dem Programm stehen neben dem Besuch der Veranstaltung auf dem Messegelände eine Rundfahrt in Potsdam, eine Lichterfahrt durch Berlin mit Besuch der Hackschen Höfe, des neuen Hauptbahnhofes und Besichtigung des Reichstagsgebäudes. Nähere Informationen wie zum Beispiel Fahrpreis sowie Anmeldung bei Marianne Bartnik, Telefon (0 52 41) 2 92 11, oder auf der Internetseite: www.jagalla.info.

Haltern – Donnerstag, 6. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Kolpingtreff.

Leverkusen – Auch dieses Mal wird die Gruppe beim Deutschlandtreffen vertreten sein. Reisetermin: Freitag, 9. bis Dienstag, 13. Mai. Folgende Leistungen werden geboten: Zubringerservice ab / bis Haustür, auf Wunsch mit kostenlosem Gepäckservice, Busfahrt, vier Übernachtungen in Berlin, Zimmer mit Bad oder Dusche, WC, TV und Telefon, Stadtrundfahrt und Stadtführung in Berlin (Dauer rund vier Stunden), Sonnabend und Sonntag Bustransfer zum Deutschlandtreffen und zurück. Reisepreis pro Person im DZ 425 Euro, EZ-Zuschlag 117 Euro. Ein Bus ist bereits ausgebucht, für den zweiten Bus werden ab sofort Anmeldungen entgegengenommen. Informationen und Anmeldungen bei Sigisbert Nitsche, Telefon (0 21 71) 3 06 35.

Mönchengladbach – Montag, 3. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Bürgerklause“.

Münster – Sonnabend, 23. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Stadthotel, Ägidiistraße 21. Im Anschluß wird der Videofilm „Ostseestadt Königsberg“ gezeigt. Landsleute, Gäste und Freunde sind herzlich eingeladen.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

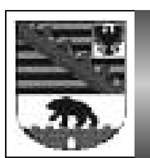
Mainz – Sonnabend, 8. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße. Herr Zachau hält einen Diavortrag über die Fahrten und Veranstaltungen der letzten Jahre, anschließend Königsberger-Klopse-Essen. Anmeldung bei Frau Biniakowski, Telefon (0 61 31) 67 73 95. – Freitag, 9. Mai bis Montag, 12. Mai, Busfahrt zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Die Fahrt, gemeinsam mit der Gruppe Darmstadt, beinhaltet drei Übernachtungen und Frühstücksbuffet sowie eine Besichtigungsfahrt zu den Sehenswürdigkeiten in und um Berlin herum. Kosten: 220 Euro im DZ, 272 Euro im EZ. Anmeldung bei Familie Kalle, Telefon (0 61 31) 67 23 29.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Dresden – Dienstag, 11. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden. Heinz Pohlmann hält einen Videovortrag: „Reise 2007 nach Königsberg“.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

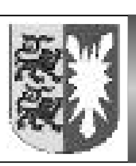
Aschersleben – Mittwoch, 5. März, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Bestehornhaus, Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben.

Dessau – Montag, 3. März, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Gardelagen – Freitag, 22. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte der VS Gardelegen zur Faschingsfeier.

Halle – Die Gruppe fährt am 10. / 11. Mai zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Es sind noch einige Plätze und Mitfahrgelegenheiten frei. Informationen bei Michael Gründling, Telefon (03 45) 2 08 06 80.

Magdeburg – Dienstag, 4. März, 16.30 Uhr, Treffen des Vorstandes in der Gaststätte Post. – Freitag, 7. März, 16 Uhr, Singproben im TuS Sportplatz Neustadt.

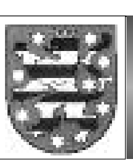


SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Mölln – Mittwoch, 27. Februar, 17 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung

im „Quellenhof“. Im Anschluß an die Regularien hält Edmund Ferner einen Vortrag: „Der Einfluß der französischen Hugenotten in Preußen – Edikt von Potsdam“. Im Anschluß an den Vortrag gibt es das gemeinsame Königsberger-Klopse-Esse. Der Preis für ein Gericht beträgt 6,80 Euro. Anmeldungen sollten bis zum 23. Februar bei Irmingard Alex, Telefon (0 45 42) 16 81 erfolgen.



THÜRINGEN

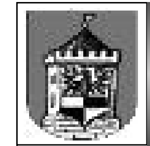
Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga / Elster, Telefon (03 66 23) 2 52 65.

Landesgruppe – Die Landesgruppe trauert um den feinsinnigen Künstler Gerhard Wendenhorst. Er gehörte in den letzten Jahren zur Arbeitsgruppe „Ostdeutsche Künstler in Thüringen“ und trug durch Vorträge, Lesungen und Ausstellungen zur Bereicherung des kulturellen Lebens bei. Lebensaufgabe aber war für ihn die Landschaftsmalerei. Wer war Gerhard Wendenhorst? Der von sich behauptete: „Ich komme aus Zauberer-Gottes-Land“. In gleichem Sinne entstanden seine Grafiken, Pastelle, Aquarelle und Ölbilder. Geboren wurde er 1922 in Baringen (Kreis Ebenrode), wuchs aber in Masuren in Wenzken und Goldap auf. Er lebte bis zu seinem Tode in Weimar, davor in verschiedenen Orten im Kreis Weimarer Land. Nach dem Kriegsdienst und der Gefangenschaft orientierte er sich 1946 beruflich neu. Auf dem Weg der

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 21

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

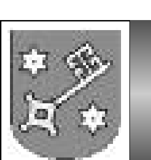


ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Dietrich Wawzyn wurde 80 – Der Filmemacher Dietrich Wawzyn vollendete am 7. Februar sein 80. Lebensjahr. Er wurde in Willudden im Kreis Angerburg geboren und besuchte nach der Volksschule die Hindenburgschule in Angerburg. Anfang 1944 war der begeisterte Leichtathlet jüngster Kriegsabiturient Ostpreußens. Zur selben Zeit errang er als 16jähriger bei den Gaumeisterschaften in Königsberg im 400-Meterlauf den Meistertitel. Später folgten zwei deutsche Meisterschaften mit der 400-Meterstaffel des Hamburger Sportvereins. Nach dem Krieg studierte Dietrich Wawzyn an der Universität Hamburg Philologie und Sport. Danach war er journalistisch tätig und mit 24 Jahren der jüngste Ressortleiter einer Tageszeitung im Axel Springer Verlag. Schließlich wurde er sein eigener Filmproduzent. Zahlreiche Dokumentarfilme über ferne Länder und Völker entstanden; ein Indienfilm wurde 1957 mit dem Silbernen Bären der Berliner Filmfestspiele ausgezeichnet.

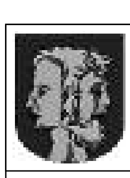
Seiner Heimat Ostpreußen fühlte sich der Jubilar immer verbunden. Bereits 1985 – also rund fünf Jahre vor der Wende im Osten – begann er, sich mit Ostpreußen, seiner Geschichte und seinen Menschen in den von ihm produzierten Filmen zu beschäftigen. So entstanden im Laufe von 15 Jahren die Ostpreußenfilme „Trakehnen lebte weiter", „Rominten – eine preußische Jagdlegende", „Paradies der Erinnerung – Masuren", „Sie bauten ein Abbild des Himmels – Ermland – Oberland – Westpreußen", „Heimkehr ins verbotene Land – nördliches Ostpreußen" und schließlich „Trakehner vom Rhein bis an die Wolga". Bei seinen abendfüllenden Filmen zeichnet Dietrich Wawzyn als Drehbuchautor, Regisseur und Sprecher verantwortlich. Durch intensive Archivrecherchen und einfühlsame Befragungen von Zeitzeugen verknüpfte er wirkungsvoll Gegenwart und Vergangenheit miteinander. Seine sachkundigen Ostpreußenfilme, die er selbst finanzierte, sind Ausdruck seiner Liebe und Verbundenheit zu Angerburg und Ostpreußen. Schön früh fand er den Weg zur Kreisgemeinschaft und gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Arbeitsgemeinschaft der jüngeren Generation. Daraus entwickelte sich schon bald die heimatpolitische Tagung, die in diesem Jahr zum 50. Mal in Rotenburg (Wümme) stattfand. Auch im Vorstand und im Kreistag der Kreisgemeinschaft hat Dietrich Wawzyn seine beruflichen Erfahrungen eingebracht. In Würdigung seiner Leistungen und seines Einsatzes wurde ihm im März 2001 das Goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. Die Angerburger sagen Dank für das vielfältige Wirken und gratulieren ganz herzlich zu diesem hohen Geburtstag – verbunden mit den besten Wünschen für die kommenden Jahre.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Arnold Schumacher, Hüttenstraße 6, 51766 Engelskirchen, OT Rümderoth, Telefon (0 22 63) 90 24 40. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 23 53, geschaefts-stelle@kreis-gerdauen.de

Wolfskinder – Die Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen hält Kontakt zu den heute noch 20 Wolfskindern aus dem Kreis Gerdauen, die in Litauen leben. Gerdauener Landsleute und Freunde spenden immer wieder etwas Geld, das von der Kreisgemeinschaft einmal im Jahr an die Wolfskinder weitergeleitet wird. Erfreulich war eine große Spende im vergangenen Jahr von der Marianne und Emil Lux-Stiftung Remscheid. Unsere zweite Vorsitzende, Brigitte Havertz-Krüger, hatte den Kontakt zur Lux-Stiftung aufgenommen. Ihr eindringlicher Bericht über das Schicksal der Wolfskinder überzeugte den Vorstand der Stiftung. Er stellte der Kreisgemeinschaft dankenswerterweise einen größeren Geldbetrag für unsere Gerdauener Wolfskinder zur Verfügung. Auf diesem Wege möchten wir uns bei allen Spendern für ihre Unterstützung sehr herzlich bedanken. Insgesamt sind noch 95 Wolfskinder in Litauen übriggeblieben. Sie leben in oft erbärmlichen Verhältnissen, erhalten aber von offizieller Stelle in der Bundesrepublik Deutschland keine Unterstützung. Wolfgang Freiherr von Stetten, Vorsitzender der deutsch-baltischen Parlamentariergruppe, hat sich bei Politikern wiederholt um eine Anerkennung der Wolfskinder als Kriegsopfer bemüht, um ihnen eine Entschädigung oder Rente zukommen zu lassen. Vergeblich. Er hat inzwischen in einer groß angelegten Hilfsaktion erneut eine private Initiative gestartet, um Geldmittel einzuwerben, die es ermöglichen, den Wolfskindern wenigstens für die nächsten zwei bis drei Jahre eine monatliche Zuwendung von etwa 35 Euro zukommen zu lassen. Inzwischen sind die Zahlungen nach Litauen schon angelaufen. Die Ignoranz der Politiker hat unsere Kirchspielvertreterin von Gerdauen, Brigitte Trennepohl, nicht ruhen lassen. Als der SPD-Bundestagsabgeordnete und Pfarrer Dr. Reinhold Hemker beim „Tag der Heimat" eine Rede zum Thema „Heimat und Menschenrecht" hielt, ergriff Brigitte Trennepohl die Chance. Sie sprach Hemker an und übergab ihm Informationsunterlagen. Er bekundete große Anteilnahme und startete im Dezember mit Brigitte Trennepohl mit Hilfe der Presse eine kreisweite Initiative zur Unterstützung der Wolfskinder nach dem Vorbild von Freiherr von Stetten und versprach, sich auch in Berlin politisch für die Wolfskinder einzusetzen. Glücklich übermittelte nun Brigitte Trennepohl, daß bereits Spenden eingegangen sind und eine Patenschaft für ein Wolfskind vermittelt werden konnte. Aktuell teilte Dr. Hemker mit, daß eine Parlamentariergruppe im Bundestag sich nun dafür einsetzen will, daß die Wolfskinder verfolgten Rußlanddeutschen und Stasiopfern gleichgestellt werden. So bleibt erneut die Hoffnung, daß die ostpreußischen Wolfskinder in Litauen endlich eine Unterstützung vom deutschen Staat erhalten.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Der Kreisausschuß tagte – Die Mitglieder des Kreisausschusses (Gesamtvorstand) der Kreisgemeinschaft Lyck trafen sich zu ihrer ordentlichen Winter-Sitzung in unserer Patenstadt Hagen in Westfalen. Der Kreisausschuß nahm insbesondere die Jahresberichte des Kreisvertreters, des Karteiwartes, des Bearbeiters der Seniorenkartei, des Redakteurs des „Hagen-Lycker Briefes" (HLB) sowie den Kassenbericht zur Kenntnis. Unsere Kartei enthält nach dem Stichtag 31. Dezember 2007 7792 aktuelle Anschriften von Landsleuten. Der Bearbeiter der Seniorenkarte versandte im letzten Jahr 3119 Glückwunschkarten. Der diesjährige HLB wird bereits Ende April erscheinen, rechtzeitig zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen zu Pfingsten in Berlin. Dem HLB wird eine Stimmkarte für die Wahl des Kreistages beigeheftet. Alle Landsleute werden auch auf diesem Wege gebeten, von ihrem Stimmrecht Gebrauch zumachen. Der Arbeitskreis „Mittlere Generation" tagt am 8. und 9. März im Ostheim in Bad Pyrmont. Der Vorsitzende des Arbeitskreises, Günther Vogel, Krönerweg 7, 29525 Uelzen, Telefon (05 81) 7 97 97, nimmt noch Anmeldungen für die Tagung entgegen. Abschließend wird jetzt schon darauf hingewiesen, daß unser diesjähriges Lyker Kreistreffen am 30. / 31. August in Hagen stattfindet.

Neue Ortsvertreter – Der Kreisausschuß hat am 19. Januar 2008 folgende Ortsvertreter gewählt. Birkenwalde: Eva Laskowski (Kelchendorf), Tente 35, 42929 Wermelskirchen. Giesen: Ernst Fröhlich (Lenzendorf), Marienburger Straße 10, 86179 Augsburg. Neuendorf: Karl-Heinz Dybowski, Bürgermeister-Wischoff-Straße 9, 29614 Soltau. Vierbrücken: Dietmar Schmidtke, Petkumer Straße 20, 26725 Emden. Weißhagen: Günter Donder (Stettenbach), Halfengassen 23, 50735 Köln.



MOHRUNGEN

Kreisvertreter: Günter Dombrowski, Portweg 12, 31863 Coppenbrügge, Telefon und Fax (0 51 56) 16 33. Kulturreferentin: Gisela Harder, Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (0 40) 7 37 32 20

Wahl des 7. Kreistages der Kreisgemeinschaft – In der Ausgabe unserer Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten (MHN) finden Sie den Stimmzettel zur Wahl des 7. Kreistages sowie einen Umschlag mit der Anschrift des Wahlleiters Lm. Graf. Bitte beteiligen Sie sich unbedingt an der Wahl, stecken Sie den von Ihnen ausgefüllten Stimmzettel in den dafür vorgesehenen Umschlag und senden Sie diesen bis zum 1. Juni 2008 an den Wahlleiter. Der Aufruf zur Einreichung von Wahlvorschlägen ist in der vorhergehenden MHN erfolgt und abgeschlossen. Der Wahlleiter erläßt nun den offiziellen Wahlaufruf, den Sie bitte beachten wollen. Ganz besonders wichtig ist es, daß Sie auf dem Stimmzettel keine weiteren Zusätze anbringen, wie möglicherweise Grüße bestellen, ihren Absender vermerken oder Meinungsäußerungen kundtun. Derartige Zusätze machen den Stimmzettel ungültig. Wir bitten ganz besonders unsere Landsleute, die noch in Ostpreußen leben, sich an der Wahl zu beteiligen. Bei mehreren Besuchen im Kreis Mohrungen stellten wir fest, daß es Unklarheiten darüber gab, ob sie das Recht zur Wahl des Kreistages haben. Es gibt daran keinen Zweifel. Die im Kreis Mohrungen lebenden Landsleute gehören zu unserer Kreisgemeinschaft ebenso wie diejenigen, die in der Bundesrepublik Deutschland oder im Ausland leben. Das Wahlrecht bleibt unangetastet. Sollten Ihre Angehörigen, wenn sie aus dem Kreis Mohrungen stammen, oder Ihre Kinder beziehungsweise Enkel sich an der Wahl beteiligen wollen, so fordern Sie bitte weitere Stimmzettel unter Angabe der Personalien der Wähler beim Wahlleiter an. Entsprechend der Abstimmung im Kreistag wird der zu wählende Kreistag nicht mehr 21, sondern nur noch 15 Mitglieder haben. Es sind daher nur maximal 15 Namen anzukreuzen. Damit trägt der Kreistag der Tatsache Rechnung, daß die Anzahl der Mitglieder der Kreisgemeinschaft langsam aber stetig zurückgeht. Wir merken das besonders deutlich am Rückgang der Auflage unserer MHN. Die Generation, die noch in Ostpreußen geboren wurde, wird immer älter – verständlicherweise. Wir hoffen aber trotzdem, daß sich der neue Kreistag verjüngen wird, zumal wir einige jüngere Kandidaten gewinnen konnten. Die Einstellung unserer Kreisgemeinschaft im Internet hat dies wohl bewirkt. Es gilt also für uns, es ständig mit aktuellen Beiträgen zu vervollständigen. Sobald die Mitglieder des neuen Kreistages feststehen, wird eine konstituierende Sitzung stattfinden. Die erste Aufgabe des neuen Kreistags wird es sein, einen neuen Vorstand zu wählen und die einzelnen Sachgebiete zu besetzen.

Abschließend ein Wort in eigener Sache – Nicht nur die Amtszeit des Kreistages, sondern auch die des Vorstandes geht zu Ende. Ich stehe der Kreisgemeinschaft nunmehr vier Jahre vor und muß gestehen, es war keine leichte Zeit. Der größte Teil des Kreistages hat mich jedoch unterstützt. In der Arbeit gab es kaum – im engen Vorstand keine – unterschiedlichen Meinungen, die nicht überbrückbar waren. Für alle Unterstützung bedanke ich mich bei allen. So haben wir in sachlicher Arbeit die Heimatpflege und Erhaltung unseres Heimatgutes weiter verfolgt. Um einiges zu nennen: Einstellen ins Internet, Herausgabe des „Postkartenbuches", Einweihung des Lapidariums in Liebstadt, und ganze besonders stolz sind wir darauf, daß wir nach 62 Jahren unser Kreistreffen in unserer Heimatstadt Mohrungen durchführen durften. Dabei konnten wir im neu restaurierten Rathaus – auch hierfür gaben wir fi-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 22

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 20

pädagogischen Ausbildung als Kunsterzieher und Lehrtätigkeit an allgemeinbildenden Schulen, Volkshochschule, Spezialschule für Musik gelangte er zur Kunst. Er widmete sich ganz besonders der Landschaftsmalerei. Das lag daran, daß seine künstlerische Prägung durch Masuren nie verblaßt ist, sondern durch viele Reisen von ihm immer wieder aufgefrischt wurden. So sind masurisch Einflüsse auch in anderen Bildern zu spüren, auch wenn es einmal kein Motiv aus diesem Land ist. Viele seiner Arbeiten befinden sich in öffentlichem Besitz, so zum Beispiel im Ostpreußischen Landesmuseum, im Museum für Kultur Angerburg oder im Museum für Kunst und Geschichte in Königsberg. „Nehmen Sie sich bitte viel Zeit, meine Bilder sprechen für sich …" Wendenhorst gab zu, daß der Pinsel oft nicht ausreichte, um das darzustellen, was ihn bewegte, was ihn faszinierte. Das Land schweigt, die Lebenden müßten reden! Laßt dieses Land auch weiterleben und wirken! Erhaltet es in seiner ursprünglichen Art und Schönheit! So sah auch er sein Vermächtnis.

Versöhnung statt Trennung

Manfred Ruhnau bekam das Bundesverdienstkreuz verliehen

Jahrzehnte hat sich Manfred Ruhnau für die Vertriebenen eingesetzt. Seit 30 Jahren ist er Vorsitzender der Kreisgruppe Bonn in der Landsmannschaft Ostpreußen. Er hat sich mit großem Engagement um die Verständigung zwischen Deutschen und Polen verdient gemacht.

Für all seine Mühen, seine investierte Zeit und seine Verdienste überreichte ihm nun Landrat Frithjof Kühn das Verdienstkreuz am Bande.

In seiner Laudatio würdigte der Landrat Manfred Ruhnau, und hob besonders hervor: „Manfred Ruhnau hat es verstanden, die Kultur der früheren deutschen Ostgebiete lebendig zu halten und für die Jugend zu bewahren."

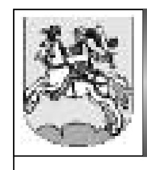
Ruhnau ist seit 1955 in der Landsmannschaft Ostpreußen aktiv, und in den Jahren 1995 bis 2001 gehörte er dem Bundesvorstand an. Seine damalige Hauptaufgabe war die Betreuung der vielen Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen. Überdies ist Ruhnau seit 1977 stellvertretender Vorsitzender des Bundes der Vertriebenen (BdV) in Bonn. Dort organisiert er die jährliche Veranstaltung zum „Tag der Heimat". Aber sein ehrenamtliches Engagement geht darüber hinaus. Zehn Jahre lang, von 1994 bis 2004, war er Mitglied der CDU-Fraktion im Rat der Stadt Sankt Augustin. Für Landrat Kuhn bedeutet dies: „Er hat nicht nur ein Zuhause im Rhein-Sieg-Kreis gefunden, sondern ist auch bereit, sich für dieses einzusetzen". *EB*



Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 21

nanzielle Unterstützung – unsere „Mohrunger Stuben“ zur repräsentation unseres Heimatgutes eröffnen. Dafür danken wir dem Magistrat der Stadt Mohrungen. Bei unserer Arbeit werden wir stets von unserer Patenstadt Gießen in ideeller und materieller Weise unterstützt. Auch dafür ein herzliches Dankeschön! Wenn Sie Ihre Wahl treffen, so denken Sie bitte daran, daß die Kreisgemeinschaft einen Vorstand benötigt, der den persönlichen Einsatz nicht scheut, dabei fest auf dem Boden unserer Satzung steht und der Heimat in Liebe verbunden ist. Die bisherigen Kreisvertreter waren noch Zeitzeugen. Wer sich wählen läßt, muß auch bereit sein, Verantwortung zu übernehmen! Wenn Sie die Liste der Kandidaten durchsehen, werden Sie feststellen, daß eine Reihe von erfahrenen Kreistagsmitgliedern nicht mehr kandidiert. Es folgen Jüngere. An dieser Stelle will ich – nun zum wiederholten Mal – auf die Zielsetzung unserer Kreisgemeinschaft hinweisen.

Laudatio für Gerhard Janzen – In Würdigung für Gerhard Janzen als Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft Mohrungen. Gerhard Janzen hat als Landsmann seit Jahren die Kreisgemeinschaft Mohrungen aktiv mit Ideen und Taten unterstützt – Heimat ist ihm alles. Als „Nachrücker“ bei den Kreistagswahlen 1986 wurde Herr Janzen bekannt, um dann 1992 direkt in den Kreistag gewählt zu werden. Nun gehört er seit 16 Jahren diesem Gremium an. Mit viel Engagement widmete er sich der Jugendarbeit. Mit einem eigenes von ihm hergerichteten Kleinbus wurde mit Fahrten nach Ostpreußen der Jugendaustausch begonnen. Doch bei den damaligen politischen Verhältnissen war dies nicht einfach. Er bereitete damit den Weg zur Völkerverständigung vor. Zusammen mit seiner Ehefrau organisierte er unzählige Reisen nach Ostpreußen, wobei besonders viele Sachspenden dorthin transportiert wurden. Sein sachkundiges Wissen und Einfühlungsvermögen ließen diese Reisen unvergeßlich werden. Seine Ehefrau unterstützte vorbehaltlos die Liebe ihres Mannes zu seiner Heimat. Zu dem ehemaligen Gutshaus Zöpel – heute Hotel für die „Mohrunger“ – stellte Gerhard Janzen die heimatliche Verbindung her. Seine Ehefrau Erika hat bei den Hauptkreistreffen den Eintrittskartenverkauf und den Bücherstand betreut. Auch ihr – herzlichen Dank. In seinen Berichten und Gedichten zeigt sich Gerhard Janzen als ostpreußisches Urgestein! Schon 1995 wurde ihm das Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen mit Urkunde verliehen. Im Jahre 2002 erfolgte die Ehrung mit dem Goldenen Verdienstabzeichen unserer Kreisgemeinschaft. Diese Urkunde ehrt unseren Landsmann für seinen aufopferungsvollen Einsatz, getragen mit großer Liebe zu unserer Heimat Ostpreußen. Wir wünschen Gerhard Janzen alles Gute und noch recht viele Lebensjahre bei bester Gesundheit.



PREUSSISCH HOLLAND

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Gudrun Collmann, Telefon (0 48 23) 85 71, Allee 16, 25554 Wilster

Termine 2008 – Sonnabend, 19. April, findet die 6. Kulturnacht des Theaters Itzehoe statt. Im Haus der Heimat tritt Fritz Graf Dohna aus Schlobitten auf. – Sonnabend, 13. und Sonntag, 14. September, Jubiläumstreffen in Itzehoe. Unter dem Motto „60 Jahre Kreisgemeinschaft Pr. Holland und zehn Jahre Partnerschaft mit der Stadt Pr. Holland (Paslek)“. Festredner: Martin Kayenburg, Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages. Die Kreisgemeinschaft lädt zu beiden Veranstaltungen sehr herzlich ein. Weitere Auskünfte erteilt gerne die Geschäftsstelle, Telefon (0 48 23) 85 71.

»Verlier ihn nicht wieder?«

Die Halbwertzeit eines Regenschirms ist schwer zu beurteilen

Von Werner Hassler

Dunkle Wolken ballten sich drohend am Himmel zusammen. Bei solchem Wetter bleibt man besser zu Hause. Aber ich mußte fort – und das ausgerechnet noch zu Fuß, da sich mein Wagen gerade in Reparatur befand. Bei solchen Umständen empfiehlt es sich nicht, das Haus ohne Regenschutz zu verlassen.

„Nimm deinen Schirm mit“, lautete dann auch der gutgemeinte Rat meiner treusorgenden Frau. Und prompt folgte im selben Atemzug die eindringliche Mahnung: „Aber verlier ihn nicht wieder!“

Verlier ihn nicht wieder! Die Art und Weise, wie sie das sagte, mit einem gewissen Triumph in der Stimme – es klang fast beleidigend für meine Ohren. Das reibt sie mir nämlich jedesmal unter die Nase, wenn ich mit einem Regenschirm das Haus verlasse. Und das wurmt mich längst gewaltig. Aber sie kann es halt nicht vergessen, daß ich mal vor fast zwei Jahren einen Regenschirm verzettelt habe. Ich habe es erst bemerkt, als der Regen aufhörte und ich den Schirm schließen wollte. Aber da war kein Schirm mehr da. Und wo er abgeblieben war, mochte nur der Schutzpatron der Regenschirme wissen!

Ein Klang des Triumphes

Der Regen prasselte stärker und ein böiger Wind blies ungemütlich. Solch eine Windbö zauste mit all ihrer Naturgewalt an meinem Regenschirm. Ein eigenartiges Geräusch verhieß nichts Gutes. Der Blick nach oben bestätigte meine schlimme Ahnung: Vier Schirmstangen waren geknickt, drei weitere hoffnungslos verbogen, und dazwischen flatterten schwarze Stoffetzen, die noch vor Sekunden zu dem behütenden Dach eines intakten Regenschirmes gehört hatten. Mit dem Wrack in der Hand flüchtete ich mich in das nahe Kaufhaus.

Auf der Suche nach einer Lösung

Ziellos wandelte ich zwischen den Regalen und sann über meine Lage nach. Das Plakat war wirklich nicht zu übersehen: „Unser Preisschlager: Regenschirme – nur zehn Euro das Stück“, stand in schönster Zierschrift darauf. Ich überlegte. Wollte ich nicht wie ein begossener Pudel zu Hause ankommen, womöglich mir noch einen handfesten Schnupfen einhandeln, blieb mir keine andere Wahl, als bei diesem Angebot zuzugreifen. Schließlich wäre das weitaus günstiger als eine teure Taxifahrt nach Hause. Ich suchte nach einem Schirm, der dem meinen haargenau glich. Trotz des Schirmkaufs, war die Verkäuferin nicht bereit, mein zerzaustes Stück zur Entsorgung entgegenzunehmen. Darauf sei man schließlich nicht vorbereitet. Das sah ich notgedrungen ein.

Aber ich überlegte, wie ich mich unbemerkt des von Stoffetzen umgebenen Stangensalats entledigen könnte. So schlenderte ich der Werkzeugabteilung zu, aber nur deshalb, weil sich dort im Moment recht wenige Kunden aufhielten. Scheinheilig interessierte ich mich für einen Hobel, obwohl ich nicht einmal wußte, wie man solch ein Ding in den Händen halten sollte. Ich schielte nach allen Seiten. Die Gelegenheit, schien günstig, denn ich fühlte mich unbeobachtet. Schnell entledigte ich mich des Schirmes, den ich kurzerhand an das Hobelregal hängte. Erleichtert verließ ich das Kaufhaus.

Der Regen prasselte immer noch. Ich wollte den Schirm aufspannen. Aber es blieb bei dem Versuch. Das war ja auch kein Wunder, denn in meinen Händen hielt ich die kümmerlichen Überreste meines alten Regenschirmes. Vertauscht! Ich dachte an das gute Stück in der Werkzeugabteilung und sauste in das Kaufhaus zurück. Aber dort, wo eben noch lustig ein funkelnagelneuer Regenschirm am Hobelregal baumelte ... Er war weg. Verschwunden. Unbemerkt ließ ich wenigstens mein Schirmwrack zu Boden gleiten und beförderte es mit einem kräftigen Fußtritt unter das Regal.

Ich verwünschte den gemeinen Schirmdieb und suchte zähneknirschend wieder den Schirmstand auf. Die Verkäuferin blickte mich verwundert an. So verwundert, daß ich in diesem Augenblick gern über die Gabe des Gedankenlesens verfügt hätte. Gottlob überkam mich dieses Wunder nicht, denn dann wäre es sicherlich zu einer heftigen Auseinandersetzung gekommen. Ich zahlte nochmals zehn Mark.

Ohne ein Wunder glücklicher

Neu beschirmt steuerte ich auf die Bushaltestelle zu. Ich stieg in den Linienbus ein. Ein lautes Hallo und ein freundliches Winken galten meiner Person. Der Rufer war mein alter Kumpel Winfried. Ich setzte mich neben ihn, und bald waren wir in ein Gespräch vertieft. Den Schirm hängte ich in den Haltegriff vor mir, da ich meinem Kumpel unbedingt zeigen wollte, welche Größe der letzte Karpfen hatte, den ich aus dem Clubweiher geangelt hatte.

Dazu braucht man ja schließlich zwei freie Hände. Dann beklagten wir die letzte Heimniederlage unseres Fußballclubs und schimpften gemeinsam über die hohen Abwassergebühren. Wir waren so ins Gespräch vertieft, daß ich fast meine Haltestelle verpaßt hätte.

Gute Gespräche kosten gute Schirme

„Mußt du nicht hier aussteigen?“ erinnerte mich Winfried. Ich sprang auf und steig eilends aus. Das Wetter hatte sich völlig verwandelt. Der Himmel war klar, und drüben, unter dem Abfallkorb der Haltestelle, stritten sich einige Sperlinge um ein verlassenes Brötchenstück.

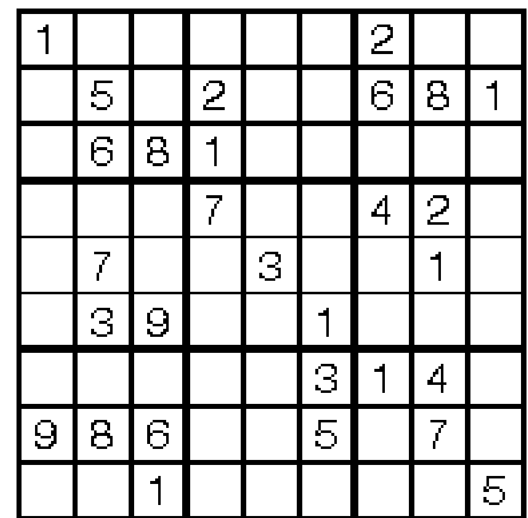
Zu Hause empfing mich meine Frau mit strafenden Blicken, als stünde ein unmündiges Kind vor ihr. Es traf mich wie Nadelstiche, als sie sagte: „Als hätte ich es geahnt – hast du schon wieder deinen Regenschirm verloren!“

„Neiiin!“ schrie ich einer Ohnmacht nahe und dachte an den Autobus Linie 6.

Immerhin gab es einen Hoffnungsschimmer – vielleicht hatte Winfried den vergessenen Schirm an sich genommen? Ich muß doch gleich mal bei ihm anrufen.

So ist's richtig:

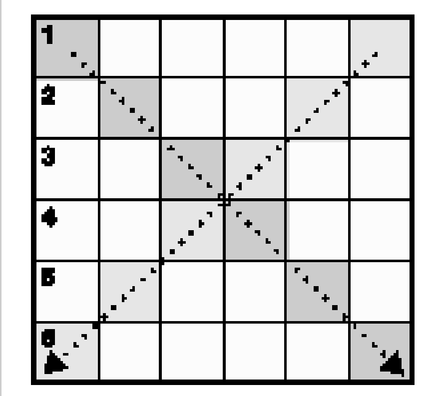
Sudoku



1						2		
	5		2			6	8	1
	6	8	1					
			7			4	2	
	7			3			1	
	3	9			1			
					3	1	4	
9	8	6			5		7	
		1						5

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



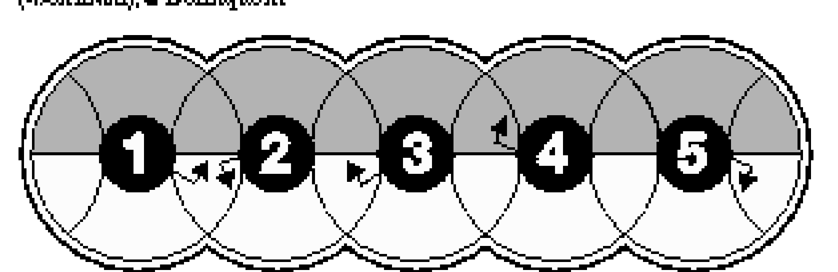
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen [illegible]

1 Bereich, Gebietsteil
2 Raumtonverfahren (Kzw.)
3 Pariser Museum
4 große Menge
5 Personenkreis
6 Salzgewinnungsanlage

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte [illegible]

1 tätig sein, arbeiten, 2 kanadischer Hirsch, 3 scharf gewürzt, 4 Zierpflanze (Mehrzahl), 5 Delinquent



Vater des Schlieffenplans

Vor 175 Jahren kam der Chef des Großen Generalstabs zur Welt

Von Manuel Ruoff

Alfred Graf von Schlieffen kam am 28. Februar 1833 in Berlin zur Welt. Sein Vater war hoher Offizier in der preußischen Armee und sein Großvater mütterlicherseits Rittergutsbesitzer. Vater wie Mutter standen der Herrnhuter Brüdergemeine nahe. Der Pietismus wird neben Adelsstolz denn auch als prägend für Schlieffen bezeichnet. Es war die Erziehungsanstalt der Brüdergemeine zu Nieskyb, in der Schlieffen seine erste Schulbildung genoß. Dort beurteilte man den Zwölfjährigen wie folgt: „Der Hauptzug seines Charakters ist eine große Schüchternheit mit einer leicht erregbaren Empfindlichkeit gemischt. Lange Zeit ist er in der Anstalt gewesen, ohne mit seinen Vorgesetzten sich bekannt zu machen. Er hat sehr gute Talente, ist in ihrer Ausbildung aber doch etwas durch ein ihm eigenes Phlegma zurückgesetzt worden.“ Jahre später bescheinigt man dem Obersekundaner am Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin gleichfalls einen „Hang zu geistiger Trägheit, ja Schläfrigkeit“.

Es reicht jedoch für das Abitur, und Schlieffen schlägt die Berufslaufbahn seines Vaters ein. 1854 tritt er in die preußische Armee ein. 1858 wird er an die allgemeine Kriegsschule kommandiert, 1863 Generalstabsoffizier. Am Deutschen Krieg nimmt er als Hauptmann, am Deutsch-Französischen Krieg als Major teil. Als Soldat wird Schlieffen anfänglich ähnlich ambivalent beurteilt wie als Schüler. Der damalige Chef des Großen Generalstabs, Helmuth Graf von Moltke, schreibt 1871: „Major Graf Schlieffen wird durch seinen ritterlichen Charakter, sein taktvolles bescheidenes, zwar förmliches und abgeschlossenes Wesen, durch seine gewissenhafte Zuverlässigkeit wie durch seine ganze Persönlichkeit überall Anerkennung finden. Ich glaube aber nicht, daß der Generalstab sein eigentliches Element ist; es fehlt ihm die Lebendigkeit und Frische des Geistes, und seine übergroße Zurückhaltung dürfte im Gefühle dieser Mängel wurzeln. In der Front wird er ein ehrenhafter und tapferer Führer sein.“ Diese Mischung, Schlieffen als einen charakterlich guten Mann zu loben, ihn für die Aufgaben eines Generalstäblers jedoch ungeeignet zu halten, findet sich auch in Moltkes Beurteilungen der beiden darauffolgenden Jahre. Wieder wird Schlieffen mangelnde Entschlußfreudigkeit, wenn nicht gar Lustlosigkeit vorgeworfen.

1872 verliert Schlieffen seine geliebte Ehefrau. Es gibt die These, daß Schlieffen sich nach diesem schmerzlichen Verlust in die Arbeit gestürzt habe und nun den Beruf nicht mehr als Möglichkeit zum Unterhalt von ihm und seiner Partnerin begreift, sondern als sinnstiftende Berufung. Jedenfalls kommt Moltke 1875 auf einmal zu einem völlig anderen Urteil über Schlieffens Generalstabstauglichkeit: „Während der diesjährigen Übungsreise des Großen Generalstabes zeigte Major Graf Schlieffen so klares Verständnis und so richtiges Urteil, daß ich ihn – bei seinen allseitig anerkannten Charaktereigenschaften – für vollständig befähigt zum Chef eines Generalstabes erachten muß.“

Schlieffens Karriere im Großen Generalstab kann beginnen. So wird er nach diesem Lob nicht nur Kommandeur des 1. Garde-Ulanenregimentes in Potsdam, sondern auch Mitglied des Großen Generalstabes. Ab 1884 widmet er sich als Abteilungschef ganz der Arbeit im Großen Generalstab.

Auch Moltkes Stellvertreter ab 1882, Alfred Graf von Waldersee, weiß Schlieffen von seiner Eignung zu überzeugen. Als Waldersee 1888 Moltkes Nachfolger wird, wird Schlieffen sein Generalquartiermeister und damit Stellvertreter. Und als 1891 Waldersee in den Ruhestand versetzt wird, wird Schlieffen als dessen Nachfolger selber Chef des Großen Generalstabes. Diese Funktion behält er bis 1906. 72jährig tritt er in den Ruhestand. 1911 wird er mit der Beförderung zum Generalfeldmarschall geehrt. Am 4. Februar 1913 stirbt er in seinem Geburtsort Berlin.

Generalfeldmarschall Alfred Graf von Schlieffen: „Viel leisten, wenig hervortreten – mehr sein als scheinen“ Foto: Archiv

Der Schlieffenplan

Alfred Graf von Schlieffen hat der Nachwelt etwas hinterlassen, das bis heute untrennbar mit seinem Namen verbunden ist und ihn selber an Berühmtheit weit übertrifft – den Schlieffenplan. Schlieffen entwickelte den Plan in seiner Amtszeit als Chef des Großen Generalstabes.

Schlieffen ging von folgenden Prämissen aus: Der nächste große Krieg ist angesichts des russischen Panslawismus und des französischen Revanchismus sowie des französisch-russischen Zweibundes ein Zweifrontenkrieg mit Rußland wie Frankreich als Gegnern. Rußlands Armee gleicht einer Dampfwalze. Sie kommt nur allmählich in Gang, aber wenn sie einmal in Gang ist, hat sie eine solche Kraft, daß Deutschland alle seine Kräfte braucht, um sie zu stoppen. Deutschland muß also Frankreich niederwerfen, solange die russische Dampfwalze noch nicht da ist, um dann im Westen den Rücken frei zu haben, wenn die Dampfwalze Deutschland niederzuwalzen droht. Für eine schnelle Niederwerfung Frankreichs fällt eine Offensive an der deutsch-französischen Grenze wegen des dortigen französischen Festungsgürtels aus. Soweit die im großen und ganzen durchaus realistische Lageanalyse Schlieffens.

Sein Plan sah nun vor – ähnlich einem Sichelschnitt – in die heutigen Beneluxstaaten einzumarschieren, um dann von dort aus, also vom Norden her, Frankreich anzugreifen. Das Gros des französischen Heeres sollte im Westen überflügelt und umfaßt werden und dann Richtung deutsch-französische Grenze getrieben werden, um schließlich dort umschlossen und vernichtet zu werden.

Bei Beginn des Ersten Weltkrieges war Schlieffen schon tot, aber sein Plan noch gültig. In der Praxis lief allerdings nicht alles nach Plan. Schlieffen hatte in der Einschätzung des französischen Revanchismus zwar wohl nicht unrecht, aber nach dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges tat Frankreich Deutschland nicht den Gefallen, diesem den Krieg zu erklären. Deutschland mußte also um des Schlieffenplans willen Frankreich den Krieg erklären und war damit formal der Aggressor. Der Einmarsch in das neutrale Belgien war ein Völkerrechtsbruch. Ihm folgte die britische Kriegserklärung. So lieferte das Reich dem Empire einen Grund, zumindest jedoch einen Anlaß, ihm den Krieg zu erklären. Das sind die kaum bestreitbaren politischen Nachteile des Schlieffenplanes.

Doch auch militärisch war der Schlieffenplan nicht ohne Tücken. Die russische Dampfwalze kam schneller in Bewegung, als es der Schlieffenplan vorsah. Den Deutschen gelang es jedoch unter Hindenburg und Ludendorff, mit minimalen Kräften den ersten russischen Ansturm nicht nur zu stoppen, sondern sogar zurückzuwerfen, so daß in der Tat das von Schlieffen eingeplante Zeitfenster zur Konzentration der Kräfte auf die Westfront bestand.

Dafür blieb die von Schlieffen geplante schnelle Niederwerfung Frankreichs aus. Nicht nur, daß der Zeitplan nicht eingehalten wurde, die Niederringung des Feindes im Westen gelang überhaupt nicht.

Der rechte Flügel der deutschen Westfront erfüllte nicht seine Aufgabe, das Gros der französischen Armee und Paris zu umfassen. Er kam vielmehr über den Norden Frankreichs nicht hinaus, und die Zangen-, die Sichelschnittbewegung wurde an der Marne durch das sogenannte Wunder an der Marne gestoppt.

Der Vollständigkeit und Redlichkeit halber darf allerdings nicht unerwähnt bleiben, daß der Schlieffenplan nicht eins zu eins umgesetzt wurde. „Macht mir den rechten Flügel stark“, diese Forderung Schlieffens war das A und O seines Plans. Schlieffens Nachfolger als Chef des Großen Generalstabes zu Beginn des Weltkrieges, Helmuth von Moltke, wagte es jedoch nicht, die Grenze zu Frankreich und zu Rußland in der vom Vorgänger geforderten Konsequenz zu entblößen, so daß der rechte Flügel nicht die ursprünglich vorgesehene Stärke erhielt. Vom Ausgang des Ersten Weltkrieges Rückschlüsse auf die Erfolgsaussichten und die Realisierbarkeit des Schlieffenplanes zu ziehen, ist also so ohne weiteres nicht möglich. *M. R.*

»Kirche im Sozialismus«

Von Manfred Müller

Der DDR-Staatsratsvorsitzende Erich Honecker ließ die Begegnung, die er am 6. März 1978 mit der Leitung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR (BEK) hatte, publizistisch groß aufmachen. Er wollte das Arrangement, das er mit den Kirchenoberen traf, zur weiteren Stabilisierung der DDR nutzen. Sein Hauptgesprächspartner an diesem Tag war Bischof Albrecht Schönherr, der 1971 einen Satz formuliert hatte, auf den das mehrdeutige Schlagwort „Kirche im Sozialismus“ zurückging. Schönherr hatte gefordert: „Eine Zeugnis- und Dienstgemeinschaft von Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik wird ihren Ort genau zu bedenken haben: in dieser so geprägten Gesellschaft, nicht neben ihr, nicht gegen sie.“

Der eingefleischte Atheist Honecker griff diese Formel auf und deklamierte an diesem 6. März 1978: „Den Kirchen als Kirchen im Sozialismus eröffnen sich heute und künftig viele Möglichkeiten des Mitwirkens an diesen zutiefst humanistischen Zielen“, die er zuvor mit Schlagworten zur DDR-Außen- und Innenpolitik angedeutet hatte. Als wenn es die Jahrzehnte heftiger antikirchlicher Aktivitäten und die Verfolgung aktiver Christen in der DDR nicht gegeben hätte, behauptete Honecker, daß „unsere sozialistische Gesellschaft jedem Bürger, unabhängig von Alter und Geschlecht, Weltanschauung und religiösem Bekenntnis Sicherheit und Geborgenheit bietet“.

Die Formel entstand vor 30 Jahren

Die Entchristlichung war in den einstigen Kerngebieten der Reformation zu diesem Zeitpunkt bereits weit fortgeschritten, und die Stasi hatte durch ihre Zersetzungsarbeit unter Geistlichen, kirchlichen Mitarbeitern und Gläubigen potentiellen Widerstand weitgehend unter Kontrolle. Honecker hielt nun den Zeitpunkt für eine Entspannung des Staat-Kirche-Verhältnisses für günstig. Entspannung bedeutete nicht, daß auf verfeinerte Methoden verzichtet würde, die einem weiteren Absterben des Christentums förderlich sein könnten. Das angestrebte Arrangement mit den kirchlichen Partnern würde sicher auch zur Prestigeförderung für die DDR auf internationaler Ebene beitragen.

Bei seinem Gespräch mit dem Staatsratsvorsitzenden versuchte Bischof Schönherr, Honecker auf „Gewährung von Menschenrechten“ und auf Rechtssicherheit für die Kirche festzulegen. Gleichzeitig versuchte er, konkrete Verbesserungen zu erzielen. Beispielhaft zu nennen sind hier die Genehmigung von Bauvorhaben, die Einfuhr von Büchern, kirchliche Sendungen im DDR-Fernsehen, der Erhalt von Kindergärten sowie die Seelsorge im Strafvollzug und in Altersheimen. Einzelne Zusagen konnte Schönherr erlangen, aber die erbetene Rechtssicherheit kam nicht.

Zehn Jahre zuvor hatte Honekker dem Zentralkomitee der SED erläutert, daß die Weltanschauung der marxistisch-leninistischen Partei „keinen Glauben an einen Gott, an übernatürliche Kräfte, keinen Aberglauben und keine Reaktion zuläßt“. An dieser Zielsetzung wurde bis zum Ende der DDR weitergearbeitet.

Zählte man 1946 noch 14 Millionen Deutsche evangelischer Konfession in der sowjetischen Besatzungszone, so gab es 1988/89 nur noch 3,2 Millionen evangelische Kirchenmitglieder.

Er tötete Billy the Kid

Von Hans Lody

Am 28. Februar 1908 erschoß Wayne Brazil Pat Garrett, den Eigentümer der von ihm gepachteten Farm, im Streit. Niemand hätte damals oder auch heute davon Notiz genommen, wenn der Tote nicht derjenige gewesen wäre, der 27 Jahre zuvor seinerseits eine der legendärsten und populärsten Figuren des Wilden Westens erschossen hätte: William H. Bonney – eher bekannt unter dem Namen Billy the Kid.

Dessen Tod gab Anlaß zu mancher romantischen Verklärung, obwohl die damaligen Ereignisse im Zusammenhang mit einem brutalen und blutigen Wirtschaftskrieg standen. Es ging um Weideland und Rinder.

Nach dem Ende des Krieges zwischen den Konföderierten und den Vereinigten Staaten von Amerika suchte der aus Alabama stammende und in Lousiana aufgewachsene Pat Garrett im fast nur von Indianern besiedelten neuen US-Staat New Mexico sein Glück als Büffeljäger, Ziegelbrenner, Schweinezüchter oder Pferdepfleger. In einem Saloon lernte er den ebenfalls aus dem Süden stammenden William Bonney kennen. Bald waren die beiden Freunde. Zur gleichen Zeit begann der Aufstieg des John Chisum, der mit der Rinderzucht sein Geld verdiente und rücksichtslos Indianer ermorden ließ und auch im Umgang mit Konkurrenten nicht zimperlich war. In dem sich nun anbahnenden Rinderkrieg übernahmen Billy the Kid und Garrett gelegentlich „Aufträge“ von Chisum. Nachdem viel Blut geflossen war, Chisum seine Vorherrschaft gefestigt hatte und ein neuer Gouverneur gewählt worden war, erließ dieser eine Amnestie. Billy hatte nun noch Geld von Chisum zu bekommen, aber der weigerte sich, die schuldigen 500 US-Dollar zu zahlen. Nach Art des Michael Kohlhaas begann Billy nun Chisums Rinder zu stehlen.



Pat Garrett Foto: Archiv

Der sorgte dafür, daß Pat Garrett am 1. Januar 1880 zum Sheriff gewählt wurde, und forderte von ihm, Billy das Handwerk zu legen, nachdem zuvor verschiedene andere Gesetzeshüter sich vergeblich damit abgemüht hatten. Tatsächlich gelang es Pat Garrett am 23. Dezember 1880 Billy zu fangen. Er lieferte seinen (Ex-)Freund im Gefängnis ein. Am 17. April 1881 wurde Billy zum Tode verurteilt, aber 14 Tage später war er wieder auf freien Fuß. Es war ihm gelungen auszubrechen. Garrett sollte seinen (Ex-)Freund wieder jagen und forderte ihn auf zu „verschwinden“. Nachdem Billy diese Warnung in den Wind geschlagen hatte, erschoß Garrett ihn hinterrücks am 14. Juli 1881, als er unbewaffnet sein Schlafzimmer betreten wollte.

Billy stand schon zu Lebzeiten in dem Ruf eines Robin Hood, aber nach seinem Tode wurde ein Mythos daraus. Der mutmaßliche Drahtzieher der tödlichen Schüsse, John Chisum, überlebte ihn nicht lange. 1884 starb er an Krebs.

Alleskönner im Dauerurlaub

Beobachtungen bei einer Reiseleiterausbildung an der türkischen Riviera

VON ROBERT B. FISHMAN

Antalya. In den grauen Bergen hängen dunkle Regenwolken. „Günayden, Guten Morgen", schallt es in der schwachen Morgendämmerung fröhlich aus den Buslautsprechern auf 50 verschlafene Touristen: Bus-Ausflug ins Taurusgebirge. „Günayden", rufen die Reisenden zurück, erst müde, dann schon ein bißchen wacher, während der Bus die ersten Kurven ins Gebirge nimmt. Reiseleiter Sabih klappt eine Türkei-Karte aus, erklärt die Geographie seines Landes und den Weg. Anderthalb Stunden Fahrt, die erste Pause an einem Stausee, Mittagessen, nachmittags an den Kalksinterterrassen von Pamukkale, Welterbe der Vereinten Nationen, Besichtigung einer antiken griechischen Ruinenstadt, abends ein Hotel in Pamukkale, am nächsten Tag eine Teppichfabrik. Er plaudert in fast perfektem Deutsch mit charmantem Akzent von Türken und Deutschen, spielt ironisch mit den Vorurteilen der einen gegen die anderen. „Sie haben zweieinhalb Millionen Türken in Deutschland. Wie sieht der Türke aus?" will er von seinem Publikum wissen. Und antwortet selbst: Die Türken, erzählt er mit einem Lächeln in der Stimme, seien vor 3000 oder 4000 Jahren mit hohen Wangenknochen, gelblicher Hautfarbe und Schlitzaugen nach Kleinasien gekommen. „Mit der Zeit haben wir uns hier mit mehreren Völkern vermischt und die Schlitzaugen sind länger geworden, sie sind dann – zu Schlitzohren geworden." Die Lacher hat er auf seiner Seite.

„Der Anfang", sagt Sabih später, „ist sehr wichtig." Möglichst in den ersten 15 Minuten müsse ein Reiseführer erkennen, welche Art Gruppe er vor sich habe. Dann müsse er die Leute für sich gewinnen und sich durchsetzen. „Immer freundlich, mit Humor, aber bestimmt." Diesmal hat es geklappt.

Für Annette Paatzsch ist der feinsinnige türkische Reiseleiter, der seinen Job auch nach mehr als 20 Jahren noch „mit Freude" macht, ein „sehr gutes Anschauungsobjekt". „Sabih hat die Begabung, die ein Reiseleiter braucht", lobt die Ausbilderin: „Immer ein Lächeln und die Fähigkeit, so zu erzählen, daß bei den Gästen Bilder im Kopf entstehen." Er kenne die deutsche Mentalität, den deutschen Humor und verstehe, damit zu spielen.

Annette Paatzsch bildet mit ihrem Kompagnon Andreas Damson an der türkischen Riviera und im westfälischen Münsterland angehende Reiseleiterinnen und Reiseleiter aus. Für ihre fünf Lehrlinge hat sie den zweitägigen Ausflug in die Berge gebucht: Anschauungsunterricht. Reisebusse spucken Touristenmassen auf den Parkplatz in Pamukkale. In dicke Anoraks und Regenjacken gewickelt ziehen sie gruppenweise zu den grau gewordenen Kalkterrassen, baden ihre Füße im warmen Quellwasser und pilgern zum antiken Amphitheater auf dem Hügel über der Ausgrabungsstadt Hierapolis. Im Bus hat Sabih klare, freundliche Anweisungen gegeben: „Wir gehen zusammen zum Eingang. Dann treffen wir uns hier wieder um halb Vier oder um Vier auf dem Parkplatz auf der anderen Seite. Dazu folgen Sie dem Hauptweg immer geradeaus zum anderen Ende des Geländes." Alles klar.

Was so einfach aussieht, klappt nicht immer. Nach dem Ausflug, Vorträgen über Gruppendynamik, Reiserecht, Konfliktmanagement und zahlreichen Übungen zu Kommunikation, Vortragstechnik und Rhetorik stehen die angehenden Reiseleiter zwei Tage später auf dem noch einsamen Parkplatz des Nationalparks Termessos. Abwechselnd wollen sie zeigen, was sie gelernt haben. Jeweils zu zweit haben sie Führungen durch die Ruinenstadt Termessos im Nationalpark und durch die Altstadt von Antalya vorbereitet. Die Busfahrten begleiten die anderen Kursteilnehmer mit Ansprachen und Kommentaren. Letzte Lagebesprechung vor der Wanderung: „Wir gehen jetzt ungefähr 20 Minuten diesen Weg hoch in die Ruinenstadt", erklärt Kursteilnehmerin Franziska, die die Gruppe durchs Gelände führen soll. „Wenn wir oben sind, erzähle ich euch etwas zur Geschichte der 3000 Jahre alten Stadt Termessos. Antje wird euch den Nationalpark vorstellen."

Der steinige, steile Weg nach oben zieht sich in die Länge. In einem Reisebuch hatte Franziska gelesen, daß der Aufstieg 20 Minuten dauert. Nach mehr als einer halben Stunde tauchen die ersten Ruinen am Wegesrand auf. Einige Wanderer fotografieren, andere unterhalten sich angeregt oder bleiben stehen, um die kilometerweite Aussicht über menschenleere, zerklüftete Fels- und Waldlandschaft zu bewundern. An der ersten Weggabelung geht ein Teil der Gruppe verloren. Die anderen laufen kreuz und quer zwischen den Ruinen herum. Immer wieder versucht Franziska, ihre Schäfchen für einen Vortrag zusammen zu bekommen. Im dritten Anlauf hören die meisten zu. Unten im Tal wartet schon der Bus. Mittags muß die Gruppe in Antalya sein. Dort stehen ein Essen, eine Stadtführung und ein Einkaufsbummel auf dem Programm.

Unten in der Stadt lauern nach einer halben Stunde Busfahrt die nächsten Tücken des Reiseleiterdaseins. Wie ein Hühnerhaufen läuft die Gruppe auf die als „Freßmeile" bekannte Hauptstraße zu. Im mittäglichen Gedrängel diskutieren die Kursteilnehmer, welcher Weg der beste sei. Zwischen hupenden Autos, dröhnenden Bussen und Restaurantbesitzern, die versuchen, Passanten in ihre Lokale zu locken, wird die Verständigung schwierig.

Schließlich landet die Gruppe in einem Lokal über der lauten Hauptstraße. Während der Muezzin durch den Verkehrslärm lautstark zum Mittagsgebet ruft, wertet Andreas das Geschehen aus. „Das war jetzt eine schwierige Situation", erklärt er und ergänzt: „Da muß man schnell den Blick schärfen, entscheiden und zu seiner Entscheidung stehen, auch wenn sie vielleicht nur zu 70 Prozent gut ist." Also ein Lokal aussuchen und mit allen hingehen, um zu vermeiden, daß Teilnehmer im Gewusel verloren gehen. „Der Gast", erklärt Anette, „hat dafür bezahlt, daß er seinen Kopf zu Hause lassen darf." Deshalb muß der Reiseleiter alles regeln und möglichst alles können: vermitteln, erklären, organisieren, informieren, souverän bleiben und immer für alle vorausdenken. „Schon am Flughafen müßt ihr wissen, daß die nächste Toilette erst nach zwei Stunden Fahrt kommt und den Leuten sagen, daß sie das Flughafenklo nutzen sollen."

Techniker, Kindermädchen, Ermutiger, Beruhiger, Seelentröster, Schlichter, Leiter, Lehrer, Manager, Inspirator und Problemlöser soll ein Reiseleiter sein. Streß pur für ein Gehalt, das seinen Namen kaum verdient. Zwischen 50 und höchstens 200 Euro zahlen die Veranstalter pro Tag. Dennoch lieben nicht nur Andreas und Anette diesen Beruf.

Die Begeisterung der Reisenden nach einer erfolgreichen Tour ist für Andreas einmalig. „Und jeder Tag ist anders", ergänzt Anette. Michael, der seit vielen Jahren Reisen leitet und zu Hause in München Tourismus unterrichtet, erlebt seine Erfahrungen mit den Reisegruppen als „Reichtum, der mit Geld nicht aufzuwiegen ist".



Attraktion: Touristen auf den Kalksinterterrassen in Pamukkale — Foto: Fishman

Hauptberuf Urlaub

In Deutschland gibt es weder eine einheitliche Ausbildung noch ein festgelegtes Berufsbild für Reiseleiter. Einige Veranstalter bilden ihre Reiseleiter selbst aus. Erwartet werden einschlägige Erfahrungen (vor allem für Studienreisen), ein Hochschulabschluß zum Beispiel in Kunstgeschichte oder einem anderen Fach, das auf der Reise gefragt ist, sehr gute Kenntnisse des Reiselandes und der dortigen Sprache, Führungserfahrung, großes Geschick im Auftreten und im Umgang mit Gruppen, Konfliktfähigkeit, Organisationstalent, Streßresistenz, große Einsatzbereitschaft möglichst rund um die Uhr, exzellente Allgemeinbildung, ausgeprägte Dienstleistungsbereitschaft und hohe soziale Kompetenz.

Bezahlt wird für solche „Alleskönner" wenig. Die Tagessätze für Reiseleiter liegen zwischen 80 und 120 Euro. Manche Veranstalter zahlen weniger, einige wenige bis zu höchstens 200 Euro. Reisekosten trägt der Veranstalter.

Beliebt ist der stressige, aber spannende Job bei Hochschulabsolventen, die auf Reisen wertvolle praktische Erfahrungen zum Beispiel im Umgang mit und der Führung von Menschen sowie in fremden Kulturen für die spätere Karriere sammeln.

Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) der Bundesagentur für Arbeit sieht im Tourismus als jetzt schon größtem Arbeitgeber weltweit und in Deutschland viel Zukunftspotential. Allerdings werden die Gäste mit zunehmender Reiseerfahrung immer anspruchsvoller. Im Trend liegen Kurzurlaube, Städte-, Event-, Sport-, Wellness- und Gesundheitsreisen. Weil die Menschen in Deutschland immer älter werden, steigt auch die Nachfrage nach Reisen für die sogenannten „Silver Ager". Die verkaufen sich jedoch nur, wenn die Veranstalter sie nicht als solche anbieten. Zunehmend gefragt sind neben den üblichen Pauschalreisen auch Baukastenangebote. Hier stellen sich die Kunden nach ausgiebiger Beratung ihre Reise selbst zusammen.

Reiseleiter gibt es auf dem Markt weit mehr, als die Veranstalter brauchen. Wer allerdings neben den allgemeinen Qualifikationen Spezialkenntnisse mitbringt, hat noch Chancen. Bei Anbietern von „Senioren"reisen haben zum Beispiel Reiseleiter mit pflegerischem und medizinischem Wissen einen Vorteil. Auch ausgefallene Sprachkenntnisse und Detailwissen über das aktuelle Geschehen in einem Zielgebiet können helfen.

MELDUNG

Schneller an Bord

Jülich – Flugreisende wissen ein Lied davon zu singen: Die Wartezeiten an den Sicherheitsschleusen sind nervenaufreibend, und das nicht erst seit den verschärften Sicherheitsbestimmungen. Nach diesen dürfen in allen EU-Ländern Fluggäste lediglich je 100 Milliliter kosmetische Flüssigkeiten in einem Klarsichtbeutel im Handgepäck mit an Bord nehmen. Derzeit wird im Auftrag des Bundeskriminalamts ein Scanner geprüft, der sekundenschnell die Zusammensetzung und das Gefahrenpotential der Flüssigkeiten analysiert. Kosten und Dauer der Entwicklung stehen allerdings noch in den Sternen.

Begegnungen im Land der Mitte

Reisen nach China: Eintauchen in einen ungewohnten Kulturkreis

China wird als Reiseziel immer beliebter. 2008 rückt es noch weiter in den Mittelpunkt des touristischen Interesses: Im Sommer ist das Land Ausrichter der Olympischen Spiele, die unzählige Besucher aus der ganzen Welt anziehen werden. Doch wer nach China reist, taucht in eine Kultur ein, die so ganz anders ist als die westeuropäische. Und das macht die Verständigung untereinander nicht so einfach, auch wenn viele der jüngeren Chinesen Englisch sprechen.

Wie in den meisten anderen Ländern Asiens, spielt auch im Reich der Mitte der höfliche Umgang untereinander eine sehr große Rolle. Das ist im Prinzip eine gute Sache, kann jedoch zwischen Chinesen und Europäern zu Mißverständnissen führen. „In der chinesischen Gesellschaft ist es wichtig, sein Gesicht zu wahren und offene Unstimmigkeiten oder Unbehagen zu vermeiden", weiß Klaus Betz vom Studienkreis für Tourismus. Das Wort Nein werde aus diesem Grund möglichst vermieden, da die Atmosphäre damit nicht getrübt werden soll. Das kann für Besucher aus unserem Kulturkreis schwierig werden, die eher direkte Antworten gewohnt sind. Vor allem, wenn es darum geht, eine konkrete Auskunft zu erhalten. „Über die wichtigsten Dinge sollte man sich am besten im Hotel erkundigen", rät der Reiseexperte. Denn dort sei man auf die etwas anderen Bedürfnisse der Gäste aus Europa eingestellt.

Egal, ob es sich um Fragen oder Antworten handelt: Rüde Direktheit ist in China verpönt. Man nähert sich langsam und unter Austausch von Höflichkeiten an das Thema an, statt ohne Umwege darauf zuzusteuern. Dabei sollte man stets ruhig bleiben, leise sprechen, viel lächeln und nicht mit den Armen herumfuchteln. Das gelte umso mehr, wenn es mal irgendwelche Probleme gibt, mahnt Betz: „Mit offen zur Schau getragener Verärgerung bringt man sein Gegenüber in Verlegenheit." Denn ein Chinese wisse überhaupt nicht, wie er damit umgehen soll. Wer seine Stimme erhebe, lasse außerdem seinen Gesprächspartner, aber auch sich selbst das Gesicht verlieren. Kritik sollte deshalb immer ruhig und freundlich formuliert und nicht vor Dritten ausgesprochen werden.

In China ist darüber hinaus das Hierarchiedenken fest verankert. Wenn einige Reisende gemeinsam unterwegs sind, sollte man ausmachen, wer für die gesamte Gruppe spricht. Hat man es mit mehreren chinesischen Gesprächspartnern zu tun, ist es wichtig herauszufinden, wie die Hierarchieverteilung aussieht – damit man seine Aufmerksamkeit nicht unwissentlich auf die falsche Person richtet. „Das gelingt am besten durch eine ausführliche Begrüßung und genaues Beobachten. Die Gastgeber lassen es einen schon wissen, wer das Sagen hat", ist die Erfahrung des Vielreisenden Betz.

In Gesprächen sollte man nicht zu persönlich werden und die Intimsphäre wahren. Schwierige Themen wie Tibet, Taiwan oder die Menschenrechte sind nicht grundsätzlich ein Tabu. Man sollte sie jedoch vermeiden, wenn man sich in einem offiziellen Rahmen bewegt.

Aber auch auf privater Ebene sollte man damit vorsichtig umgehen, ruhig und sachlich bleiben sowie keine emotionale Kritik äußern.

„Voraussetzung für derartig sensible Gespräche ist, daß alle ausreichend Englisch sprechen. Man sollte sie nicht mit Hilfe eines Dolmetschers führen", mahnt Betz. Die Gefahr von Mißverständnissen sei einfach zu groß. *ddp*

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ende der Reformen

3 x Preußen für Sie als Geschenk

Unser wertvolles Preußen-Paket, bestehend aus zwei Büchern und einer DVD.

B. Schrader, Franz Kugler
Friedrich der Große und seine Zeit in Bild und Wort

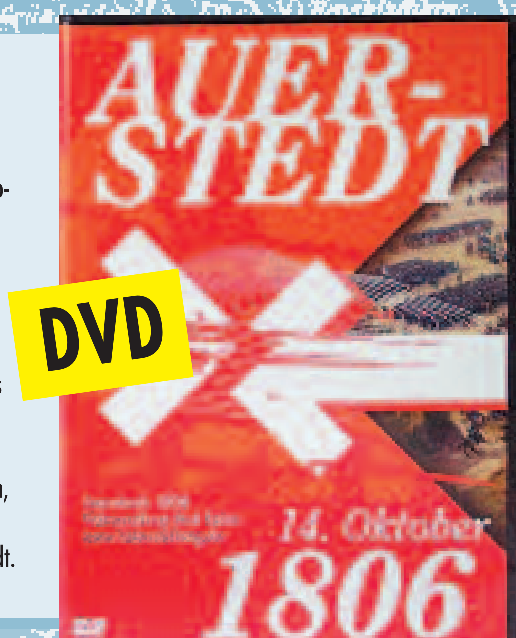
In diesem Bildband sind die meisterhaften und inzwischen als klassisch zu bezeichnenden Darstellungen von Menzel, Chodowiecki, Rössler, Camphausen, Schadow und anderen Künstlern vereinigt, die mit den Texten des bekannten Historikers Kugler ein facettenreiches Bild der geschichtlichen Größe dieses bedeutendsten Preußenkönigs und seiner Zeit geben.
Geb., 194 Seiten, 90 Tafeln, 124 Abbildungen im Text, Querformat 26,5 x 22,5 cm, traditionelle Fadenbindung

Die Schlacht bei Auerstedt am 14. Oktober 1806

gehört zu den Schicksalsereignissen der deutschen und europäischen Geschichte. Gemeinsam mit der zeitgleich stattfindenden Schlacht bei Jena hat sie sich tief in die Erinnerung der Menschen dieser Region eingegraben.

Etwa 200 Jahre nach der Schlacht ist die vorliegende Produktion der Versuch, dieses historische Ereignis auch aus der Sicht der Auerstedter Landbevölkerung darzustellen. Dazu wurden überlieferte Szenen von 1806 zum Teil an Originalschauplätzen nachgestellt. Mit Hilfe von Spielszenen, animierten Karten, historischen Abbildungen und Texten erzählt dieser Film die Geschichte der Schlacht von Auerstedt.

DVD





Topographisch-militairischer Atlas von dem Königreiche Preußen

Ein beeindruckendes und einzigartiges Kartenwerk von 1810.

Dieser Atlas zeigt einfach alles!
Ein prachtvolles und ergiebiges Werk für jeden Heimat- und Geschichtsfreund! Eine Fundgrube für alle Kartensammler!
Grandios und außergewöhnlich ist seine Genauigkeit!
Auf den bestechend gezeichneten Kartenblättern finden Sie jeden Ort, jede Poststation, jede Straße, Festungen, Vorwerke, Kirchen und Kapellen, Wirtschaftsbetriebe, Brücken und Schleusen, Wiesen und Moore – ja sogar einzelne Häuser und Baumgruppen.
30 faszinierende Detailkarten!
Herausgegeben wurden die außergewöhnlichen Karten von dem berühmten „Geographischen Institut in Weimar".



Lesen Sie die
Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Oberstraße 14 b
20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich das Preußen-Paket für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und möchte das Geschenk-Paket Preußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

NS-Opfer-Gedenkstätten richten sich doch auch nicht gegen uns

Betr.: „Noch immer kein Zeichen aus Berlin“ (Nr. 6)

Ich verstehe nicht, was wir von diesem Zentrum gegen Vertreibungen denn erwarten. Polen hat jetzt keine Einwände mehr, möchte sich aber nicht beteiligen. Die deutsche Einheitspresse war richtig glücklich, daß unser werter Kulturminister das hingekriegt hat. Aber was soll denn aus diesem Zentrum werden, für das es nun schon genug erbärmliche Kniefälle gegeben hat? Wie soll es der Vertreibung der Deutschen und ihrem Leid denn gerecht werden, wenn wir vor den Vertreibern kriechen?

Die Opfer der Vertreibungen, die nur Opfer und keine Täter sind, haben doch ein Anrecht darauf, daß endlich jeder Deutsche wissen kann, was während der Vertreibungen geschehen ist. Warum nicht für sie Gedenkstätten errichten? Sie richten sich nicht gegen die Vertreiber, wie sich auch die vielen Gedenkstätten an die Opfer des NS-Staates nicht gegen uns richten. Alles Gedenken soll doch auch mahnen, daß nie wieder Menschen derart Schreckliches angetan wird.

Nach der erbärmlichen Vorgeschichte dieses noch zu verwirklichenden Zentrums gegen Vertreibungen besteht keine Hoffnung, daß die schlichte Wahrheit über die Vertreibungen der Deutschen das Licht der Welt erblicken wird.

Hans-Peter Ruppersberg, Herne

Passauer Dom hat mehr Orgelpfeiffen

Betr.: „Orgel der Superlative eingeweiht“ (Nr. 4)

Als ich 1992 zum ersten Mal die Ruinen vom Königsberger Dom sah, habe ich nicht gedacht, daß da wieder mal eine Orgel spielen wird. Als echte Ostpreußin (geb. in Tilsit) freue ich mich, daß das große Werk doch gelungen ist. Verwundert bin ich aber, wenn ich jetzt in Ihrem Artikel lese, daß die Orgel mit 6500 Pfeifen nicht nur die größte in Ostpreußen, sondern auch in ganz Europa sein soll. Soviel ich weiß, hat die Orgel im Passauer St.-Stephan-Dom 17 794 Pfeifen und ist die größte der Welt und damit auch die größte in Europa.

Inge Holstein, Rendsburg

Wollin erforschen

Betr.: „Was geschah auf der Insel Wollin“ (Nr. 5)

Ob wir erfahren werden, was aus dieser Suche auf der Insel Wollin geworden ist? Wird in Berlin ein Zentrum gegen Vertreibungen entstehen, wo wir auch ersehen dürfen, wo und unter welchen Umständen Deutsche vertrieben, geschunden und umgebracht worden sind?

Und wird dann auch endlich Schluß damit sein, die Ermordung von Deutschen als erlaubten Racheakt zu klassifizieren? Mörder und Vergewaltiger, Verbrecher eben, waren auf uns losgelassen, und andere, nicht besser als sie, wollen uns immer wieder einreden, diese mörderischen Bestien wären durch uns zu Verbrechern geworden. Sie waren es immer, nur durften sie nun mit öffentlichem Segen morden, schänden, vergewaltigen. Der Tscheche Benesch hat diese Ungeheuerlichkeit sogar in einem Dekret festgelegt, das unser EU-Nachbar Tschechien noch immer weiter bestehen läßt.

Ja, werden wir von diesem Massengrab auf der Insel Wollin noch etwas hören, auch Worte des Mitleids und die Bitte um Verzeihung?

Constanze Velte, Görlitz



Wollin: Auf der idyllischen Ostseeinsel vermuten polnische Historiker ein Massengrab mit deutschen Opfern von 1945. Foto: ddp

Ichbezogen

Betr.: „Sich als Gott fühlen“ (Nr. 5)

Zwar bin ich aus der evangelischen Kirche ausgetreten, aber ich fühle mich doch dem christlichen Europa verbunden und möchte nicht anderswo leben.

Ich glaube und hoffe, als fehlender Mensch ein in großem Rahmen christlich bestimmtes Leben zu führen und keinem Mitmenschen Schaden zuzufügen, auch wenn ich mit Gottesdiensten wenig anzufangen vermag.

Natürlich fühle ich mich auch nicht als Gott, und das werden wohl auch nur sehr wenige tun.

Wir leiden an unserer gebrochenen Geschichte, die uns entnationalisiert und heimatlos hat werden lassen. Wir werden mit dem Holocaust tagein tagaus vollgestopft, obwohl wir ein friedfertiges, allerdings sehr ichbezogenes Leben führen. Wir sind uns selber am wichtigsten, haben wir doch niemanden, zu dem wir auf Erden aufschauen könnten. Und da wir auch nicht stolz auf uns oder zumindest mit uns zufrieden sein dürfen, bauen wir uns unser subjektives Umfeld. Die anderen können uns mal, mehr oder weniger.

Gerhard Peikert, Salzgitter

Sibirien war mal eine blühende Landschaft

Betr.: Klimadiskussion

Im Lauf der Erdgeschichte hat sich das Klima auf unserem Planeten mehrfach grundlegend verändert. Wo heute Sibirien in Kälte erstarrt, gab es einmal üppige Steinkohlenwälder, und vor geologisch nicht allzu langer Zeit lag Mitteleuropa unter einer Eisdekke. Das alles, bevor es Menschen gab. Nun haben wir die Situation, daß die Erdbevölkerung in den letzten 100 Jahren von einer Milliarde auf sechs Milliarden zugenommen hat. Ist diese Entwicklung schuld an der Erderwärmung? Jede menschliche Tätigkeit ist mit dem Einsatz von Energie verbunden, und da Energie nicht verbraucht wird, sondern letzten Endes in Wärme umgewandelt wird, könnte es da nicht sein, daß der Energieeinsatz durch menschliche Aktivitäten die Erde aufheizt? Oder ist die Sonne schuld? Das ist die erste Frage.

Seit Milliarden von Jahren strahlt die Sonne trotz der riesigen Entfernung von 150 Millionen Kilometern eine gewaltige Menge von Energie auf die Erde ein. Pro Quadratmeter ist das rund ein Kilowatt. Auf die Projektionsfläche der Erde umgerechnet ergeben sich etwa 100 Milliarden Megawatt. Diese Strahlung ist nicht absolut konstant, sie kann sich ein wenig ändern und hat in den letzten 100 Jahren meßbar zugenommen.

Rechnet man andererseits den Energieumsatz der gesamten Menschheit aus, so kommt man auf höchstens zehn Millionen Megawatt, also auf etwa ein Zehntausendstel der Sonneneinstrahlung. Aus diesem Zahlenverhältnis geht hervor, daß der Energieumsatz durch menschliche Aktivitäten praktisch keinen Einfluß auf die Erderwärmung hat. Das ist die eindeutige Antwort auf die erste Frage.

Die drei Faktoren – Kohlendioxid, Wasser und Sonnenlicht – bilden die Grundlage für alles Leben auf der Erde.

Daraus bilden die Pflanzen die festen Bestandteile, die am Beginn unserer natürlichen Nahrungskette stehen.

Läßt die beobachtete Zunahme von Kohlendioxid, Wassergehalt der Luft und Sonneneinstrahlung nicht den Schluß zu, daß dies überhaupt die Voraussetzung dafür ist, daß auch eine noch weiter wachsende Weltbevölkerung eine Lebensgrundlage hat?

Dr. Gustav Krüger, Herrenberg

Fast wie Anti-Wehrmachtsausstellung

Betr.: Leserbrief „Strafanzeige gegen Guido Knoop“ (Nr. 6)

Der *PAZ*-Redaktion ist zu danken, daß der Leserbrief von Friedrich Kurrek veröffentlicht wurde. Es können nicht genug Menschen zur Kenntnis nehmen, was der Geschichtsexperte der öffentlichrechtlichen Sendeanstalt ZDF an Häme und falscher Gesamtdarstellung des Einsatzes deutscher Soldaten im Zweiten Weltkrieg in die Welt posaunt. Es war eine Art Aufguß der längst aus dem Verkehr gezogenen Anti-Wehrmachtausstellung.

Ganz im Gegensatz zu der Kernaussage des Guido Knopp „die deutschen Soldaten sind allesamt Verbrecher“ äußert sich der Bundesverteidigungsminister Dr. Josef Jung nahezu konträr – nach zwei Beiträgen in der Zeitschrift der Ordensgemeinschaft „Das Ritterkreuz“ und mehreren Telefonaten zwischen dem zuständigen Referenten und mir zur Rolle der deutschen Soldaten etwa mit den Worten: „Die Soldaten des letzten Weltkrieges verdienen unser aller Respekt, sofern sie nicht an Kriegsverbrechen beteiligt waren.“

Diese Einschätzung durch ein Mitglied der Bundesregierung sollte angesichts der weltweiten „friedenstiftenden Krisen- und Kriegseinsätze“ der Bundeswehrsoldaten dem deutschen Volk nicht vorenthalten werden.

Dr. jur. Hans Georg Hess, Wunstorf-Idensen

Was in Weimar die Nationalsozialisten waren, ist heute Die Linke

Betr.: „Siegeszug der Linken“ (Nr. 6)

Gegen die Entwicklung – hart nach links – hilft kein Pfeifen im finsteren Wald. Wir erleben den politischen Dammbruch in einem kaputt regierten Land, wo das Grundgesetz nur noch Makulaturwert besitzt, wie allein schon die Teilnahme an zwei Angriffskriegen gegen das Kriegsvölkerrecht beweist – von der unmoralischen Verleumdungsflut gegen die Werte-Konservativen, ganz zu schweigen.

Wie einst aus dem Sumpf der Weimarer Republik die Nationalsozialisten als die neuen Hoffnungsträger auftauchten, so heute die „Vereinte Linke“ aus dem Morast dessen, was man hier zu Lande tatsächlich noch „demokratisch“ zu nennen wagt. Damals stand die Republik vor der schleichenden Sowjetisierung. Die Proklamation des ZK der KPD vom 24. August 1930 schloß mit den Worten „Es lebe Sowjetdeutschland!“ Das wurde glücklicherweise verhindert, auch wenn das deutsche Volk dafür schwerste Opfer erbringen mußte.

Heute geht der Kampf nicht um die Verhinderung der Sowjetisierung Deutschlands, sondern um die Eindämmung der schleichenden Islamisierung. Der Bau von 169 Moscheen soll geplant sein, ausländische Parallelgesellschaften haben sich entwickelt, die nicht mehr unter Kontrolle zu bringen sind. Folgt man Erdogan – einem Mann, der den Aufklärer Kemal Atatürk in den Kerker werfen würde – mit seiner dreisten Forderung nach türkischen Schulen und Universitäten in der Bundesrepublik, dann versteht man die Türken in ihrer weit verbreiteten Meinung: „Deutschland ist ein schönes Land, es leben nur zu viele Deutsche hier.“ Sie sollen besser Deutsch lernen, es aber mit der Assimilation „nicht zu weit treiben“, war Erdogans Rat an seine Landsleute. Da fragt man sich tatsächlich, wer integriert nun wen in der Bundesrepublik, wann wird Frau Merkel als Zeichen ihrer Unterwürfigkeit mit Kopftuch im Bundestag erscheinen?

Resümee: Noch nie nach dem Krieg haben sich die Linken, dank der katastrophalen politischen Entwicklung in der Bundesrepublik, taktisch und strategisch in derart günstiger Position auf dem Weg zur Macht befunden wie die Linkspartei heute. Die beschämende soziale Lage, das Ausländerproblem, die durch das Volk nicht legitimierte Teilnahme am Angriffskrieg gegen Afghanistan, der sich zu einem endlosen Milliardenraubzug auf die Steuergelder entwickelt hat – das alles ist Grund genug, um Neues in der Politik zu wagen. Warum auch sollte man eine Partei fürchten, deren Kader die besten Erfahrungen mit dem Wirken einer Diktatur Stalinscher Prägung und der Sollbruchstelle für die Akzeptanz durch das unterdrückte Volk gemacht haben? Daß diese Partei schon ein besseres Demokratieverständnis entwickelt hat als die Etablierten auf ihrem Weg in eine schleichende Diktatur des Geldes, muß nicht betont werden.

Dieter Bock, Burgstall

Links erscheint besser als Rechts

Betr.: „Warum die KPD verboten wurde“ (Nr. 6)

Es ist zweifelsfrei belegt, daß die Kommunisten aller Länder erheblich mehr Menschen umgebracht haben als Rechtsextremisten. Für Demokratie und Meinungsfreiheit haben beide nicht viel übrig. Trotzdem trägt die Linke so etwas wie ein Gesinnungsplus vor sich her. Links ist im Zweifelsfalle immer besser als Rechts. Und das glauben leider auch viele, die eigentlich in die Mitte gehören und sogar dem immer kleiner werdenden konservativen Lager nahestehen.

Die SED / PDS konnte im wiedervereinigten Deutschland nur weiterleben, weil die SPD bereits zu ihr gut nachbarschaftliche Beziehungen gepflegt hatte. Und diese linke Kumpanei, die in Berlin ja schon zur Gewohnheit geworden ist, wird das Zukunftsmodell der linken Parteien sein, zu dem auch die Rot-Grünen gehören.

Wo die linken Schalmeien spielen, ist auch noch Platz für Linksaußen, die deutschen Kommunisten, von denen sich die anderen linken Parteien nie ganz abgesetzt haben, die Grenzen sind fließend und werden auch überschritten. Das sah zu Adenauers Zeiten noch anders aus. Aber er ist ja schon lange tot. Und Besseres kommt wohl nicht nach.

Liesel Schultz, Wolfsburg

Eine Frage der Betrachtungsweise: Eigentlich geht es und doch ganz gut

Betr.: „Siegeszug der Linken“ (Nr. 6)

Es gibt viele Gründe unzufrieden zu sein, was mit dem realen Befinden wenig zu tun hat. Hätte ich Macht und Einfluß, würde ich wahrscheinlich auch manches besser machen. Aber die habe ich nun mal nicht und muß hinnehmen, was sich so ergibt. Und wenn ich dann ehrlich zu mir bin, dann geht es mir gar nicht so schlecht, sogar recht gut, wir haben Auto, Fernseher, Waschmaschine, auch ein Computer fehlt nicht. Aber das schließt natürlich nicht aus, daß ein Ackermann weit mehr verdient.

Es kommt auf die Betrachtungsweise an. Der eine ist zufrieden mit dem, was er hat, und wählt eine der Alt-Parteien oder gar nicht, der andere ist chronisch unzufrieden und geht den Gysi-Lafontains auf den Leim.

Und es gibt ja auch immer noch ehrenwerte Mitbürger, die nicht recht einsehen können, warum sie arbeiten sollen, wo man doch auch ohne Arbeit leben kann, und nicht mal so schlecht, auch wenn es immer zur Unzufriedenheit reicht.

Gustav Tiedemann, Ravensburg

Der Afghanistan-Einsatz ist ein krummes Ding: Was haben deutsche Soldaten da zu suchen?

Betr.: „Stunde der Wahrheit“ (Nr. 6)

Daß wir nicht die klügsten Politiker haben, dürfte bekannt sein, die ehrlichsten schon gar nicht, auch Vertrauen verdienende sind nicht auszumachen.

Natürlich ist der ganze Afghanistan-Einsatz ein krummes Ding, an dem sich keine deutsche Regierung hätte beteiligen dürfen. Was haben wir dort zu suchen? Nichts!! Sie sollten umgehend nach Hause geholt werden.

Unlängst war in der „Welt“ zu lesen, daß ein afghanischer Student unter Billigung der breiten Öffentlichkeit zum Tode verurteilt worden ist, weil er aus dem Internet einen Text über Frauenrechte heruntergeladen und unter Kommilitonen weitergegeben hat, was ihm als Kritik am Islam ausgelegt worden ist. Ich wiederhole mich: Was haben deutsche Soldaten dort zu suchen? Sollen sie ein derartig unmenschliches System schützen? Ist dieses Schreckenssystem die Zukunft unserer Nachkommen?

Die britische Kirche will in England für Muslime das Scharia-Recht zulassen. Und bei uns wachsen die Minarette in den Himmel. Mir wird Angst! **Richard Peschel, Euskirchen**

Schützenhilfe

Betr.: „In der Zwangslage“ (Nr. 7)

„Die Deutschen an die Front!“ – Diese Aufforderung ergeht zur Zeit – ohne diplomatische Verschlüsselung – an Frau Merkel und an ihren Verteidigungsminister. Die Bündnispartner der Nato erwarten aktive Schützenhilfe im Süden von Afghanistan. Die im Alter Fortgeschrittenen unter uns, sofern sie im Geschichtsunterricht aufgepaßt haben, werden sich daran erinnern, daß dieser Hilferuf schon einmal (von den Engländern) ausgestoßen wurde. Wilhelm II. ließ sich nicht lange bitten und verabschiedete persönlich in Bremerhaven eine Strafexpedition zur Niederschlagung des sogenannten Boxeraufstandes in China im Juli 1900.

Unsere Nato-Partner, besonders die Amerikaner, scheinen ganz vergessen zu haben, daß sie es waren, die nach dem Zweiten Weltkrieg eine systematisch betriebene Umerziehung durchgeführt haben zum Zwecke der Entnazifizierung und besonders auch der Entmilitarisierung. Wie man sieht, mit nachhaltigem Erfolg.

Alfons Kuhn, Kassel



Zwischen allen Fronten: Ob Bundesregierung, Opposition, Nato oder Bundeswehr, alle zerren an Minister Jung. Foto: ddp

Söldnertruppe

Betr.: „Stunde der Wahrheit“ (Nr. 6)

Der Grund für die fehlende Aufrichtigkeit liegt meines Erachtens darin, daß sich Deutschland der inzwischen beliebigen Deutungshoheit der USA in der Frage unterwirft, was unter Terror zu verstehen ist und wie er bekämpft werden muß. Ohne Mitspracherecht im Weltsicherheitsrat wird die Bundeswehr in Afghanistan zu einer Söldnertruppe, der man mit ein paar Vokabeln über „die gerechte Sache“ Gehorsam in einem von Deutschland nicht erklärten Krieg ohne klares Ziel und ohne absehbares Ende abfordert.

Wichtige Fragen, wie der tonnenweise Einsatz von Uranmunition, der wachsende Rauschgiftexport als einzige Einnahmequelle und die Lehren aus der Geschichte des Landes, in dem sich schon England und Rußland blutige Nasen geholt haben, bleiben unbeantwortet.

Analysen zu den Ursachen von Selbstmordattentaten und Terror scheinen da obsolet, wo es um Öl, um Waffen und das große Geschäft damit geht. Das hat in meinen Augen nichts mehr mit dem Verteidigungsauftrag der Nato zu tun.

Dietmar Fürste, Rattiszell

Nur beim Sterben sind unsere Soldaten gleichberechtigt

Betr.: „Stunde der Wahrheit“ (Nr. 6)

Früher machte sich die Welt über uns lustig, wenn man in Deutschland von der unverbrüchlichen Nibelungentreue sprach. Heute will man uns zwingen, unsere Bündnistreue der Nato gegenüber zu erfüllen.

Zweifel sind aber erlaubt, wenn ein Bündnispartner, ohne uns zu fragen, als selbsternannter Weltpolizist in Afghanistan einmarschiert, einen völkerrechtswidrigen Angriffskrieg beginnt und jetzt von uns Bündnistreue verlangt, deren Erfüllung im übrigen mit unserem Grundgesetz nicht vereinbar ist.

Sicherlich wird die jetzt noch standhafte Kanzlerin bald dem Druck nachgeben müssen und eine durchsichtige Erklärung dafür finden, anstatt als erste Voraussetzung einer Waffenbrüderschaft auf der Aufhebung der Feindstaatenklausel zu bestehen, nach der wir Deutsche als Verlierer des Zweiten Weltkrieges zu Menschen zweiter Klasse abgestempelt wurden und noch werden.

Aber wenn es um das Kämpfen und das Sterben unserer Soldaten geht, dann bestehen die Partner plötzlich auf Gleichberechtigung.

Die Amerikaner werben mit der Zahl der Toten: Die Verluste an Menschenleben in Afghanistan belaufen sich bei ihnen auf 470, bei uns Deutschen „erst“ auf 25.

Hier sollte man sich aber die Frage stellen, wer denn diesen sinnlosen und nicht gewinnbaren Krieg begonnen hat und vor allem aus welchen Gründen und ob es zu verantworten ist, deshalb das Leben unserer jungen Männer zu riskieren.

Eine überzeugende Antwort auf diese Fragen hat vor der Frage der nach unserem Grundgesetz verfassungswidrigen Erfüllung der Bündnistreue absoluten Vorrang.

Die Zeiten, in denen wir gezwungen wurden, unsere Gesundheit und unser Leben für Führer, Volk und Vaterland zu opfern, sind Gott sei Dank vorbei.

Und wofür sollen die Soldaten denn heute sterben?

Versuchen Sie doch einmal einen auch nur halbwegs einleuchtenden oder überzeugenden Grund zu finden.

Dr. Ferdinand v. Pfeffer, Lünen

Ostpreußen im Fernsehen

Betr.: Die Rubrik Hörfunk und Fernsehen in der *PAZ*

Mit großem Interesse haben im Januar viele Zuschauer, darunter zahlreiche, die aus Ostpreußen stammen und die in sich noch lebendige Erinnerungen und Bilder dieser vertrauten und ursprünglichen Landschaft haben, die Filme „Meine Heimat – Deine Heimat“ im ZDF sowie im NDR „Neue Heimat Ostpreußen – Rußlanddeutsche in Kaliningrad“ gesehen. Mit vielfältigen Assoziationen, in denen sich Erinnerungen mit neuen Vergegenwärtigungen treffen, haben die Filmemacher unter den Fernsehzuschauern viele Flüchtlinge und Heimatvertriebene mit Berichten aus alter Heimat erfreut.

Groß war auch die Resonanz bei Zuschauern, deren Vorfahren ihre Heimat dort nicht hatten, denen aber Land und Leute vielleicht schon in der Literatur, zum Beispiel bei Agnes Miegel, Gräfin Dönhoff, Siegfried Lenz, Arno Surminski, Ernst Wiechert und so weiter begegnet sind.

Wir bedanken uns bei den Produzenten und freuen uns über weitere Beiträge. **Hartmut Klingbeutel, Hamburg**

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1756**

Es fehlt an Urteilsvermögen

Betr.: Medien, Schulbildung, Demokratie

Die Demokratie ist eine riskante Staatsform, wenn 1) Medien nicht die Wirklichkeit abbilden, 2) das Volk in den Schulen nicht zu denken lernt, 3) wenn es mittels Tabus und menschlicher Ausgrenzung geschieht und 4) nicht dazu erzogen wird, Rückgrat zu entwickeln. Auf allen vier Feldern sind die Verhältnisse bestürzend. Sich aus Meldungen ein Bild von der Wirklichkeit zu machen ist schwieriger geworden, da man große Mengen verarbeiten und möglichst private Quellen heranziehen muß.

Schulen vermitteln offenbar nicht mehr logisches Denken: Zu leicht ist es, Politiker und Vertreter der Medien innerhalb ihrer eigenen Argumentation allein mit den Mitteln der Logik zu widerlegen, aber es wird von den meisten nicht erkannt. Und Rückgrat wird in seiner natürlichen Entwicklung nicht nur nicht gefördert, sondern gestört durch Minderung von Fröhlichkeit, Selbstbewußtsein und Stolz.

Es fehlt erschreckend an Urteils- und Standvermögen, den Parteien ein gefährlicher Nutzen, für den demokratischen Staat die große Gefahr. **Gudrun Schlüter, Münster**

Gegen US-Gefangene ausgetauscht

Betr.: „Ein Tabu der US-Geschichte“ (Nr. 5)

Nicht nur in der US-Geschichte gibt es Tabus; auch unsere Zeitgeisthistoriker meiden bei uns Vorgänge aus der Kriegszeit, wie der Teufel das Weihwasser. In dem Artikel spricht der Verfasser auch den Austausch von Kriegsgefangenen während des Zweiten Weltkrieges an, Soldaten, die nicht mehr kriegsverwendungsfähig auf Grund ihrer schweren Verwundung waren. Ich gehörte zu einer solchen Austauschaktion, und zwar der letzten des Krieges. Im August 1944 geriet ich in der Normandie verwundet in US-Gefangenschaft. Im Oktober landete ich im US-General-Hospitel Okmulgee im Präriestaat Oklahoma. Am 24. Dezember 1944 wurden wir per Bahn über St. Louis nach New York transportiert. Hier kamen wir auf ein erleuchtet fahrendes Lazarettschiff unter US-Besatzung. Via Atlantik, Gibraltar landeten wir in Marseille. Von hier fuhren wir an die Schweizer Grenze, dort Umladung in Wägelchen der Schweizer Bahn. Es waren erbärmliche Wagen. Wir lagen auf Strohsäcken in aufgehängten und am Boden festgezurrten Tragbahren. Mitte Januar 1945 liefen wir in Konstanz am Bodensee auf dem Bahnhof ein. Ein herzliches Willkommen in der Heimat schlug uns entgegen, eine Heimat, die gezeichnet war von den gnadenlosen und sinnlosen Zerstörungen nichtmilitärischer Ziele. Den Menschen war die Not in die Gesichter gemeißelt. Daß auch die Deutschen darbten und um ihr Leben bangten, davon berichtet heute kaum ein „Zeitgeistbewegter“. Trotz allem, wir waren glücklich wieder in der Heimat zu sein, und man umsorgte uns, so gut das ging.

Bis zu fünf solcher Austauschaktionen soll es im Verlauf des Krieges mit den Westmächten gegeben haben. Welcher Historiker arbeitet diese Vorgänge auf? In den 70er Jahren habe ich mehrmals im Militärgeschichtlichen Forschungsamt deswegen angefragt. Erst nach dreimaliger Anfrage erhielt ich die lapidare Antwort, daß eine Assistentin beauftragt sei, meiner Frage nachzugehen. Eine Antwort erhielt ich nie! Ein solch humaner Vorgang paßt nicht in das Weltbild, das man sich vom Krieg und der Kriegsgeneration aus „volkspädagogischen Gründen“ (Begriff des Historikers Jaeckel) zurechtgezimmert hat. Es kann nicht sein, was nicht sein darf.

Dr. Hans-Joachim Meyer, Alfeld

Lehrer als Feinde

Betr.: „Milliarden für pensionierte Lehrer“ (Nr. 6)

Das ist doch unglaublich, daß uns die Lehrer soviel Geld kosten, die doch, wie Pisa zeigt, miserabel arbeiten, lange Ferien nicht zur Weiterbildung nutzen und sogar, wie heute aus einem Nachbarland zu lesen ist, sich nicht als Arschlöcher beschimpfen lassen und zarte Kinderseelen mit einer Ohrfeige verletzen. Da stellt sich doch wirklich die Frage, wie die Lebenszeit der Lehrer zu verkürzen ist. Vielleicht ließe sich ja die Stundenzahl noch erhöhen, damit sie schneller verbraucht und ausgelaugt sind.

Ich frage mich, warum gerade die Pensionen der Lehrer ins Blickfeld gerückt werden. Werden denn die Mitglieder anderer Berufsgruppen nach ihrem Ausscheiden gleich eliminier? Da ließe sich ja bei Abgeordneten und Ministern eine Menge sparen. Auch die Eliminierung von EU-Beamten würde sicher viel bringen. **Anton Schäde, Leipzig**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Jugendliche sind stolz, Deutsche zu sein

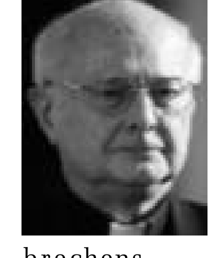
Berlin – Die 14- bis 18jährigen Deutschen sind in ihrer großen Mehrheit stolz darauf, Deutsche zu sein. In einer Forsa-Umfrage gaben 34 Prozent von ihnen sogar an, sehr stolz auf ihre Nation zu sein, weitere 52 Prozent sagten, sie seien etwas stolz. Als weniger nationalstolz bezeichneten sich neun Prozent, nur drei von hundert bekannten, überhaupt keinen Nationalstolz zu empfinden. Forsa hatte die Jugendlichen im Auftrag der Stiftung zur Entschädigung von NS-Zwangsarbeitern befragt.

Westergaard hinausgeworfen

Kopenhagen – Der dänische Karikaturist Kurt Westergaard, der schon mehrfach wegen islamistischer Todesdrohungen umziehen mußte (*PAZ* berichtete) wurde nun aus seinem Hotel geworfen. Der Zeichner einer Mohammed-Karikatur sei ein „Sicherheitsrisiko“, habe ihm die Hotelleitung beschieden. Der 73jährige sagte im dänischen Rundfunk, er und seine Frau seien nun ohne Obdach, nach Hause könne er wegen der Morddrohungen nicht zurückkehren.

ZUR PERSON

Was soll Kirche sein?



Seine Geschichte ist deutsche Geschichte. Seine Kindheit stand im Schatten eines millionenfachen Verbrechens. Vergangenen Montag nahm der Freiburger Erzbischof **Robert Zollitsch** seine Arbeit als Vorsitzender der katholischen Deutschen Bischofskonferenz auf. Mit ihm erklomm wohl zum letzten Mal ein Zeitzeuge und Opfer der Vertreibung und Ermordung von Millionen Deutschen eine derart hohe Position in unserem Land.

Robert Zollitsch wurde am 9. August 1938 in Philippsdorf geboren, das im damals jugoslawischen Teil des Banat liegt. Im Herbst 1944 wurden die gut 200 donauschwäbischen Bewohner des Ortes, zu denen auch die Familie Zollitsch zählte, zum größten Teil von jugoslawischen Soldaten ermordet, so auch sein 16jähriger Bruder.

Der Sechsjährige wurde mit seiner Großmutter und drei Cousinen ins Lager Gakovo verschleppt. 1946 floh die Familie nach Südwestdeutschland, wo Zollitsch bis heute geblieben ist.

Nach dem Abitur studierte er Theologie, erhielt 1965 die Priesterweihe und diente der Katholischen Kirche in verschiedenen Positionen, bis er 2003 zum Erzbischof von Freiburg im Breisgau ernannt wurde.

Robert Zollitsch gilt als „Liberaler“, er sieht eine wachsende Distanz zur CDU, die sich „neoliberalen Thesen“ angenähert habe. Mit SPD und Grünen hingegen würden die Gemeinsamkeiten wachsen, meint Zollitsch. Er sprach sich „gegen Denkverbote“ beim Zölibat aus. Alle müßten „darüber nachdenken, was Kirche überhaupt sein soll“. *H.H.*



Steuerfahnder, aufgepaßt! Zeichnung: Mohr

Gefährliche Freunde

Wir dürfen »Abschaum« sagen, Liechtenstein trägt den Tortuga-Look, und Oskar Lafontaine fährt zum Mauern in die schöne Nordheide / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Es gehört sich nicht, unhöflich zu sein. Böse Gedanken schluckt man runter. Leicht ist das nicht immer, bei manchen staut sich da richtig was an, das dann irgendwann irgendwohin muß. Aber Vorsicht: Durch einen unkontrollierten Ausbruch häßlicher Wallungen kann man sich schnell lächerlich, ja unmöglich machen.

Daher ist es dringend empfohlen, den Dampf kontrolliert und gezielt abzulassen. Es gilt, eine günstige Gelegenheit abzupassen. Die ist gekommen, wenn jemand, der ohnehin unbeliebt ist, einen Fehler macht. Über den können Sie all Ihren angesammelten Groll niedergehen lassen, ohne sich an die gesellschaftlichen Regeln halten zu müssen.

Der SPD-Generalsekretär Hubertus Heil mußte, das ist unverkennbar, sehr lange auf seine Stunde warten und bis dahin viel Frust hinunterschlucken. Doch nun war es endlich soweit: Der Herr Zumwinkel flog bei dem Versuch auf, mit allerlei Millionen in die Berge stiften zu gehen. In Heil schoß uralter Unrat hoch: Zumwinkel sei ein „Asozialer“. Auch Heils Vorgänger Benneter stand offenbar schon lange sehr unter seelischem Druck und titulierte den Liechtenstein-Liebhaber sogar als „Abschaum“.

Zurechtgewiesen hat sie dafür niemand, sie haben ihr Opfer also gut gewählt. Hätten die beiden über einem mehrfach vorbestraften Gewaltverbrecher solche Worte ausgekübelt, wäre die Republik der Guterzogenen wie Attilas Horde über sie hergefallen: Menschenverachtend, einen Menschen „Abschaum“ zu nennen! Die Menschenwürde gilt schließlich auch für einen Verurteilten, meine Herren Heil und Benneter!

Keine Spur von derlei Empörung im vorliegenden Fall, denn dieser Zumwinkel trägt alle Ekelzüge, die es zum Buhmann braucht, selbst ohne schwarze Konten in den dunklen Tälern des Hochlandes: Er ist reich, er ist Manager, und er hat den größten Logistikkonzern der Welt gezimmert, kurz: Er ist ein bösartiges Reptil, bei dem wir alle Scham fahren lassen können.

Und Liechtenstein? Das Fürstentum hoch oben am Rhein entpuppt sich als europäisches Tortuga. Tortuga, das war die sagenhafte Insel in der Karibik, auf der die Piraten des 17. und 18. Jahrhunderts, die mit Augenklappe und Papagei, ihre Beute deponierten. Damals waren es Handelsschiffe, auf die es die Seeganoven abgesehen hatten. Heute geht es gegen den Kraken Fiskus. Mit den barocken Pfeffersäcken hat der Fiskus gemein, bei der Beschaffung seiner Einkünfte auch nicht zimperlich vorzugehen, weshalb er ebenfalls wenig populär ist.

Aber das macht jetzt nichts, jetzt macht der Fiskus erst mal den Zumwinkel zur Minna, wobei wir voller Wonne zuschauen oder wie die Heils und Benneters auch gern selbst einmal ein faules Ei gegen den Pranger schleudern. Wenn die Schau vorbei ist und wir im Publikum uns ordentlich ausgetobt haben, gehen wir wieder unserem Tagwerk nach und suchen unsere Umgebung nach Steuerschlupflöchern ab.

> Hätte die Frau Wegner es nur etwas verschwurbelter gesagt – nichts wäre ihr passiert

Die Liechtensteiner können nicht so schnell zur Tagesordnung übergehen. Die haben länger zu beißen an der Sache, sie fühlen sich nicht wohl in ihrem Tortuga-Look und fluchen fürchterlich. Das Briefkastenländchen hat eine schwatzhafte Laus im noblen Pelz gehabt. Den Verräter hätten sie gern.

Ja, so ist das eben: Nichts ist gefährlicher als ein indiskreter Freund. Am gefährlichsten sind aber nicht die käuflichen Verräter, die hinterhältigen Scheinfreunde. Es gibt eine viel verheerendere Variante des gefährlichen Freundes: den Trottel.

Wir hatten ja nur eine trübe Ahnung davon, was die Genossen von ganz links wirklich denken und an ihren Stammtischen so herumreichen. Christel Wegner aus Buchholz in der Nordheide hat uns in ihrer Unbedarftheit aus der Not geholfen mit ihren Erzählungen von der Mauer und den Träumen von einer stasibewehrten Zukunft im Staat der Linken.

Wer jetzt allerdings meint, die Genossin habe der Linkspartei nachhaltig geschadet, sollte sich mit dem Blick auf die Realitäten beruhigen. Was Frau Wegner da ausgeplaudert hat, wird bei vielen auf Zustimmung stoßen, war es doch lange vor dem 9. November 1989 in weiten Kreisen Westdeutschlands beinahe Allgemeingut. Wie hieß es damals: Die deutsche Teilung sei die Basis für den Frieden und somit die Mauer ein notwendiges Instrument der Friedenssicherung. Dachten nicht alle fortschrittlichen, realistischen, durch Annäherung gewandelten Menschen so?

Ja, die schon. Es rumorten aber auch noch die „dumpfen Antikommunisten“. In den 70er und 80er Jahren gab es gar keinen anderen Antikommunismus mehr als den „dumpfen“; war von „Antikommunismus“ die Rede, kam das Attribut „dumpf“ immer gleich mit, es gehörte dazu wie „Hansestadt“ zu „Hamburg“.

Man hätte den Antikommunismus auch „gefährlich“ nennen können. Kam aber nicht so gut: Leute mit Pappschildern vor der waffenstarrenden Berliner Mauer „gefährlich“? Glaubt einem keiner. Also waren sie eben „dumpf“.

In dieser schönen, klaren Zeit sammelte Christel Wegner ihre politischen Erfahrungen und Klischees. Sie hat in „Panorama“ lediglich dahergeträllert, was damals politisch schick war. Die Arme hat ihre Sätze nur nicht hinreichend verschwurbelt, weil sie die Fernsehsendung mit dem Linkspartei-Stammtisch verwechselt hatte.

Das ist ärgerlich, aber auch kein Beinbruch. Der Rausschmiß war wohl unvermeidlich, um den Vorhang schnell wieder zuzukriegen, aber im Grunde überflüssig. Im Vorwort zum neuen Buch von Hans Modrow schwärmt Linkechef Oskar Lafontaine, die DDR habe in einer „mehr als mißlichen Lage Beachtliches geleistet: vom Arbeitsgesetzbuch über die Volksbildung, die medizinische Versorgung, die Landwirtschaft bis hin zur Sozialpolitik“. Kein Wunder, würde Christel Wegner hier nahtlos anfügen, daß man eine Mauer bauen mußte, um so viel Gutes vor dem Griff der 60 Millionen arbeitslosen, ungebildeten, kranken, ausgehungerten und sozial deklassierten Bundesbürger zu schützen.

Und die Sache mit der Stasi? Der „Spiegel“ berichtet, daß die Linkspartei-Zentrale neuerdings Aufpasser zu westdeutschen Parteiversammlungen schickt. Die säßen im Hinterzimmer, um jeden, der sich meldet und für Aufgaben in der Partei empfehlen will, sofort zu „googeln“. Für die Computer-Abstinenten: Einen Menschen „googeln“ heißt, die größte Suchmaschine im Internet nach Informationen, Gerüchten und ähnlichem über ihn abzusuchen.

Leute, die im Kämmerchen hinter dem Saal sitzen, das Geschehen akribisch observieren und Personenüberprüfungen am Fließband vornehmen – und so eine Partei schmeißt eine Stasi-Anhängerin aus der Fraktion?

Das Hamburger Magazin hat nicht nur die Freizeit-Mielkes im Linkspartei-Nebenzimmer entdeckt. Es war auch dabei, als Oskar Lafontaine in trautem Kreise erklärte, was seinen Weg vom Linken zum ganz Linken, seine ganze Radikalität ausgelöst habe.

Nach der Gesundung von dem Attentat auf ihn 1990 habe er „plötzlich unglaubliche Lust gehabt, mit Steinen etwas zu mauern“. Lafontaines Erklärung: Bei den Transfusionen muß ihm das Blut eines Arbeiters, eines Maurers gespritzt worden sein.

Aha. Ratgeber empfehlen, mit solchen Menschen leise und gemessen zu sprechen und abrupte Bewegungen zu vermeiden, die sie als Bedrohung auffassen könnten. Es sei wichtig, behutsam ihr Vertrauen zu gewinnen, sonst sei jede Therapie von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Vielleicht tun es auch bloß ein paar Tage Ausspannen bei der Christel in der romantischen Nordheide. Es ist in seelisch turbulenten Phasen wichtig, jemanden um sich zu haben, mit dem man sich gut versteht, dessen Träume man teilt. Beim Thema Mauern finden Arbeiterblut Oskar und die Frau Wegner sicherlich rasch zur geistigen Symbiose.

ZITATE

*Der Direktor der Stasiopfer-Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, **Hubertus Knabe**, äußert sich in „Spiegel-online“ zur Ex-Linken-Landtagsabgeordneten **Christel Wegner**:*

„Ich bin entsetzt über diese unverblümte Verharmlosung des Terror- und Unterdrükkungsapparates der DDR. Auch die Mauerbau-Rechtfertigungen des DKP-Mitglieds sind an Geschichtsverdrehung nicht zu überbieten.“

*Der Generalsekretär des **Zentralrats der Muslime**, **Aiman Mazyek**, hat im Sender N24 **Integrationsprobleme** im Profi-Fußball beklagt:*

„Wir haben ein paar türkische Talente, und es ist doch befremdlich, daß die schon in der dritten Generation hier leben und es immer noch eher vorziehen, in der türkischen Nationalmannschaft zu spielen als in der deutschen.“

*Saarlands Ministerpräsident **Peter Müller** (CDU) geht im „Focus“ mit dem türkischen Regierungschef **Erdogan** ins Gericht:*

„Wer dauerhaft in Deutschland leben will, muß sich dieser Gesellschaft öffnen. Es darf keine Parallelgesellschaften geben. Genau das hat Erdogan intendiert (beabsichtigt), und das ist nicht hinnehmbar.“

*Der dänische Statistik-Professor **Björn Lomberg**, ein **„Greenpeace“-Abtrünniger** und Zweifler am Sinn der **Klimaschutz**-Programme, meint:*

„Ich bestreite den Klimawandel ja gar nicht. Aber ich bin der festen Überzeugung, daß wir der Menschheit einen größeren Dienst erweisen, wenn wir gegen die Ausbreitung von Aids und Malaria kämpfen.“

Winkelzug

Wer Zaster hat, der kann ihn froh
verjubeln und verprassen –
na oder eben irgendwo
verzinslich wachsen lassen.

Nur leider will am
Überschuß
der Fiskus sich sanieren –
so trifft halt mancher den
Entschluß,
sein Geld zu vaduzieren.

Dann ab die Post zum Winkel dort
am Hochrhein in den Bergen
und still verstaut im sichern Hort,
beschützt von Alpenzwergen.

Bekanntlich lädt ja Stiftenstein
vertrauensvolle Leute
und drunter schlicht Gelichter ein
zum Stiften ihrer Beute.

Doch seht, was jahrelang genutzt,
das wurde glatt zuschanden –
jetzt ist man in Vaduz verdutzt
und auch in deutschen Landen!

Denn wie sie's tun in Übersee
mit Kopfgeld auf Gejagte,
so tat es nun der Be-eN-De,
was sichtlich nicht versagte.

Der Staat, der kommt beim
Judaslohn
sogar auf seine Kosten,
und bei der Post, ihr wißt
es schon,
da kostet's wen den Posten.

Als Lehre paßt zum Winkelzug
die Redensart vom Bronnen
und vom zu oft gegang'nen Krug –
am End is nix gewonnen ...

Pannonicus